

viri Fredericus guilhelmus Heese Werlis oppido Ducatus Westphaliae
 natus fuit octavo anno 1792 patre notario publico, et matre jam ante
 recepta. Ad sedecimum annum domi vixit, atque litteris, quibus aetas
 puerilis imbuitur, instructus. Deinde paedagogum arnebergensem per
 sex annos frequentavit, unde Monasterium publicae et scientiarum philologiae,
 psychologiae, physicae per annum unum operam dedit. Sed constructus ma-
 gistratus universitatis litterariae quae Gießen est, inceptus. Studium me-
 dicinae inchoavit, et anno primo Anatomicam, et Physiologiam et Bota-
 nicam Doctore Wilbrando Chemiam et Mineralogiam Doctore Müller
 Astronomicam atque Physicam Doctore Diltone Schmidt, sequens.
 Anno millesimo octingentesimo decimo tertio publicis studiis
 mortem navatus. Postea reconvalescit, et postquam reversus deinceps Gießen
 per annum unum et dimidium, medicinae imbuitur, et Anatomicam, Physio-
 logiam universalem et Physiologiam humanam Doctore Wilbrando Chemiam
 Doctore Vogt, et obstetriciam Doctore Hiltgen, Pathologiam generalem
 et pathologiam specialem, et Therapiam specialem Doctore Bülfer, Thera-
 piam generalem, medicinam legale Doctore Nebel, materia medica Doctore
 Vogt, Doctorebus, studium quo facta Dissertationum in tantulis et hoc praes-
 tita aetate profuerunt Doctore Horn, et illud Doctore Hübner,
 tandem, quoque illud Doctore Graf frequentavit, et praedicationibus
 Doctore Graf in ophthalmicorum, interfuit.

Fred. rex. guilhelmus Heese.

H3

Eigenhändiger lateinischer Lebenslauf (Vita Curriculum) Friedrich Heeses mit Angabe seiner akademischen Lehrer. Der Lebenslauf ist dem Druck der Doktorarbeit beigelegt

(Berlin, Humboldt-Universität, UA, Med. Fak. 340, Bl. 36)

Die Werler Ärztesbibliothek

Anmerkungen zum Bestand und zum Stifter der medizinischen Büchersammlung,
Dr. med. Friedrich Heese (1792–1848) in Werl

von Irmgard Müller (Bochum)

I. Die Werler Ärztesbibliothek

1. Überlieferung

Im Gegensatz zur Bibliotheca Wedinghausano-Werlensis¹ ist der Weg, auf dem die sogenannte „Heese-Bibliothek“ in den Besitz der Werler Propstei gelangte, bis heute in Dunkel gehüllt, und der Versuch seiner Aufklärung stützt sich eher auf Vermutungen als auf überlieferte Fakten: Zweifellos gehörte der Kernbestand dieser Sammlung von 330 medizinisch-naturwissenschaftlichen Werken, wie den Besitzvermerken zu entnehmen ist, dem Werler Arzt Friedrich Heese (1792–1848) an und trägt somit zu Recht den Namen ihres Begründers. Dieser Nucleus der Bestände wurde vermutlich von Friedrich Heeses Frau, Marianne Heese, verw. Ley (1788–1863), dem Werler Pfarrer Bernhard Johann Alterauge (1802–1882) vermacht, dem sie freundschaftlich verbunden war². Schriftliche Zeugnisse oder amtliche Dokumente, die Angaben über einen geschlossenen Bestand oder über den Umfang der Schenkung enthalten, konnten bisher allerdings nicht ermittelt werden, die Eintragungen fremder Besitzernamen lassen vielmehr vermuten, daß die Sammlung medizinischer Werke in der Propsteibibliothek nur zum kleineren Teil aus dem Besitz Heeses stammt und im Laufe der Zeit mit anderen Beständen vermischt wurde. Auffallend ist indes, daß Friedrich Heeses Nachlaßverwalterin, seine Frau Marianne Heese, die ihr gemeinsames Vermögen testamentarisch zur Gründung wohlthätiger Einrichtungen für arme und kranke Bürger der Stadt Werl stiftete und schon zu Lebzeiten nicht nur die Statuten in allen Details ausarbeitete, sondern auch die Einzelheiten über den Verbleib der beweglichen und unbeweglichen Güter nach ihrem Tode festlegte³, mit keinem Wort eine entsprechende Büchersammlung erwähnte. Möglicherweise enthielt der ausdrücklich genannte „altertümliche Schrank“, den Marianne Heese dem Pfarrer nach ihrem Tode vermachte⁴, jene Bestände. Da noch heute beide Büchersammlungen, die Bibliotheca Wedinghausano-Werlensis und die Heese-Bibliothek, in einem altertümlichen, mehrteiligen Schrank in der Werler Propstei aufbewahrt werden, liegt die

Spekulation nahe, daß dieser Schrank möglicherweise mit dem testamentarisch verfügbaren Legat identisch ist. Vielleicht erschien aber auch die gelehrte Hinterlassenschaft überholten medizinischen Wissens den Erben nicht als besonders kostbar und der Erwähnung wert.⁵ Im Zeitalter der beginnenden Massenproduktion von Gedrucktem hatte sich nicht nur die Einstellung zum Wert des einzelnen Buches gewandelt, sondern auch aus heutiger Sicht macht die Bibliothek mit ihren 330 Titeln im Vergleich mit anderen Sammlungen gelehrter Ärzte, etwa mit der Bibliothek des Helmstedter Professors der Medizin Hermann Conring (1606–1681), der 4622 Werke besaß, oder mit der einzigartigen, systematisch zusammengetragenen Büchersammlung des Göttinger Professors der Medizin Albrecht von Haller (1708–1777), eher einen bescheidenen Eindruck⁶. Dennoch, trotz des viel beschränkteren Umfangs und fehlender Quellen über Vorbesitzer und Benutzer der Bände ist die Werler Ärzte-Bibliothek aufschlußreich für die Verbreitung und Rezeption medizinisch-naturwissenschaftlichen Wissens im Zeitalter der Aufklärung, und nicht zuletzt für das geistige und literarische Umfeld eines gebildeten Arztes in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, der außerhalb der kulturellen Zentren Berlin, Nürnberg, Paris oder Wien, weit entfernt von einer öffentlich zugänglichen Bibliothek, seine medizinische Praxis auszuüben hatte.

2. Die Familie Heese

Die Familie Heese gelangte erst am Ende des 18. Jahrhunderts nach Werl: 1787 wurde der aus Godelheim bei Höxter-Corvey stammende Franz Anton Joseph (v.) Heese (um 1762–1835) in Werl eingebürgert⁷. Er war Notar und heiratete 1787 in erster Ehe Anna Franziska Wilhelmine Schlüter (1757–1803). Aus ihrer Ehe gingen drei Kinder hervor: Ferdinand Andreas Maria (1788–1793), Johann Friedrich, der spätere Arzt und Büchersammler (1792–1848) sowie Anna Franziska Clementine (1798–1839). Nach dem Tode seiner ersten Frau heiratete Franz Anton Heese 1804 Anna Margarethe Schotte (1777–1860), mit der er noch 5 weitere Kinder zeugte⁸.

3. Der Stifter der Werler Ärztebibliothek Dr. med. Friedrich Heese (1792–1848)

a. Ärztliche Ausbildung⁹

Friedrich Heese erhielt bis zum 16. Lebensjahr Privatunterricht im elterlichen Hause, besuchte anschließend 3 Jahre lang (1808–1811) das Gymnasium in Arnsberg und ging dann 1 Jahr (1811–1812) nach Münster, um dort Psychologie bei dem Professor der Philosophie und Theologie Ferdinand Ueberwasser (1752–1812), Naturlehre bei dem Physikprofessor Heinrich Roling (1771–1841) und Philologie bei dem Sprachwissenschaftler Johann Christoph Schlüter (1767–1841) zu studieren. Obwohl die 1771 durch Staatsminister und Generalkommissar Franz Wilhelm Freiherrn von Fürstenberg (1729–1810) als Instrument der Aufklärung gegründete Universität Münster bereits 1780 offiziell den Betrieb aufgenommen hatte, war das Lehr- und Fächerangebot zu Beginn der 19. Jahrhunderts noch äußerst bescheiden. Auch die Medizinische Fakultät war lange Zeit nur sehr unvollständig vertreten, in der Anatomie fehlten die notwendigen Hilfsmittel, die Ausstattung der Bibliothek war unzureichend, und es stand weder eine Medizinische Klinik noch eine Entbindungsanstalt zur Ausbildung der Medizinstudenten zur Verfügung¹⁰. Die bescheidenen, unattraktiven Studiemöglichkeiten und die unsichere Zukunft der noch nicht voll funktionsfähigen Universität mögen Heese bewegt haben, 1812 den Studienort zu wechseln und sich in Gießen, wo er am 14. 11. 1812 immatrikuliert wurde¹¹, intensiv dem Studium der Medizin zu widmen. Hier besuchte Heese zunächst Vorlesungen in Anatomie, Physiologie und Botanik bei Johann Bernhard Wilbrand (1779–1846), der bereits zwei Jahre (1807–1809) zuvor als Privatdozent an der Medizinischen Fakultät der Universität Münster gelehrt hatte und zu den extremen Vertretern der sogenannten romantischen Medizin zählte¹². Unterricht in Chemie und Mineralogie erteilte Karl Wilhelm Christian Müller (1755–1817), während Georg Gottlieb Schmidt (1768–1837) in der Physik unterwies. 1813 unterbrach Heese das Studium, um mit den Truppen des Großherzogs von Hessen in den Krieg zu ziehen. Nach Beendigung des Feldzuges setzte er sein Medizin-Studium in Gießen fort, und hörte Vorlesungen über spezielle und allgemeine Pathologie bei Wilbrand, Geburtshilfe und Chirurgie bei Ferdinand August Max Franz von Ritgen (1787–1867), allgemeine Therapie, Gerichtsmedizin und Krankheiten der Haustiere bei Ernst Ludwig Nebel (1772–1854), allgemeine Pathologie und spezielle Therapie (mit klinischen Praktika) bei Georg Friedrich Balser (1780–1846), Chirurgie und Materia medica bei Philipp Friedrich Wilhelm Vogt (1786–1861), der auch die Sektionsübungen leitete. Anschließend studierte er zwei Semester in Berlin¹³, wo Ernst H. Horn (1774–1848) in Chirurgie, Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836) in der Poliklinik, Carl Ferdinand von Graefe (1787–1840) in Chirurgie

und Augenheilkunde sowie Christian Ludwig Mursinna (1744–1823) in der Operationslehre seine Lehrer waren¹⁴. Mit einer Dissertation über den Krebs schloß Friedrich Heese 1817 sein Studium ab und erwarb die Berechtigung, in preußischen Landen als praktischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer seinen Beruf auszuüben.

Nr.	Nomen	Art	Spezialart	Ausstellung	Abgang
290	Friedrich Heese	Medic.	Chemie	20. 05. 1816	26. 07. 1817
291	Johann Proff	Medic.	Chemie	20. 05. 1816	26. 07. 1817
292	Anton Sch	Medic.	Chemie	20. 05. 1816	26. 07. 1817
293	Joseph Sch	Medic.	Chemie	20. 05. 1816	26. 07. 1817
294	Ernst Sch	Medic.	Chemie	20. 05. 1816	26. 07. 1817
295	Joseph Sch	Medic.	Chemie	20. 05. 1816	26. 07. 1817
296	Joseph Sch	Medic.	Chemie	20. 05. 1816	26. 07. 1817
297	Joseph Sch	Medic.	Chemie	20. 05. 1816	26. 07. 1817
298	Joseph Sch	Medic.	Chemie	20. 05. 1816	26. 07. 1817
299	Joseph Sch	Medic.	Chemie	20. 05. 1816	26. 07. 1817
300	Joseph Sch	Medic.	Chemie	20. 05. 1816	26. 07. 1817

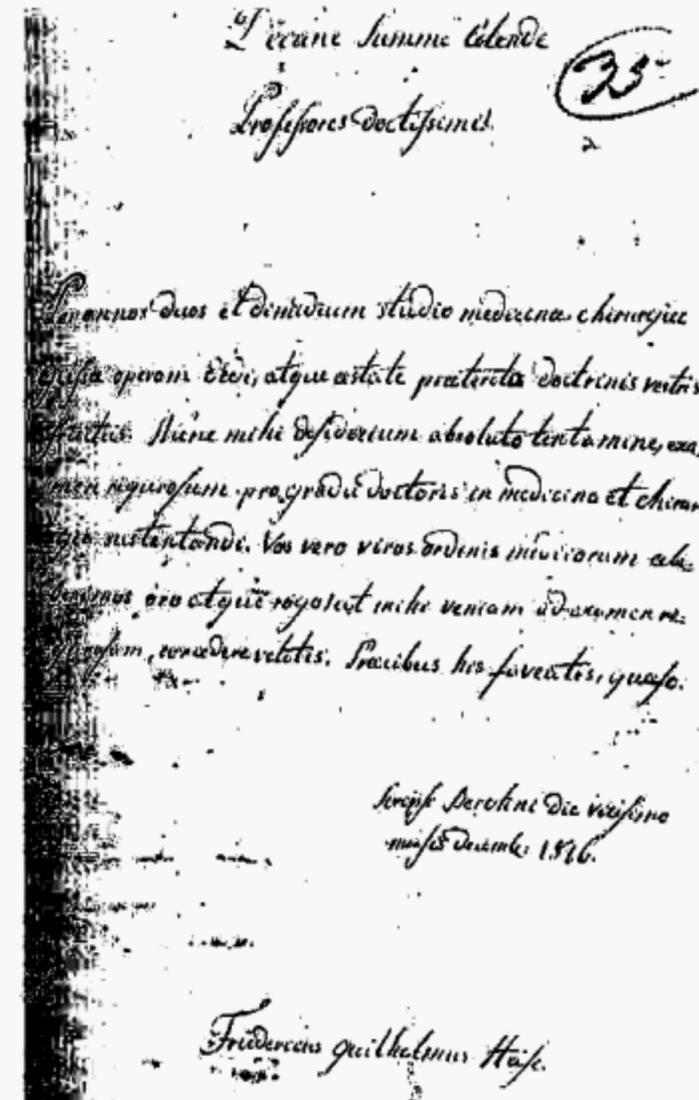
H1

Eintragung von „Friedrich Heese“ im Matrikelbuch der Universität Berlin unter Nr. 297 als Student der Medizin am 20. 05. 1816 mit Vermerk des Promotionsdatums „26/7 1817“ in der Rubrik „Abgang“.

(Berlin, Humboldt-Universität, UA, Matrikel, 6. Rektorat (1816/17))

Heese ließ sich in Werl als praktischer Arzt nieder und heiratete 1832 die schon erwähnte, verwitwete Marianne Ley (1788–1863), die einer angesehenen und wohlhabenden Werler Juristenfamilie entstammte¹⁵. Sie war in erster Ehe mit dem Werler Kaufmann Johann Adolf Schlüter (1780–1821) verheiratet, der nach 15jähriger, kinderloser Ehe an einem „Nervenfieber“ (Typhus?) starb. Marianne Heese überlebte auch ihren zweiten Mann, der 1848 Opfer seines Berufes wurde und einer Typhusepidemie erlag. Da die Ehe kinderlos geblieben war, vermachte sie ihren gesamten, nicht unbedeutenden Besitz der Stadt Werl zur Gründung einer Waisen- und Krankenanstalt, aus der inzwischen die bedeutendste soziale Einrichtung der Stadt Werl, das von der Marianne Heese-Stiftung getragene Mariannen-Hospital, hervorgegangen ist¹⁶.

Im Gegensatz zu Marianne Heese, deren Verdienste als Wohltäterin der Stadt Werl¹⁷ mehrfach gewürdigt wurden, ist über den Arzt Friedrich Heese und seine ärztliche Praxis in dieser Gegend anhand der Akten nur wenig zu erfahren. Soweit sich feststellen ließ, ist der Werler Arzt nach seiner Promotionschrift nicht mehr durch wissenschaftliche Publikationen her-



H2

Eigenhändiges Gesuch des Friedrich Heese um Zulassung zum „examen rigorosum pro gradu doctoris in medicina et chirurgia“ vom 20. 12. 1816

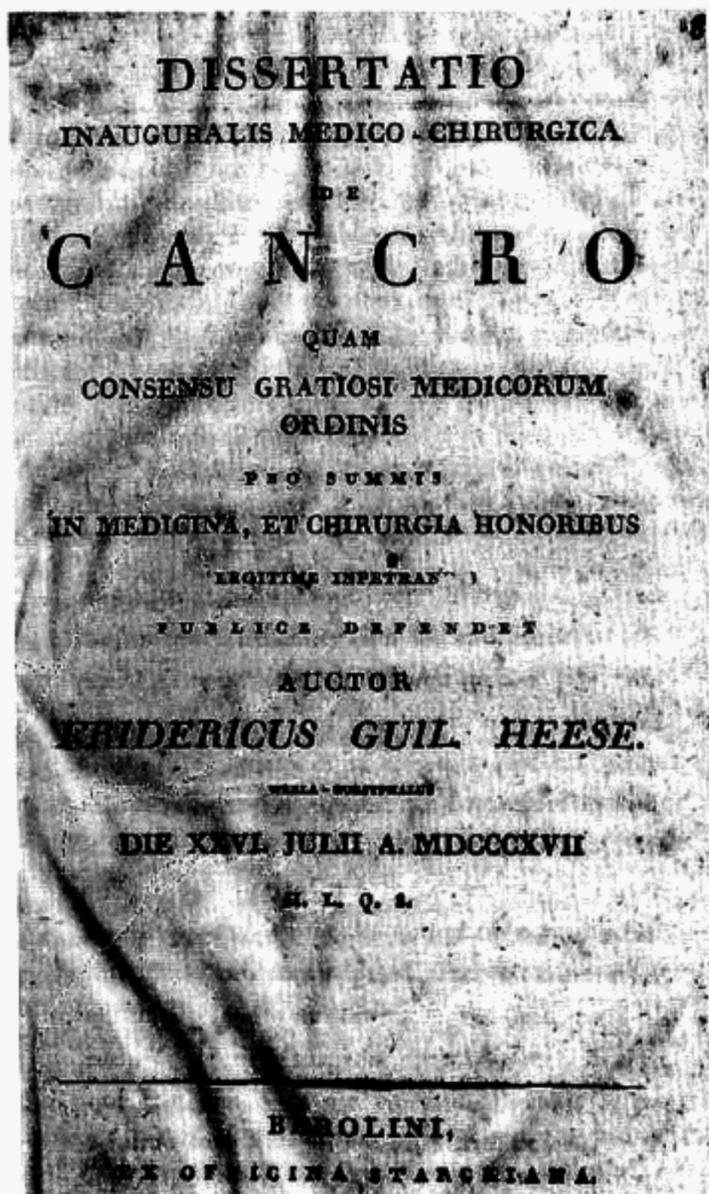
(Berlin, Humboldt-Universität, UA, Med. Fak. 340, Bl. 35)

vorgetreten, so daß sich seine Person und sein Werk der näheren Betrachtung entziehen. Lediglich die Dissertationsschrift über den Krebs bietet die Möglichkeit, einen kurzen Einblick in sein ärztliches Denken zu nehmen.

H3 Heese's Promotionsschrift „De cancro“ (1817)¹⁸

Die in lateinischer Sprache verfaßte Abhandlung über den Krebs umfaßt 37 Seiten und stellt eine knappe Zusammenfassung des zeitgenössischen Wissens über den sogenannten „Krebs“ (Cancer) dar. Der Terminus bezog sich noch sehr unspezifisch auf

Geschwürsbildungen jeglicher Art an einem Körperteil und verleitet die Ärzte, die Einteilung der Geschwürsbildungen ins Unendliche fortzuführen. Heese folgte in der Ätiologie und Therapie dieses Leidens überwiegend der Geschwulstlehre Johann Nepomuk Rusts (1775–1840), der seit 1816 an der medizinisch-chirurgischen Militärakademie in Berlin an der Seite Mursinnas tätig war und später dessen Nachfolger und 1. Wundarzt an der Charité wurde¹⁹. Rust hatte 1811 eine umfangreiche Schrift über die Geschwulstlehre (Helkologie) publiziert²⁰ und darin zu zeigen versucht, daß Krebs als eine spezifische, von anderen Geschwürsbildungen sich deutlich unterscheidende Krankheit aufzufassen sei; mit dieser Ansicht widersprach er unverkennbar den Lehren des führenden Chirurgen seiner Zeit, August Gottlieb Richters (1742–1812), der den Cancer ganz allgemein zu den Geschwürsbildungen zählte und mit den Balggeschwülsten, Überbeinen, Pulsadergeschwülsten, Blutaderknoten, Polypen, und Warzen in der gemeinsamen Abteilung der unentzündeten Geschwülste nebeneinander stellte. Heese, der vermutlich Rust in Berlin selbst gehört hat, folgte in weiten Teilen seiner Dissertation nicht mehr der Lehre Richters, sondern versuchte die neue Geschwürslehre des Berliner Chirurgen argumentativ zu stützen. Als Anhänger Rusts erwies er sich auch in der Annahme, daß das Krebsleiden eine erbliche Disposition voraussetze. Ähnliches gilt für die Krebsjauche, die Heese wie sein Lehrer Rust für ein ansteckungsfähiges Produkt der Erkrankung hielt. Bezüglich der Pathogenese übernahm Heese die schon von Herman Boerhaave (1668–1738) und seinem Schüler Gerard van Swieten (1700–1772) aufgestellte Behauptung, daß das Karzinom aus dem Skirrhus²¹ hervorgehe, der seinerseits auf eine Dyskrasie der Säfte zurückzuführen sei. Hinsichtlich der Therapie hielt Heese eine operative Entfernung nur solange für angezeigt, als der Prozess lokal umschrieben war, im übrigen erschien ihm die operative Entfernung als ein unzuverlässiges Hilfsmittel, wobei er als Beweis Fälle aus Giovanni Battista Morgagnis (1682–1771) Werk²² anführte. Den weitaus größten Teil der Dissertation nehmen die medikamentösen Behandlungsmaßnahmen ein. Sie boten dem Verfasser die willkommene Gelegenheit, seine keineswegs geringen Literaturkenntnisse auszubringen. Insgesamt führte Heese in seiner Dissertation 34 Autoren an, die von der Antike (Aetius von Amida; Galen) über die frühe Neuzeit (Fabricius ab Aquapendente) bis unmittelbar in seine eigene Zeit reichten.²³ Er diskutierte die Experimente des Wiener Arztes Anton Störck (1731–1803) mit Schierling (Cicuta) und riet selbst zur Anwendung von „Narkotika“, wobei er unter diesem Sammelbegriff, abweichend von der heutigen Terminologie, Digitalis, Schierling, Aconit, Pulsatilla nigricans und Kirschlorbeerwasser verstand. In der Frage der Arseniktherapie, die vor allem der Göttinger Chirurg Richter wegen der Unsicherheit der Dosierung entschieden ablehnte, teilte er den Standpunkt von Rust, John Obadiah Justamond (gest. 1786), Guillaume René Lefebure



H4
 Titelblatt der Doktorarbeit Friedrich Heeses über den Krebs (Berlin 1817)
 (Kopie von Münster)

(1744–1809) und Carl Wenzel (1769–1827), die übereinstimmend für die Anwendung der Arsenikzubereitungen als Antidot gegen karzinomatöse Übel eintraten²⁴. Nach Meinung dieser Autoren besaß Arsenik die spezifische Eigenschaft, das Krebskontagium chemisch umzuwandeln. Seine Kenntnis der neuesten Literatur bewies Heese, indem er die eben erst von dem Kgl. schwedischen Leibarzt und Botaniker Johan Peter Westring (1753–1833) eingeführten Goldpräparate und den Ringelblumen-Extrakt (*Calendula officinalis*) anführte, die zur Ätzung von

Krebsgeschwüren, besonders bei Zungen- und Uteruskrebs, dienen und angeblich wunderbare Heilungen bewirken sollten²⁵. Einen gewissen Erfolg sprach er auch der originellen Behandlungsmaßnahme Jean Senebiers (1742–1803) und seines Anhängers Bassiano Carminato (1750–1830) nicht ab, die den durch Brechmittel gewonnenen Magensaft als ein ausgezeichnetes, wundheilendes Mittel propagiert hatten.

Insgesamt beeindruckt Heeses Schrift durch die klare, knappe Darstellung, in der der Doktorand nicht, wie zu jener Zeit noch üblich, kritiklos die Meinungen der Autoritäten wiederholte, sondern auch eine eigene Stellungnahme nicht scheute. Darüberhinaus bietet die Arbeit einen konzisen Überblick über den Kenntnisstand der Krebspathologie und -therapie zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

c. Heese's ärztliche Praxis

Wie den spärlich erhaltenen Akten zu entnehmen ist, war Heese nicht die einzige Medizinalperson in der 2465 Einwohner (1818)²⁶ umfassenden Stadt Werl; aus einer behördlichen Umfrage über das Heilpersonal geht vielmehr hervor, dass im Jahre 1825 in Werl im Gesundheitswesen außerdem folgende Personen tätig waren: 1. Floridus Werneking (geb. 1793), Administrator der Küperschen Apotheke in Werl²⁷ sowie sein Apothekergehilfe Carl Plock (geb. 1802), 2. der Chirurg Diederich Waldschmidt (geb. 1780) und schließlich 3. der Tierarzt zweiter Klasse Theodor Wolff (geb. 1794). Als Amtsarzt wird der Doktor der Medizin, Chirurgie und Entbindungskunst Pantaleon Ludwig Müller (1767–1829)²⁸ angeführt. In der „General-Nachweisung sämtlicher Medizinal-Personen“ aus dem Jahre 1843 werden neben Friedrich Heese noch zwei weitere praktische Ärzte, Wundärzte und Geburtshelfer, Theodor Bredenfeld und Adam Sauer (geb. 1808), sowie ein Apotheker, Tierarzt und zwei Dienst tuende Hebammen genannt²⁹.

Da Heese weder eine beamtete Stelle im Medizinalwesen bekleidete noch sich als amtlicher Impfarzt betätigte, tritt sein Name in den Akten kaum hervor. Er ist lediglich in einer Stellungnahme vom 20. April 1830 nachweisbar, die er zur beabsichtigten Anlage einer zweiten Apotheke in Werl abgegeben hat³⁰. In diesem Schreiben an den Magistrat der Stadt, das für die Beurteilung von Umfang und Ausdehnung der medizinischen Praxis Heeses aufschlußreich ist, gibt er als Zahl der Rezepte, die er zwischen dem 1.1. und 20.4.1830 für Patienten außerhalb der Stadt Werl aushändigte, die Summe von insgesamt 29 Verschreibungen an. Sie verteilten sich auf die Ortschaften Hemmende (3), Steinen (1), Hilbeck (6), Ostfliech (2), Sönnern (4), Süddinker (6), Bausenhagen (4), Frohnhausen (1) und Bentorp (2). Diese Auskunft zeigt einerseits, daß Heese

über die Stadt Werl hinaus als Arzt bekannt war und auch von Patienten aus den umliegenden Ortschaften konsultiert wurde, andererseits legt sie die Annahme nahe, daß die Frequenz der täglichen Patientenbesuche insgesamt nicht sehr hoch gewesen sein kann.

In den Medizinalakten der Stadt Werl erscheint Heeses Name auch im Zusammenhang mit den jährlich sich wiederholenden Pockenerkrankungen, die amtlicherseits auf die mangelnde Impfbereitschaft der Bevölkerung zurückgeführt wurde. Heese zählte zwar nicht zu den amtlich eingesetzten Impfarzten, doch meldete er dem Bürgermeisteramt in Werl mehrfach den Ausbruch von „natürlichen Blättern“ bei Erwachsenen und Kindern³¹. Als allerdings die Kreisbehörde in dem besonders betroffenen Pockenjahr 1837 Zweifel an der Rechtzeitigkeit seiner Pockenanzeige erkennen ließ, reagierte Heese gereizt und teilte mit, daß dies „von seiner Seite gleich geschehen sobald ... (er) das Exanthem als einen wahrscheinlichen Blat-ternausschlag erkennen konnte“. Zugleich erlaubte er sich „im Interesse der Wissenschaft die bescheidene Frage, zu welchem Zweck diese Nachricht dienen könnte“, und kommentierte unter deutlicher Mißbilligung die behördliche Anfrage mit der nüchternen Feststellung: „Ueber die Anzahl der wirklichen Blat-ternkranken wird man durch Anzeige von Polizeibehörden und Ärzten nie eine Auskunft von einigem Wert erhalten, die Fälle von Blättern nach Vaccination und Revaccination kommen täglich vor, und nur wenige werden davon dem Arzt bekannt, weil wegen Armut nur wenige ärztliche Hilfe brauchen. Die Schutzkraft oder Milderungskraft der Vaccine ist freilich dadurch sehr problematisch geworden, daß so außerordentlich viele Fälle von wirklichen Menschenblättern besonders auf dem Lande vorgekommen sind.“³² Den Vorfall hielt der Kreisphysikus Brefeld³³ offensichtlich für so wichtig, daß er ihn in seinem Sanitätsbericht über das Jahr 1837 zum Anlaß nahm, um vor der nachteiligen, den Schutzmaßnahmen wenig dienlichen Wirkung derartiger Kompetenzüberschreitungen der Behörden zu warnen und den kontraproduktiven Effekt solcher Vorgehensweisen herauszustellen: „Ein dortiger Arzt versicherte dem Referenten sogar, daß er auf eine von ihm gemachte Anzeige von der Polizeybehörde nur schnöde Antwort erhalten habe und sich wohl hüten werde, ähnliche Anzeigen zu wiederholen.“³⁴

Das weitere Schweigen der Medizinalakten ebenso wie der medizinischen Zeitschriften und Bücherverzeichnisse, die keine schriftstellerischen Leistungen Heeses nachweisen, läßt vermuten, daß der Werler Arzt der Maxime seines Gießener Lehrers Balser folgte, der als Universitätsprofessor kein einziges Buch verfaßte, weil er der Ansicht war, die publizistische Massenproduktion liefere den Beweis, „wie wenig Nutzen aus diesem schriftstellerischen Treiben für Wissenschaft und Kunst entspringt“³⁵. Heese zog es offensichtlich vor, seiner Zeit eher als praktischer Arzt denn als Schriftsteller nützlich zu sein.

4. Kernbestand der Heese-Bibliothek

a. Signierte gedruckte Literatur

Für den Arzt, der entfernt von öffentlich zugänglichen Bibliotheken seinen Beruf ausüben, mußte, war der private Bücherbesitz, der das notwendige Handwerkszeug lieferte, einerseits unentbehrlich. Andererseits bot die ansteigende Bücherflut, die der Bücherkonsum neu erschlossener Leserkreise im Zeitalter der Aufklärung auslöste³⁶, dem Sammler immer weniger die Möglichkeit, seine Ansprüche auf Universalität zu befriedigen. Die Gelehrten sahen sich daher meistens gezwungen, auf die vielseitigen Liebhabereien, Prachtausgaben, das Seltsame und Sonderbare zu verzichten und eher einen streng wissenschaftlichen Zweck zu verfolgen, wie er sich etwa im Aufbau und in der Pflege einer Fachbibliothek ergab, die sich weder im Umfang noch in ihrer Fächerrepräsentanz mit der Universalität, Größe und Prunk barocker Sammlungen vergleichen läßt. Wesentliche Züge dieses neuen Typs der fachgebundenen privaten Gelehrtenbibliothek, die eine gewisse Kargheit im Umfang, Schlichtheit in der Ausstattung und Zweckmäßigkeit im Format der Bücher erkennen läßt, sind auch charakteristisch für die Büchersammlung, die mit dem Namen des Werler Arztes Friedrich Heese verbunden ist. Auswahl und Ausstattung der Bücher sind offenkundig unter dem Gesichtspunkt des Praktischen, Nützlichen und Sachdienlichen getroffen. Der größte Teil der 44 Titel unter den 330 Werken³⁷, die durch Heeses Besitzvermerk eindeutig seiner Bibliothek zuzuordnen sind, wurde vermutlich im Zusammenhang mit dem medizinischen Studium und der praktischen Ausbildung erworben. So schaffte er laut Eintragung die 2. Aufl. des vielbändigen, führenden Chirurgischen Lehrbuchs des Göttinger Professors der Chirurgie, August Gottlieb Richter³⁸, 1815 während seiner klinischen Ausbildung in Berlin an. Daß er die Bände nicht nur sammelte, sondern auch sorgfältig studierte, bewies er in seiner Dissertation über den Krebs, in der er mehrfach Bezug auf Richters Vorstellungen von der Ursache und Behandlung dieser Erkrankung nahm. Ebenfalls in Berlin erlangte er, wie Angabe des Ortes und Datums (1816) bezeugen, die „Acht Bücher über die Medizin“ des römischen Autors Aulus Cornelius Celsus (25. v. – 50 n. Chr.), der nach jüngsten Forschungen selbst Arzt gewesen ist³⁹. Vielleicht war es das schon in Münster durch seinen Lehrer Schlüter geweckte Interesse für die antiken Autoren, das ihn zur Anschaffung des klassischen Lehrbuchs der Chirurgie in römischer Zeit veranlaßte, vielleicht war es aber auch der praktische Nutzen, den er sich für die Abfassung seiner eigenen Dissertation über die Krebserkrankung erhoffte. Für die Ärzte des 18. und 19. Jahrhunderts hatten die Schriften der antiken Autoren keineswegs nur antiquarische Bedeutung, ihre Zeugnisse standen vielmehr gleichberechtigt neben denen der gegenwärtigen Medizin. In dem Standardwerk der Chirurgie von Johann

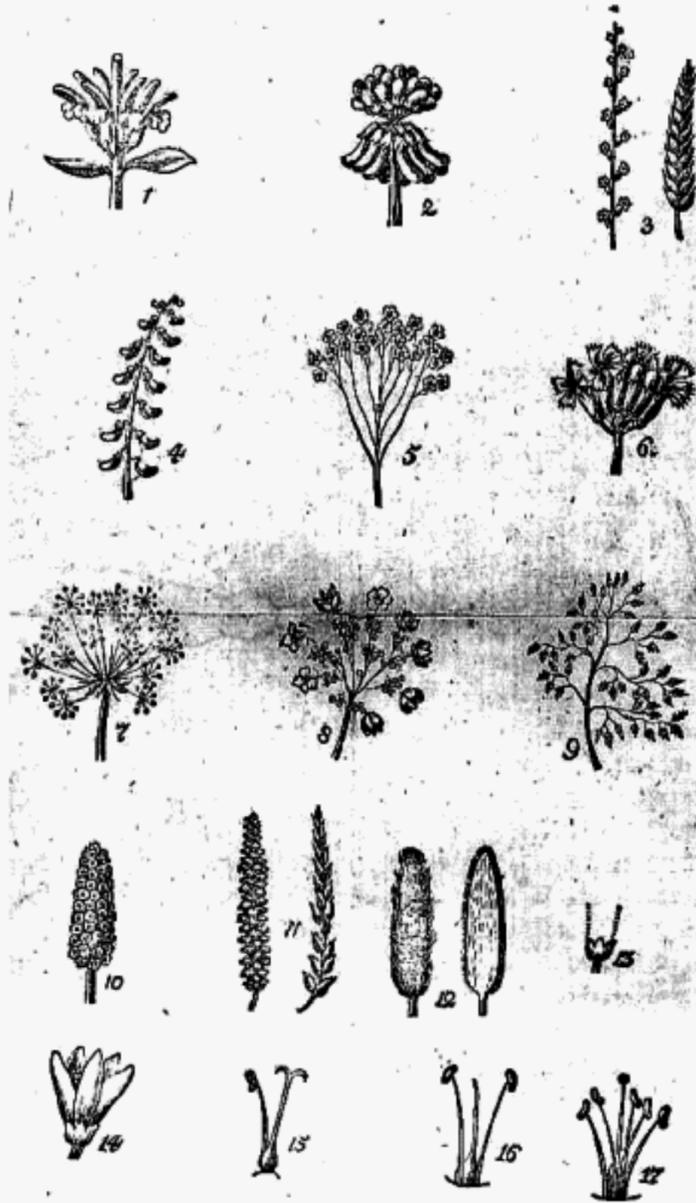
Zacharias Platner, das Generationen von Chirurgen zur Ausbildung diente, und in Heeses Bibliothek in einer lat. Ausgabe aus dem Jahre 1745⁴⁰ vorhanden war, wird ausdrücklich auf Celsus Bezug genommen. Die Celsus-Ausgabe trägt als Vorbesitzer die gedruckte Eintragung: „J.P.Erman MDSE“⁴¹, die vermutlich auf den Berliner Oberkonsistorialrat und Bischof Johann Peter Erman (1735–1814)⁴² verweist und in Berlin in den Besitz Heeses gelangte.

Auch die übrigen, von Heese als sein Eigentum eindeutig gekennzeichneten Bände standen fast ausschließlich in enger Beziehung zu seinem Medizinstudium. Als grundlegendes Werk zur Kenntnis der botanischen Klassifikation diente ihm das bis ins 20. Jahrhundert gültige Pflanzensystem des schwedischen Botanikers Carl von Linné (1707–1778), das er in einer von dem Linnéschüler Johan Anders Murray (1740–1791) ergänzten und Christian Hendrik Persoon (1755–1837) besorgten Bearbeitung in der 15. Ausgabe besaß.⁴³

Zur Information über Gestalt, Wuchsform, Fundort, Inhaltsstoffe und Anwendung einzelner Pflanzen besaß er eine populäre, mit schlichten Abbildungen ausgestattete Darstellung des Pflanzenreichs, die nur den botanischen Teil eines mehrbändigen Handbuchs der gesamten Naturgeschichte, herausgegeben von dem Helmstedter Theologen und Naturforscher Johann Heinrich Helmuth (geb. 1732), darstellte.⁴⁴ Auf die Vollständigkeit der neunbändigen Ausgabe wurde offensichtlich kein besonderer Wert gelegt.

Da sich ein großer Teil der medizinischen Schriftsteller nur der lateinischen Sprache bediente, war ein lateinisches Wörterbuch der medizinischen Begriffe unentbehrlich. Heeses Bibliothek enthielt deshalb auch die weit verbreitete, vielfach aufgelegte und auf Albrecht von Haller zurückgehende „Onomatologia medica completa“, die einer der tüchtigsten Schüler Friedrich Hoffmanns (1660–1742) in Halle, Johann Peter Eberhard (1727–1779),⁴⁵ neu herausgegeben hat.

Zu den Lehrbüchern, die Heese im medizinischen Grundstudium benutzte, gehörte das 1812 erworbene Werk über Physik, Chemie und Mineralogie von einem der besten Mathematiker seiner Zeit Georg Simon Klügel (1739–1812)⁴⁶, der an den Universitäten in Helmstedt und ab 1788 in Halle lehrte. Für den anatomischen Unterricht, der zu Heeses Zeiten in Gießen in einer notdürftig hergerichteten Lokalität erteilt wurde⁴⁷ und in dem naturphilosophisch bestimmten Denken des dortigen Anatomen und Physiologen Wilbrand nur eine untergeordnete Rolle spielte, versah sich Heese mit einem schlichten, sparsam illustrierten, kompakten Kompendium eines der bedeutendsten Anatomen des 18. Jahrhunderts, des Dänen Jakob Benignus Winslow (1669–1760), der zunächst in Kopenhagen, dann in den Niederlanden und in Paris seine Erfahrungen gesammelt und in einem handlichen, vierbändigen Werk herausgegeben hatte⁴⁸. Heeses Leitfaden der Physiologie stammte ebenfalls



Signatur 072

Übersicht über die verschiedenen Infloreszenztypen aus dem Handbuch der Naturgeschichte von Johann Heinrich Helmuth (geb. 1732): 1. Quirl oder Wirtel (verticillus) 2. Kopf (capitulum) 3. Ähre (spica) 4. Traube (racemus) 5. Doldentraube (corymbus) 6. Büschel (fasciculus) 7. Schirm oder Dolde (umbella) 8. zymäser Blütenstand (cyma) 9. Rispe (panicula) 10. spitzer Strauß (thyrsus) 11. Kätzchen (amentum) 12. Kolben (spadix) 13. Kelch (calix) 14.–17. Teile der Blüte

von Wilbrand⁴⁹, dessen Grundriß eher ein „wissenschaftliches Gemälde des Lebens“ als ein Physiologielehrbuch im strengen Sinne war und Heese mit den Prinzipien der romantischen Naturlehre, vor allem mit der nicht unumstrittenen Theorie der Blutbewegung seines Lehrers bekannt machte⁵⁰. Wilbrand zählte

zu den Hauptvertretern der romantischen Naturphilosophie, der zur Verbreitung dieses Gedankengutes an der Gießener Universität wesentlich beigetragen hat, es ist daher zu vermuten, dass auch Heese von diesem Einfluß nicht unberührt blieb. Die spätere Anschaffung einer ausschließlich diesem Phänomen gewidmeten Zeitschrift, die der führende Anhänger des sogenannten Mesmerismus, Karl Christian Wolfart (1778–1832) herausgab⁵¹, belegt, daß er der Beschäftigung mit übersinnlichen Erscheinungen wie dem „animalischen Magnetismus“ nicht abgeneigt war⁵².



Signatur 129

Titelblatt der „Erläuterungen zum Mesmerismus“, herausgegeben von dem Berliner Professor Karl Christian Wolfart (1778–1832), einem Verteidiger der Lehre Franz Anton Mesmers (1734–1815), der auch die „Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus oder Neues Asklepieion...nach den Grundsätzen des Mesmerismus“ (=Heese-133,1–3) herausgegeben hat. Nach der Lehre Mesmers, der die Kräfte des Magneten für die Heilkunde nutzbar zu machen versuchte, durchströmt ein universales Fluidum das All und beeinflusst das Nervensystem der Lebewesen. Funktionsstörungen im Nervensystem sollten Krisen und Krankheiten verursachen und mithilfe magnetischer Kräfte manipulierbar sein.

Der Besitzvermerk auf dem Titelblatt verweist auf den Werler Amtsarzt Pantaleon Ludwig Müller (1767–1829).

In der Legende des Stichs ist der Vorname Mesmers falsch mit „Friedrich“ statt „Franz“ angegeben!

Mit den Werken des englischen Begründers der Neuropathologie William Cullen (1712–1790)⁵³, und den Boerhaave-Schülern Hieronymus Gaub (1705–1780)⁵⁴ und Gerard van Swieten (1700–1772)⁵⁵ waren weitere wichtige Vertreter der unterschiedlichsten Krankheitssysteme, die den Wandel der nosologischen Systematik und allmählichen Verdrängung der antiken Humoralpathologie durch zunehmend solidarpathologisch

orientiertes Denken einleiteten, in Heeses Bibliothek greifbar. Eines besonderen Rufes erfreuten sich die Kommentare Van Swietens zu den Opera Boerhaaves, mit denen der Wiener Kliniker eine zweckmäßige Summe des gesamten theoretischen und praktischen Wissens seiner Zeit geschaffen hatte. Sie waren nicht nur zum Nachschlagen wie Lernen geeignet, sondern machten auch durch die Berücksichtigung sämtlicher älterer und neuerer Literatur das Studium der Originalschriften entbehrlich. Die Beliebtheit dieses Kompendiums ist daran abzulesen, daß die drei kostbaren, dickleibigen Kommentarbände der Werler Bibliothek bereits durch die Hände von vier anderen Sammlern gingen, ehe sie in Heeses Besitz kamen, der die wertvolle Ausgabe allerdings erst nach seinem Studium erhielt⁵⁶: zunächst besaß der Kasseler Professor der Medizin und Geburtshelfer an der Kasseler Gebäranstalt, Christoph Heinrich Boettger (1737–1787) die Bände, sie wurden 1782 an Boettgers Kollege am Collegium Carolinum, den Professor der Medizin Johann Wilhelm Christian Brühl (1757–1806), vermacht, der sie mitnahm, als er nach der Schließung des Collegium Carolinum 1786 als Professor der Entbindungskunst und Professor der Anatomie nach Marburg zwangsversetzt wurde. Im Juli 1807 ging das Werk an einen seiner Schüler, F.A. Schulten aus Werl, über, der es „nach dem Tode seines sehr geliebten Professors“ [„post obitum hujus dilectissimi mei professoris“] erhielt. Über einen Familienangehörigen, „referendus Joseph Schulten aus Werl“, der vermutlich mit dem, 1815 an der Universität Gießen als Jurastudent immatrikulierten Franz Josef Schulten aus Werl, Sohn des Stadtsekretärs in Werl, identisch ist⁵⁷, gelangte der medizinische Klassiker des 18. Jahrhunderts 1820 in Heeses Besitz.

Zu dem Kreis der praktisch tätigen Ärzte in Wien zählte auch Maximilian Stoll (1742–1788), dessen klinische Erfahrungen, dreibändig in lateinischer Sprache 1777–1780 erschienen, der Bibliothek Heeses angehörten⁵⁸.

Die Verbesserungen der diagnostischen Technik, die vor allem von der Wiener und Pariser Medizin ihren Ausgang nahmen und von der übertriebenen und subjektiven Symptombeobachtung fort zu einer naturwissenschaftlich fundierten Diagnostik führen sollten, haben in Heeses Bibliothek kaum literarische Spuren hinterlassen. Stattdessen besaß Heese das einschlägige Werk, die „Ideen zur Diagnostik“ von Johann Ernst Wichmann (1740–1802).⁵⁹ Der in Hannover praktizierende Arzt erteilte vor allem den Rat, sich allein auf die „sorgfältige Untersuchung mit Auge, Finger und Kopf“ zu verlassen (Bd.I, S. XV) und handelte in dieser Absicht zuweilen eher von dem, was, vermutet wird als von dem, was wirklich ist⁶⁰.

In der Geburtshilfe hatte Heese die Gelegenheit, von einem der hervorragendsten Geburtshelfer seiner Zeit, Ferdinand August Maria Franz von Ritgen (1787–1867), unterrichtet zu werden, dessen Name noch heute mit einem speziellen, dem Damm-

schutz dienenden Handgriff in der Geburtshilfe verbunden ist. Er wurde 1814 zum Professor der Chirurgie und Geburtshilfe in Gießen an die neu errichtete Entbindungsanstalt berufen; sein „Handbuch der Geburtshilfe“ erschien erst 1824 und fehlt deshalb in Heeses Sammlung; an dessen Stelle trat vermutlich die „Theoretische Anleitung zur Geburtshilfe“ des Professors der Geburtshilfe Georg Wilhelm Stein des Älteren (1731–1803)⁶¹, der im nahe gelegenen Marburg neben seinem Ordinariat die Leitung der Entbindungsanstalt innehatte. Daneben besaß Heese das in seiner Zeit weit verbreitete und besonders beliebte Handbuch Ludwig Friedrich Frorieps (1779–1847)⁶², der an den Universitäten in Wien, Halle und Tübingen als Ordinarius der Geburtshilfe lehrte. Das Compendium war eine geschickte Kompilation, die das für den praktischen Arzt notwendige Wissen in knapper und übersichtlicher Weise darbot und selbst dann noch gefragt war, als Froriep seinen Lehrstuhl aufgegeben hatte (1816) und das Werk nicht mehr auf dem neuesten Kenntnisstand des Faches war.

Jeder Arzt mußte damit rechnen, daß er zu medizinischen Gutachten vor Gericht herangezogen wurde. Deshalb gehörten spätestens seit dem 18. Jahrhundert einschlägige Vorlesungen in das Programm der meisten Fakultäten, gewöhnlich wurde das Fach von den Vertretern der Pathologie, Anatomie oder Arzneimittellehre mitgelesen. In Gießen vertrat das Fach Ernst Ludwig Nebel, der seit 1805 als o. Professor der Medizin lehrte und zugleich als erster Lehrer der Tierheilkunde innerhalb der Medizinischen Fakultät Gießen tätig war. Er vermittelte vor allem den angehenden Amtsärzten die notwendigen Kenntnisse zur Bekämpfung der Tierseuchen. Er selbst hat kein Lehrbuch der „Medicina forensis“, wie die Gerichtliche Medizin seit 1690 auch bezeichnet wurde, hinterlassen. Heese versah sich deshalb mit den Werken von zwei Ärzten, die zu den angesehensten Vertretern der Gerichtlichen Medizin zählten: In dem Leitfaden des Braunschweiger Professors der Anatomie und Mitglied des obersten Gesundheitsrates Theodor Georg August Roose (1771–1803)⁶³ erfuhr er über das Vorgehen bei der gesetzmäßigen Obduktion und die Anfertigung der notwendigen Protokolle, während das Handbuch von Christian Friedrich Wildberg (1765–1850), der in Berlin und Neustrelitz praktizierte, eine gründliche Übersicht über alle Fragen der forensischen Tätigkeit bot.⁶⁴

Zum Studium der Pathologie und Therapie, die den wesentlichen Teil des klinischen Unterrichts darstellten, sowie der Chirurgie und Augenheilkunde fehlen entsprechende Handbücher in Heeses Besitz; stattdessen haben sich umfangreiche, von Heese eigenhändig angefertigte Vorlesungsnachschriften aus Gießen und Berlin erhalten, die fest eingebunden, offensichtlich auch zum Gebrauch nach dem Studium bestimmt waren. An den Hochschulen, war es bis weit ins 19. Jahrhundert hinein üblich, daß der Dozent seine Vorlesungen den Studenten zur Aufzeichnung diktierte und auf die Herstellung eigener Lehrbücher ver-

zichtete. Heeses Nachschriften der Gießener und Berliner Kollegs stellen deshalb eine wertvolle Quelle innerhalb der Werler Bestände dar und bieten auf einzigartige Weise Einblick in den medizinischen Lehrbetrieb und die Wissensvermittlung im 19. Jahrhundert.

Unter den Neuzugängen, die nachweislich erst nach seinem Studium in Heeses Besitz gelangten, sind lediglich noch zwei Werke festzustellen: 1. die 4. Ausgabe der Preußischen Pharmakopöe, die 1830 erschienen ist⁶⁵. Sie enthält die für jeden Arzt in Preußen verbindlichen Vorschriften für die Arzneizubereitung und gehörte deshalb zur Handbibliothek eines jeden Praktikers. 2. Ein ausführlicher Bericht des Magdeburger Physicus Karl Eduard Niemeyer (1792–1838) über den Ausbruch und Verlauf der Cholera in Magdeburg⁶⁶, die auf ihrem ersten Seuchenzug um die Welt (1829–1833) 1831/32 auch diese Stadt heimsuchte und zahllose Opfer forderte. Von der mustergültigen Untersuchung mag sich der praktische Landarzt in Werl für die eigene von der Cholera ebenfalls bedrohte Stadt zweckmäßige Hinweise versprochen haben.

b. Manuskripte, Vorlesungsnachschriften

Von Heese's eigenhändigen Mitschriften aus seiner Gießener Studienzeit haben sich 5 voluminöse, insgesamt ca. 1750 Seiten umfassende Bände mit den Nachschriften der Vorlesungen erhalten, die der Gießener Professor für Medizin Georg Friedrich Wilhelm Balsler (1780–1846) im Rahmen der Vorlesung „Specielle Pathologie und Therapie“ über Fieber, Entzündungen, chronische Krankheiten, Syphilis, Krankheiten des Nervensystems und Vergiftungen zwischen 1814 und 1817 hielt⁶⁷, wie der Eintragung am Ende des letzten Bandes zu entnehmen ist: „Die Therapie wurde im Winterhalben Jahre 1814 von Professor Balsler angefangen, im Winter wurde die Fieberlehre bis an die Pest vorgetragen. Im Sommer 1815 die Entzündungen, und im Winter 1816 wurden die chronischen Krankheiten und die Krankheiten des vegetativen Systems nebst den akuten Exanthenen vorgetragen“. Den Nachweis, dass es sich um Heeses eigenhändige Niederschrift handelt, erbrachte ein Handschriftenvergleich mit den im Stadtarchiv Werl gefundenen Briefen an den Magistrat dieser Stadt⁶⁸.

Balsler gehörte, wie Christoph Handrack in seiner Monographie über den Gießener Arzt und Professor der Medizin aufgezeigt hat⁶⁹, zu den einflußreichen Organisatoren und wesentlichen Förderern der Medizinischen Fakultät der Universität Gießen. Er schuf als erster an dieser Hochschule die Bedingungen für einen akademischen klinischen Unterricht und ließ nach seinen Plänen 1809 eine vorbildliche Entbindungsanstalt errichten. Auf Balsler geht überdies die Einrichtung des Akademischen Hospitals 1830 zurück, in der sowohl internistische als auch chirurgische und ophthalmologische Patienten Aufnahme fanden. Nicht

zuletzt hat Balsler, der als Professor der Speziellen Pathologie und Therapie bis 1845 auch Direktor des pathologischen Kabinetts in Gießen war, wesentlich dazu beigetragen, daß die Sammlung des berühmten Anatomen Samuel Thomas von Soemmering (1755–1830), die eine der umfangreichsten und vollständigsten der damaligen Zeit war, nach dessen Tod von Frankfurt nach Gießen gelangte.

Hinter diesen vielfältigen Verpflichtungen, die Balsler als Hochschullehrer, Klinikdirektor und Medizinalrat zu leisten hatte, trat seine schriftliche Tätigkeit völlig zurück; die klinische Praxis zog ihn mehr in ihren Bann als die wissenschaftliche Publikationstätigkeit mit dem Resultat, daß Balsler außer seiner Dissertation keine weiteren gedruckten Werke mehr hervorgebracht hat. Heeses Vorlesungsmitschriften sind deshalb von beträchtlichem wissenschaftshistorischen Wert, weil sie gemeinsam mit anderen Schülermitschriften⁷⁰ die einzige Gelegenheit bieten, Balsers medizinische Lehrmeinungen sowie seine Position⁷¹ innerhalb der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen der naturphilosophischen und naturwissenschaftlichen Richtung, die die Medizin zwischen 1797 und 1830 bestimmte,⁷² zu rekonstruieren.

Aus der Berliner Studienzeit Heeses sind die Mitschriften einer chirurgischen Vorlesung⁷³ sowie eines Kollegs mit dem Titelblatt „Abhandlungen aus der Ophthalmiatrie von Ritter Carl Greeve“⁷⁴ erhalten, datiert mit dem Jahr 1816 am Ende des Manuskriptes. Die Chirurgische Vorlesung trägt als Titel lediglich die durchgestrichene Angabe: „Medicina forensa“, darunter die Aufschrift „Chirurgie“ und beginnt ohne Inhaltsangabe auf S. 1 mit „Iter Abschnitt/ Von den Wunden/Vulnera“, Hinweise auf den Vortragenden fehlen; da Heese in seinem Curriculum vitae selbst angibt, Chirurgie bei Graefe in Berlin gehört zu haben, betrifft die Nachschrift vermutlich auch dessen Kolleg. Daß Heese sich 1816 tatsächlich in Berlin aufgehalten hat, belegt neben dem Immatrikulationseintrag der Zusatz „Berlin 1816“ in Heeses Besitzvermerk seiner Celsusausgabe⁷⁵. Die Bestätigung, dass Graefe im Sommer 1816 eine „ophthalmiatri-sche“ Vorlesung gehalten hat, bietet sein „Repertorium“.⁷⁶ Carl Ferdinand von Graefe (so die offizielle Schreibweise) (1787–1840) war 1810 an die im selben Jahr gegründete Universität Berlin als ordentlicher Professor und Direktor des klinisch-chirurgisch-ogenärztlichen Instituts berufen worden⁷⁷, leitete seit 1813 als General-Chirurgus die Militär-Anstalten in Berlin sowie das Lazarettwesen der nächstgelegenen Landesteile.⁷⁸

II. Gesamt-Bestand der Werler Ärztesbibliothek

1. Provenienzen des Schrifttums aus fremden Sammlungen

Der Hauptanteil der Werler medizinischen Bestände ist ohne Besitzvermerke, so daß über ihre Provenienz bis auf wenige

Ausnahmen keine Aussagen mehr möglich sind. Folgendes konnte über die Vorbesitzer ermittelt werden:

a. Die Signaturen **Heese-005** und **Heese-127** sind irrtümlich, wie schon H.J. Deisting in seinem Beitrag festgestellt hat, der Heese-Bibliothek zugeordnet, sie gehören in die Bibliotheca Weddinghausano-Werlensis. Ebenso ist die Signatur **Heese-131**, die nach Heeses Tod, 1854 erschienen ist, nicht Bestandteil der ursprünglichen Heese-Bibliothek. Laut Eintrag widmete der Autor Heinrich Dedial (geb. 1826) das Buch „amico carissimo dilectissimo G. Alterauge“, also dem ersten Propst in Werl, Gustav Alterauge. Ähnliches gilt mit großer Wahrscheinlichkeit für das pädagogische Lehrbuch Karl Georg Manderbachs⁷⁹, das nur in einem entfernten Bezug zum medizinischen Inhalt der übrigen Bände steht und vermutlich erst später zugeordnet wurde.

b. Der Band mit der Signatur **Heese-087** war ursprünglich im Besitz des Düsseldorfer Leibarztes des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz Engelbert Holterhoff (geb. 1641), der sich um 1696 in Schwelm niederließ und dort als Badearzt bewarb. Als einer der ersten berichtete er über die Entdeckung des Mineralbrunnens in Schwelm (1707).⁸⁰ Der mit Holterhoffs Besitzvermerk signierte Band enthält Krankheitsbeschreibungen und ihre Therapie, die der Professor der Anatomie, Chirurgie und Botanik in Jena, Werner Rolfinck (1599–1673)⁸¹ aus Schriften des Hippokrates, arabischer Ärzte sowie des Paracelsus ausgezogen und kommentiert hat. Der 1655 erschienene Druck ist mit zahlreichen handschriftlichen Einträgen am Rand versehen, die vermutlich von Holterhoff stammen und einer genaueren Analyse bedürften.

c. Die Signatur **Heese-103,1** gehörte laut Besitzvermerk einst dem Heidelberger Studenten der Medizin Friedrich Christoph Jekel, der sich in Heidelberg 1610 immatrikulierte.⁸² Der Sammelband zählt zu den ältesten Werken der Werler medizinischen Bibliothek, er enthält neben einer textkritischen Untersuchung der hippokratischen Werke eine Abhandlung über die Kinderkrankheiten sowie Gifte und Vergiftungen. Der Verfasser ist der italienische Professor der Medizin und Philologe Girolamo Mercuriale (1530–1606), der an den Universitäten Padua, Bologna und Pisa lehrte und über die vielfältigsten Themen Schriften veröffentlichte. Am berühmtesten ist sein Werk über die Gymnastik im Altertum und ihre therapeutische Bedeutung geworden.

d. Die Besitzvermerke „A.H. Weyel Erford“ und „...possessor hujus libri est August. Hen. Weyel, Med. Cand. Erfordiae, 1744“ in den Werken mit den Signaturen **Heese-080** und **Heese-083** verweisen vermutlich auf den Medizinstudent August Heinrich Weyel aus Berleburg- Wittgenstein, der 1742 im Matrikelverzeichnis der Universität Erfurt nachweisbar ist⁸³. Die Buchdeckel-

innenseiten eines der Werke, das die „Medizinischen Beobachtungen“ des Brüsseler Arztes Jodocus Lommius (Joost van Lom) (1500–1563?)⁸⁴ enthält, sind mit Sentenzen, Notizen, und verschlüsselten Botschaften bedeckt. Das Werk gehörte aufgrund seiner Praxisnähe und Beobachtungen am Krankenbett bis weit ins 18. Jahrhundert hinein zu den beliebtesten Schriften der behandelnden Ärzte; seine Popularität beruhte nicht zuletzt auf der kritischen Kommentierung der hippokratischen Medizin und dem eleganten lateinischen Stil. Der in Antwerpen bei dem Buchdrucker Plantijn 1560 in Lateinisch erschienenen Erstausgabe folgten bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zahlreiche Auflagen in Antwerpen, Amsterdam, Frankfurt, Löwen, Edinburgh und Paris. Die lateinische Ausgabe der Heese-Bibliothek besorgte der Jenaer Professor der Medizin Georg Wolfgang Wedel (1645–1721), der die Schrift vor allem als nützliches Repertorium für Ärzte hoch schätzte.

e. Mehrere Bücher mit dem Eintrag „L. Müller“ oder „Dr. Müller“⁸⁵ stammen aus dem Besitz des Werler Amtsarztes Dr. med. Pantaleon Ludwig Müller (1767–1829). Er gab sich durch die namentlich signierte Notiz eines Krankheitsfalles auf dem Vorsatzpapier des „Handbuches der Pathologie von Kurt Sprengel“⁸⁶ zu erkennen; der casus erschien 1826 wörtlich (bis auf einige redaktionelle Änderungen) unter Müllers Namen in den „Rheinisch-Westphälischen Jahrbüchern der deutschen Medizin und Chirurgie“⁸⁷. Unter der Überschrift „Eine widernatürliche Anhäufung des Urins der Blase“ berichtete Müller freimütig aus seiner eigenen Praxis über eine falsche Diagnose von Harnverhaltung bei beginnender Schwangerschaft, die er für Wasser sucht hielt und infolgedessen zu spät durch die Applikation eines Katheters zu heilen versuchte.

Müller hatte den eigenen, merkwürdigen Fall offensichtlich nicht zufällig in Sprengels Handbuch der Pathologie notiert, sondern die Krankengeschichte steht in deutlichem Bezug zu S. 187, in der auf das Auftreten von Ischurie (Harnverhaltung) in den letzten Monaten der Schwangerschaft hingewiesen wird. In ähnlicher Weise hat Müller in dem Werk des Rostocker Professors und Badearztes in Doberan, Samuel Gottlieb Vogel (1750–1837)⁸⁸, einen eigenen Fall von Leberentzündung notiert, den er in modifizierter Form ebenfalls in den „Medizinisch-chirurgischen Beobachtungen“ (1826, als Nr. 5, S. 15) publizierte. In Vogels Kompendium fand er dazu auf S. 335⁸⁹ die notwendigen Informationen.

Zwei weitere beachtenswerte Werke der Heese-Bibliothek sind mit dem Namen „Müller“ gekennzeichnet: zum einen die frühe Abhandlung des Arztes und Begründers der Homöopathie, Samuel Hahnemann (1755–1843), über die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneimittel, die er mit dem Brüsseler Apotheker J. B. van den Sande (1746–1820) gemeinsam herausgab⁹⁰, zum anderen die Beobachtungen der Ruhrepidemien 1765 durch den Kgl. Leibarzt in Hannover, Johann Georg Zim-

mermann (1728–1795)⁹¹. Vermutlich waren die Bände Eigentum von Müllers Sohn Emanuel Eduard Müller und gingen nach Müllers Tod in den Besitz Heeses über. Ohne Zweifel gab es zwischen dem Amtsarzt und dem Praktiker in Werl Kontakte. Müller erwähnt seinen Kollegen sogar in einer seiner medizinisch-chirurgischen Beobachtungen, die er 1824 veröffentlichte⁹² und die eine „Gehirn-Erschütterung und darauf folgende heftige krankhafte Zufälle“ zum Thema hatte: Ein Arbeiter in Neuwerk war von dem 11m hohen Salinengerüst gestürzt und litt noch nach 2 Wochen an heftigen Krampfanfällen und Kopfschmerzen. Der Patient wurde offensichtlich von Heese in Werl erfolgreich weiterbehandelt, denn es heißt in dem Bericht ausdrücklich, daß dem Kranken „mit Zustimmung meines hiesigen Kollegen, Hrn. Dr. Heese, anderthalb Drachmen Ol. Tartari per deliquium, und 2 Scrupel Tinct. Opii simpl. mit 1 Unze Syrup. Cortic. Aurantior. zugemischt, und davon alle Stunden ein Esslöffel voll gegeben“ wurde und der Patient nach fünf Wochen völlig wiederhergestellt war. Es ist daher zu vermuten, dass nach dem Tode des Amtsarztes dessen Hinterlassenschaft an medizinischer Literatur an Heese gelangte. Für diese Annahme spricht auch, daß ein mit „E.Müller“ signiertes chemisch-pharmazeutisches Lexikon von Johann Helfrich Juengken (1648–1726)⁹³, eines vielgereisten Leibarztes mehrerer hoher Herren, mit den Beständen der „Heese-Bibliothek“ vermischt ist, das nachweislich dem Sohn des Werler Amtsarztes, Apotheker Emanuel Eduard Müller gehörte. Emanuel Müller bemühte sich als Verwalter der Vahle'schen Apotheke in Soest in den Jahren 1829 bis 1830 vergeblich, in Werl eine zweite Apotheke einzurichten und ließ vermutlich das aus dem Jahr 1709 stammende Lexikon als veraltet in der Bibliothek des Vaters zurück⁹⁴.

f. Aus dem Besitz zweier anderer Werler Ärzte, Melchior Tyrell (geb. 1806) und Wilhelm Joseph Offermanns (1770–1835), stammten das Chirurgische Compendium des Berliner Arztes und Physicus Johann Daniel Gohl (1665–1731)⁹⁵ sowie die Harn-, Puls- und Fieberlehre des italienischen Professors der Anatomie in Pisa, Lorenzo Bellini (1643–1704)⁹⁶. Der chirurgische Leitfaden Gohls, der weniger durch seine chirurgischen Leistungen als durch seine wissenschaftliche Beschäftigung mit den Seelenstörungen im Sinne Stahls in Halle bekannt geworden ist, gehörte laut Eintrag 1794 einem Kandidat der Medizin in Wien Offermanns, von diesem erhielt der gebürtige Werler Melchior Tyrell als Medizinstudent in Bonn 1828 das Compendium. Tyrell, der 1832 in Berlin mit dem augenheilkundlichen Thema „Nonnulla de amaurosi“ promoviert worden war, absolvierte 1833 die Approbation und leistete 1835 in Werl den Eid als praktischer Arzt ab.⁹⁷

Noch als Student der Medizin, 1828, hatte Tyrell das andere der beiden genannten Werke, die Harnlehre Bellinis, in seinen Besitz gebracht. Bellini hatte 1662 die Harnkanälchen („Bellinische Röhren“) entdeckt und mit seinen Befunden eine neue

Ausscheidungstheorie verbunden, die noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts Bedeutung hatte.

g. Ungeklärt ist bisher, wie die Manuskripte und Werke des Stadtchirurgen aus Lippstadt, Johann Georg Hoffmann (gest. 1793) in die Werler Bibliothek gelangt sind. Hoffmann, in Lippstadt geboren, hatte eine dreijährige praktische Lehre in Hameln absolviert und anschließend 2 Jahre in Braunschweig, 1 Jahr in Hamburg und 2 Jahre in Magdeburg, dort 1 Jahr im Lazarett der russischen und österreichischen Kriegsgefangenen und 3 Jahre im Hospital in Hannover gedient, wo er 1760 sein Examen ablegte.⁹⁸ Seit 1763 übte er seine Praxis in Lippstadt aus⁹⁹, wo er als Hospital-Chirurg, seit 1780/81 auch als Stadt-Chirurgus im „Kopf- und Professionsbuch“¹⁰⁰ des Magistrats geführt wurde. Hoffmann praktizierte, wie aus den Tabellen des Medizinalpersonals in Lippstadt hervorgeht, ohne Approbation und Vereidigung, und war damit zu seiner Zeit kein Einzelfall.¹⁰¹ Auch übte er nach seinen eigenen Angaben¹⁰² die Behandlung innerer Krankheiten aus, die nach dem preußischen Medizinaledikten akademisch ausgebildeten Ärzten vorbehalten blieb, ihm jedoch 1775 im Zuge der Neuregelung des Medizinalwesens unter bestimmten Bedingungen zugestanden worden war¹⁰³. Die Einnahmen des Chirurgen scheinen jedoch trotz dieser offiziellen Erlaubnis zur Ausdehnung seiner Praxis so gering gewesen zu sein, daß Hoffmann 1785–1788 mehrere Eingaben an den Magistrat in Lippstadt zur Befreiung von Kriegssteuern machte, in denen er seine defizitäre Lage und den durch die französischen Truppen erlittenen Schaden schilderte.¹⁰⁴ Die Stadt blieb jedoch hart und beharrte auf ihren Forderungen. Möglicherweise ist Hoffmann durch Zahlungsschwierigkeiten in die Zwangslage geraten, seine Bücher und Manuskripte verkaufen zu müssen, die so in Umlauf kamen.

Im einzelnen handelt es sich um folgende Bände:

aa. Einen eigenhändigen Auszug Hoffmanns¹⁰⁵, den sich dieser 1774 aus der deutschen Übersetzung des lateinischen Leitfadens der Chirurgie von Johann Zacharias Platner (1694–1747)¹⁰⁶ machte. Dieses Kompendium des in Paris ausgebildeten Professors der Anatomie und Chirurgie in Leipzig war in den meisten Universitäten eingeführt. Wegen der Klarheit im Ausdruck, des sicheren Urteils und der Berücksichtigung der französischen Chirurgie, die der deutschen weit überlegen war, befand sich das Werk in den Händen fast aller Wundärzte, obwohl es sehr arm an eigenen Erfahrungen war. Hoffmann zog, sich streng an die Kapitel des Originals haltend, die für die eigene Praxis verwertbaren Krankheitsbeschreibungen und Rezeptanweisungen aus, wobei er auf alle Erörterungen über Krankheitstheorien verzichtete. Ebenso fehlen die ersten 32 Paragraphen, in denen hauptsächlich das Instrumentarium der Chirurgen erklärt wird. Möglicherweise diente der Auszug der Auffrischung der medi-

zischen Kenntnisse und entstand im Zusammenhang mit dem Gesuch zur Erweiterung seiner Behandlungskompetenzen, war doch von Platner bekannt, daß er großen Wert auf die Verbindung von Chirurgie und Medizin legte und entsprechend sein Werk aufgebaut hatte.

bb. Eine andere von Hoffmann angefertigte Handschrift ist laut Eintragung während seiner Ausbildung als Militärchirurg in Magdeburg 1758 entstanden¹⁰⁷. Sie enthält die Beschreibung der „venerischen Seuchen“, die den Militärchirurgen jener Zeit reichlich Gelegenheit zur Behandlung gaben und die noch sämtlich, insbesondere Tripper und Syphilis, auf einen gemeinsamen Ansteckungsstoff zurückgeführt wurden, obwohl die Unterschiede der klinischen Krankheitsbilder bereits sehr gut beschrieben waren.

cc. Die Geschlechtskrankheiten sind auch das Thema einer weiteren Kollegschrift Hoffmanns, die titulierte ist: „Collegium privatum de Morbis Venereis dictatum a Dom. Doct. Schaarschmidio, Prof. Publ. in Academia Med. Chir. Berolinensi per Joh. Georg Hoffmann, Med. Chir. 1759“.¹⁰⁸ Diese Mitschrift einer Vorlesung des Anatomen und Chirurgen August Schaarschmidt (1720–1791)¹⁰⁹, der bis 1760 in Berlin am anatomischen Theater und an der Charité tätig war, fertigte Hoffmann vermutlich während seiner Absolvierung des „cursus operationum“ an, zu dessen Teilnahme die Chirurgen nach dem preußischen Medizinaledikten verpflichtet waren, wenn sie in größeren Städten praktizieren wollten.

dd. In Berlin dürfte Hoffmann auch zum ersten Mal Bekanntheit mit dem Professor der Medizin Johann Ludwig Lebercht Loeseke (1724–1757) gemacht haben, der am Collegium medico-chirurgicum lehrte. Hoffmann besaß dessen „Abhandlung der auserlesensten Arzeney Mittel (Berlin 1755)“¹¹⁰, die als Lehrbuch so beliebt war, daß sie noch 1790 in 6. Auflage erschienen ist.

ee. Laut Besitzvermerk stammt auch ein Werk des berühmtesten Chirurgen der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Lorenz Heister (1683–1758), aus Hoffmanns Handbibliothek mit dem Titel: „Practisches medicinisches Handbuch, oder Unterricht, wie man die innerlichen Kranckheiten am besten curiren soll“¹¹¹. Das Werk gehörte zu den für die Chirurgen grundlegenden Schriften, weil es wie nur wenige andere Lehrbücher der Zeit die in der preußischen Medizinalordnung zwar gesetzlich verankerte, aber praxisferne Trennung zwischen Innerer Medizin und Chirurgie zu überbrücken versuchte.

ff. Ungeklärt ist bisher, ob die Abschrift eines Werkes von Georg Ernst Stahl mit dem Titel „Der medicinische Haupt-Schlüssel oder gründliche Einleitung zur vernünftigen Cur aller inner-

lichen Krankheiten des menschlichen Leibes...“¹¹² (1735) aus dem Besitz des Lippstadter Chirurgen Hoffmann stammt. Die bisher ermittelten Spuren führen nach Lippstadt, denn die Kopie ist mit dem Namen „Casparus Diedrich Mattenklodt Anno 1761“ signiert. Ein Bürger dieses Namens ist tatsächlich in Lippstadt, dem Wirkungsort des Chirurgen Hoffmann, nachweisbar¹¹³. Möglicherweise gelangte die Kopie mit den übrigen Handschriften Hoffmanns nach Werl, weitere Zusammenhänge konnten bisher jedoch nicht aufgedeckt werden.

2. Das Fächerspektrum der Werler Ärztesbibliothek

Klinisch-praktische Medizin

Die Fächerübersicht kann in ihrer künstlichen, eindimensionalen Einteilung nur einen beschränkten Überblick über die Themenvielfalt des Werler medizinischen Bestandes wiedergeben, sie macht jedoch deutlich, wo die Schwerpunkte liegen. Erwartungsgemäß stehen im Mittelpunkt der Sammlung Kompendien zur medizinischen Praxis, die das medizinische Wissen der jeweiligen Zeit zusammenfassen. Die wichtigsten Werke der Leidener und Wiener Schule stehen zur Verfügung, aber auch die beiden bedeutendsten Vertreter der Hallenser Medizin, Ernst Georg Stahl und sein Rivale Friedrich Hoffmann, die in der Frage der Eigengesetzlichkeit oder Selbststeuerung des Organismus unterschiedliche, teilweise entgegengesetzte Konzepte verteidigten, sind mit ihren Werken überliefert. Hoffmann ist allerdings nur mit einer Dissertation seines Schülers über die Wirkungen von quecksilberhaltigen Arzneimitteln¹¹⁸ vertreten und somit deutlich unterrepräsentiert. Stahls Hauptwerk „Theoria medica vera“ (Halle 1707), in dem er sein Prinzip des Animismus entwickelt und erläutert, fehlt ebenfalls, stattdessen enthält die Werler Bibliothek die für die Kenntnis seiner medizinischen Praxis nicht unwichtigen „Observationes Clinico-Practicæ“ in deutscher Übersetzung¹¹⁹ sowie eine für den Anfänger bestimmte, posthum gedruckte Zusammenfassung seiner hauptsächlichsten Principien¹²⁰, ergänzt durch Kommentare des Leipziger Professors der Medizin Rivini.

Mit zwei Ausgaben einer Sammlung von Schriften des englischen Arztes Thomas Sydenham (1624–1689), die erst lange nach seinem Tod erschienen, ist in der Werler Bibliothek auch einer der hervorragendsten und bedeutendsten Vertreter jener medizinischen Praktiker greifbar, die den theoretischen Spekulationen mit Skepsis begegneten und in Anlehnung an hippokratische Gedankengänge ausschließlich von der Beobachtung der Symptome am Krankenbett in das Wesen der Krankheit einzudringen versuchten. Seine meisterhaften Beschreibungen von Gicht, Rheumatismus, Pleuritis, Pneumonie, Hysterie, Croup, Skorbut etc. sind noch heute lesenswert.

Fach	Anzahl der Titel	Erscheinungs-Zeitraum
Klinisch-praktische Medizin	44	1584–1819
Arzneimittellehre	37	1700–1846
Chirurgie ¹¹⁵	33	1690–1805
Anatomie	28	1722–1806
Pathologie	27	1718–1830
Therapie	25	1724–1830
Semiotik/Diagnostik	23	1655–1825
Hygiene/Seuchen	15	1754–1794
Geburtshilfe/Frauenheilkunde	13	1723–1820
Zeitschriften, medizinische	13	1730–1822
Fieberlehre	13	1730–1835
Physiologie	8	1712–1854
Nachschlagewerke/Lexika	7	1772–1818
Ausbildung/Beruf	7	1726–1742
Nervenlehre	7	1730–1830
Chemie/Chemiatric	6	1742–1809
Gerichtliche Medizin	5	1745–1812
Physik/Naturlehre	5	1752–1746
Balneologie/Diätetik	4	1580–1741
Augenheilkunde	3	1752–1834
Botanik	3	1797–1810
Diätetik	2	1733–1767
Theologie ¹¹⁶	2	1736–1793
Antike/Mittelalterliche Medizin	1	1748
Pädagogik ¹¹⁷	1	1809

Tab. 1: Fächerspektrum: Anteil der Fächer innerhalb der 330 Schriften der Werler Büchersammlung¹¹⁴

Mit dem kostbaren, 1584 in Basel erschienenen Sammelband des italienischen Professors der Medizin, Gerolamo Mercuriale (1530–1606), besitzt die Werler Sammlung auch einen Exponenten des italienischen Humanismus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, der über ein enzyklopädisches Wissen der klassischen Medizin verfügte wie kaum ein anderer der zeitgenössischen Ärzte. Seine textkritischen Ausgaben der Werke des Hippokrates und Galens sind nicht nur Abbild einer bedingungslosen Verehrung der klassischen Autoritäten, sondern Ausdruck der festen Überzeugung, mit dem intensiven Studium der Alten den eigenen Standpunkt zu schärfen und Maßstäbe zur Erneuerung der zeitgenössischen Heilkunde zu finden.

Unter den wenigen, im 17. Jahrhundert erschienenen Werken der Werler Sammlung sind vor allem die 7 Bücher mit Briefen und Konsilien des Breslauer Stadtarztes und Leibarztes Kaiser

Ferdinands in Wien, Johannes Crato von Krafftshelm (1519–1585), zu nennen, die in der letzten, 1671 erschienen Auflage vorhanden sind. Es ist das wichtigste Werk dieses hochgebildeten Humanisten und eifrigen Protestanten, der mit Luther und Melanchthon befreundet war, und zu den bedeutendsten medizinischen Praktikern seiner Zeit zählte.

Im übrigen enthält diese wie auch die übrigen Rubriken neben den Kompendien zahlreiche kurze Traktate und Gelegenheitschriften, einzelne Fallbeschreibungen und Abhandlungen über spezielle Erkrankungen wie Gicht, Arthritis, Lungensucht, Apoplexie und Wassersucht.

Arzneimittellehre:

Der Bedeutung entsprechend, die der Arzneimittellehre als eine der wichtigsten Grundlagen des ärztlichen Handelns seit Beginn der Heilkunde zukam, ist auch diese Literaturgruppe reichlich in dem Werler Bestand anzutreffen. Sie enthält eine der frühesten Schriften, die den noch heute üblichen Namen für dieses Fachgebiet der Medizin, „Pharmacologia“, trägt, den der englische Arzt und Botaniker Samuel Dale (1650–1739) in seinem Leitfaden zur Erlernung der Materia medica 1693 prägte¹²¹. Von den vielfach nachgedruckten und vermehrten Auflagen befindet sich die 1713 in London erschienene Ausgabe und ein Supplementband aus dem Jahre 1705 in Werl¹²². Der von Dale zuerst benutzte Begriff Pharmakologie entspricht jedoch nur zum Teil dem Fachgebiet, das heute mit diesem Namen verbunden wird, die Arzneimittellehre oder Pharmakologie war im 18. Jahrhundert eine eher deskriptiv als experimentell betriebene Wissenschaft, die in enger Verbindung mit der Botanik stand und eher im Hortus medicus als in der methodischen Nachprüfung der Heilwirkung im Labor oder am Krankenbett gelehrt wurde. Die Abhandlungen, die sich mit dieser Thematik befaßten, vermittelten Kenntnisse über die Herkunft, Geschichte, Beschaffenheit und Inhaltsstoffe der Produkte aus den drei Reichen der Natur (Mineralia, Vegetabilia, Animalia), soweit sie mithilfe der Fünf Sinne feststellbar waren, und verbanden sie mit Berichten früherer Praktiker, die sie gelegentlich durch eigene Erfahrungen ergänzten. Das Themenspektrum der Werler Schriften erstreckt sich von der Herstellung und Anwendung von Quecksilberpräparaten, die im 18. Jahrhundert zum festen Bestand der Syphilis- wie Abführkuren gehörten und oftmals erhebliche Schädigungen hervorriefen, bis hin zu heute weniger bekannten Arzneimitteln wie unter anderem die getrockneten „Cantharides“ oder Spanischen Fliegen¹²³, die ihre therapeutische Verwendung dem hautreizenden, blasenbildenden, schon in kleinen Mengen toxisch wirkenden Kantharidin verdanken. Von einer vielversprechenden neuen Droge, Radix Lopez, berichtete der Leidener Arzt Gaub in seiner Sammlung von Merkwürdigkei-

ten¹²⁴, die auch eine bemerkenswerte Mitteilung über die Tabakspflanze als Rauchklistier zur Wiederbelebung Ertrunkener oder Scheintoter¹²⁵ aufführt. Gaubs Nachricht über die unbekannte Wurzel, die er 1769 aus Batavia erhalten hatte, gehört zu den frühesten Erwähnungen dieser Pflanze, die im 18. Jahrhundert nach Europa kam und gegen Dysenterie, aber auch gegen Schlangenbiß wirksam sein sollte. Aus der berühmten Serie pharmakologischer Versuche des Wiener Professors der Medizin, Anton von Stoerck (1731–1803), ist die Abhandlung über die an sich giftige und todbringende Herbstzeitlose (*Colchicum autumnale*) überliefert, in der die heilende Wirkung der Pflanze im klinischen Versuch demonstriert wird.

ANTONII STÖRCK,

SAC. CAES. REG. APOST. MAJ. CONSILIARII AULICI,
ARCHIATRI ET IN NOSOCOMIO CIVICO
BAZMARIANO PHYSICI,

LIBELLUS,

QUO DEMONSTRATUR:

COLCHICI AUTUMNALIS RADICEM

NON SOLUM TUTO POSSE EXHIBERI HOMINIBUS, SED
ET EJUS USU INTERNO CURARI QUANDOQUAM
MORBOS DIFFICILISSIMOS, QUI ALIIS RE-
MEDIIS NON CEDUNT.

JUNGITUR SIMUL PLANTAE EFFIGIES,
AERE EXCUSA.



VINDOBONÆ,
TYPIS JOANNIS THOMÆ TRATTNER,
CAES. REG. MAJEST. AULÆ TYPOGR. ET BIBLIOP.
MDCCLXIII.

Signatur 100

Titelblatt der Abhandlung des Wiener Klinikers Anton von Stoerck (1731–1803) über die innerliche Anwendung der an sich giftigen Herbstzeitlosenwurzel (*Colchicum autumnale*), 1763 in Wien erschienen.

Weniger wegen seines spektakulären Inhalts als durch seinen Verfasser ist der Traktat über das Maiglöckchen bemerkenswert, das seit dem 16. Jahrhundert als Heilpflanze bekannt und beliebt war und den Wappenschild manch eines Arztes als Zeichen seines Berufes zierte, während seine Bedeutung als Herzmittel im Laufe der Zeit wegen der Toxizität seiner Inhaltsstoffe, der Herzglykoside Convallatoxin und Convallosid, verloren ging. Verfasser der 1749 in Göttingen entstandenen Dissertation ist der Frankfurter Arzt Johann Christian Senckenberg (1707–1772), der nicht nur durch die keineswegs wohlwollende Schilderung Goethes im 2. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ Berühmtheit erlangte, sondern sich vor allem als Begründer der Senckenberg-Stiftung in Frankfurt unsterbliche Verdienste erwarb. Weitere Promotionsschriften der Werler Sammlung mit pharmakologischem Inhalt entstanden unter dem Vorsitz des Professors der Medizin Georg Wolfgang Wedel (1645–1721)¹²⁶ in Jena, eines Vertreters der Chemiatrie, der zugleich Lehrer Hoffmanns und Stahls war; eine andere Dissertation über Blutverdünnungsmittel inaugurierte der ebenfalls in Jena lehrende Professor der Medizin, Simon Paul Hilscher (1682–1748)¹²⁷, während der Professor der Medizin Christian Gottfried Stentzel (1698–1748) in Wittenberg zwei Dissertationen mit pharmakologischen Themen veranlaßte¹²⁸.

Dissertationen erwiesen sich allgemein als ein geeignetes Forum, um das Wissenswerte zu einzelnen Heilmitteln aus der Natur zusammenzutragen. Da der Doktorand die Kosten der Veröffentlichung zu tragen hatten, bedeutete die Promotionsschrift für den betreuenden Professor, der ohnehin in den meisten Fällen bis ins 19. Jahrhundert hinein den Inhalt der Dissertation selbst verfaßt hatte, eine kostenneutrale Publikationsmöglichkeit. Im akademischen Leben stellten sie gleichsam die wissenschaftliche Visitenkarte eines jeden Professors dar, da die Dissertationen hauptsächlich zur lokalen Verteilung bestimmt und nicht über den Buchhandel beziehbar waren. Nicht selten brachten die Professoren ihr gesamtes wissenschaftliches Œuvre auf diesem Wege dem akademischen Publikum zu Gesicht, die Dissertationen sind deshalb noch heute begehrt, oftmals sogar die einzigen Quellen für biographische und wissenschaftshistorische Untersuchungen. Von diesem besonderen Produkt des akademischen Lebens besitzt auch die Werler Sammlung ein ansehnliches Konvolut von 62 Stück, die sorgfältig zu einem Band von einem unbekanntem Vorbesitzer zusammengebunden sind und sämtlich aus protestantischen Universitäten, zum größten Teil aus Halle und Jena, stammen, aber auch die Universitäten Gießen, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Marburg, Rinteln, Utrecht, Wittenberg sind mit einzelnen Exemplaren vertreten. Allein dieser Band stellt eine unschätzbare Fundgrube für den Wissenschaftshistoriker dar.

Wichtiger Bestandteil der Arzneimittellehre bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein war die Rezeptierkunde.

Sie ist in der Werler Sammlung mit einem Kommentar des Wiener, später in Linz tätigen Arztes Franz Xaver Hartmann (1737–1791) vertreten, der die Formelsammlung des Wiener Arztes Heinrich Johann Nepomuk Crantz (1722–1799) erläuterte¹²⁹. Crantz, der den 1754 gegründeten Lehrstuhl der Geburtshilfe an der Universität Wien innehatte, übernahm nach dem Tode Stoercks auch die Lehre in Physiologie und Materia medica. Das Compendium, das er zum Gebrauch für die eigenen Vorlesungen entwarf (1779) und zu seiner Zeit außerordentlich geschätzt war, ist ebenfalls Bestandteil der Werler Sammlung¹³⁰.

Mit den Werken des Straßburger Arztes, Chemikers und Botanikers Jacob Reinhold Spielmann (1722–1783) sowie des Marburger Professors der Botanik Conrad Moench (1744–1805) gelangten zwei weitere Repräsentanten der Arzneimittellehre nach Werl, die den Unterricht in diesem Fach zu Ende des 18. Jahrhunderts dokumentieren. Spielmann, dessen Lehrbuch als das vollständigste dieser Disziplin galt, versuchte die Arzneimittellehre auf den neuesten Kenntnissen der Chemie aufzubauen und nicht ohne Grund waren seine Vorlesungen Anziehungspunkt auch für Goethe während dessen Straßburger Aufenthaltes (1770/71). Moench hingegen war eher an der Botanik interessiert und beschränkte sich in seinem Leitfaden über die gebräuchlichsten Arzneimittel auf die traditionelle Beschreibung der äußeren Form, der vermeintlichen Wirkungen und Anwendungsgebiete.

Ein klassisches Beispiel für die Vereinigung der Arzneimittellehre mit der weitgehend von Schelling und Steffens geprägten Naturphilosophie ist das 1808 erschienene System der Arzneimittellehre von Karl Friedrich Burdach (1776–1847), der mit Wilbrand und Mesmer zu den typischen Zeugen der sogenannten „Romantischen Medizin“ in der Werler Bibliothek zählt. Unzufrieden mit der regellosen und verworrenen therapeutischen Praxis unternahm Burdach, der spätere Lehrstuhlinhaber der Anatomie und Physiologie an der Universität Königsberg¹³¹, in dem Lehrbuch den utopischen Versuch, den gewaltig angewachsenen Arzneischatz und die widersprüchlichen Arzneimittelsysteme mithilfe einheitlicher wissenschaftlicher Prinzipien neu zu begründen. Als die wichtigsten methodischen Stützen sollten dabei das Analogieprinzip, der Polaritäts- und Metamorphosegedanke dienen. Sie lieferten die wesentlichen Konstruktionselemente, um ein umfassendes, in sich logisches, streng hierarchisch gegliedertes Ordnungsschema für alle Arzneistoffe mineralischer, pflanzlicher und tierischer Herkunft zu entwerfen. Das Ergebnis ist in seiner Stringenz bewundernswert, aber war praktisch unbrauchbar und nicht geeignet, um aus der Sackgasse der kritisierten Arzneimittellehre herauszuführen.

Ein ganz anderer Versuch, das Heilmittelchaos jener Zeit zu ordnen, stammte von Samuel Friedrich Christian Hahnemann (1755–1843), dem Stifter der Homöopathie, der 1796 das Prinzip

Die Kennzeichen der Güte und Verfälschung

der Arzneymittel

von
J. B. van den Sande,

Apotheker zu Brüssel,

und

Samuel Hahnemann,

der Arznei Doktor.



Dresden, 1787.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung.

Signatur 010

Titelblatt der Abhandlung, die Samuel Hahnemann (1755–1843), der Begründer der Homöopathie, zusammen mit dem Brüsseler Apotheker Jan-Baptiste van den Sande (1746–1820) über die Arzneimittelpfprüfung 1787 herausbrachte. Sie enthält unter anderem die berühmte Weinprobe zur Aufdeckung von Bleizucker (Plumbum acetikum, Bleiazetat) im Wein.

seiner neuen Heilmethode in Hufelands Journal bekannt machte. Der programmatische Aufsatz, in dem zum erstenmal der Grundsatz seiner Therapie „similia similibus curentur“ formuliert wurde, ist in einem der wenigen Bände dieser Zeitschrift, die in der Werler Sammlung überliefert sind, abgedruckt¹³². Neben dieser Publikation an versteckter Stelle besitzt die Werler Sammlung eine weitere, frühe bedeutende Schrift Hahnemanns, die dieser zusammen mit dem Brüsseler Chemiker und Apotheker Jean-Baptiste van den Sande (1746–1820) herausbrachte¹³³ und die noch frei von spekulativen Elementen ist.

Das für jeden Apotheker der damaligen Zeit unentbehrliche Buch handelt von den Kennzeichen und Verfälschungen der Medikamente und enthält überdies die von Hahnemann verbesserte Untersuchungsmethode zur Aufdeckung von Weinverfälschungen mit Bleizucker, die ebenso beliebt wie verbreitet waren. Hahnemann entwickelte ein Reagens aus Schwefelleber (Kaliumsulfid) und Salzsäure, das das Blei als Bleisulfid ausfällt, die Eisenverbindungen jedoch gelöst ließ. Als Hahnemannsche Weinprobe ist das Verfahren lange Zeit bekannt geblieben.

Chirurgie

Die chirurgischen Compendien im Werler Bestand haben auffallend häufig Mediziner aus Halle zu Verfassern¹³⁴. Der Grund ist vermutlich darin zu suchen, daß an dieser neuen, aus dem Geist der Aufklärung und des Toleranzprinzips gegründeten Universität (1694 eröffnet) Medizin und Chirurgie im Unterricht gleichberechtigt nebeneinander betrieben wurden. Obwohl Halle erst 1786 eine stationäre Klinik mit einer medizinischen und chirurgischen Abteilung erhielt, lasen sowohl G.E. Stahl als auch F. Hoffmann, die beiden herausragendsten Vertreter der Medizin, von 1698 ab ein chirurgisches Kolleg mit einem Operationskurs¹³⁵. In Halle lehrte auch Heinrich Bass (1690–1754) seit 1718 Chirurgie, der in Werl mit einer Verbandslehre vertreten ist¹³⁶. Bass wurde nach seiner Promotion 1718 in Halle noch im selben Jahr zum Extraordinarius ernannt, und er las bis zu seinem Tode Kollegia in Chirurgie, einschließlich geburtshilflicher Spezialkollegs für Hebammen. Seine Verbandslehre, die 1720 in Leipzig erstmals erschien und bis 1793 mehrfach neu aufgelegt wurde, ist die erste und zugleich umfassendste ihrer Art in Deutschland. Vorbild war das Lehrbuch des französischen Chirurgen Laurent Verduc (gest. 1695), die Bass jedoch erweiterte und mit Kupfertafeln ausstattete.

Mit Johann Juncker (1679–1759), einem Schüler Stahls, ist ein weiterer Hallenser Mediziner vertreten. Er hatte 30 Jahre lang das Ordinariat der Chirurgie inne, das Bass, obwohl er als tüchtiger und erfahrener Chirurg galt, verwehrt blieb. Die Bedeutung Junckers, der in Halle den poliklinischen Unterricht für Studenten einführte, lag weniger in der wissenschaftlichen Forschung als in der Vermittlung praktischer Kenntnisse. In seinen Publikationen lieferte er wenig Originelles, sie sind eher Kompilationen und Bearbeitungen der Theorien Stahls; am bemerkenswertesten sind seine tabellarisch angeordneten Compendien, die Juncker für fast alle Zweige der Medizin zusammenstellte und von denen die Bibliothek in Werl zwei Beispiele besitzt¹³⁷.

Mit der 3. Auflage einer Einführung in die Chirurgie von Johann Daniel Gohl (1675–1731)¹³⁸ setzt sich die Reihe der Hallenser Mediziner und Chirurgen fort. Die Ausgabe Gohls ist



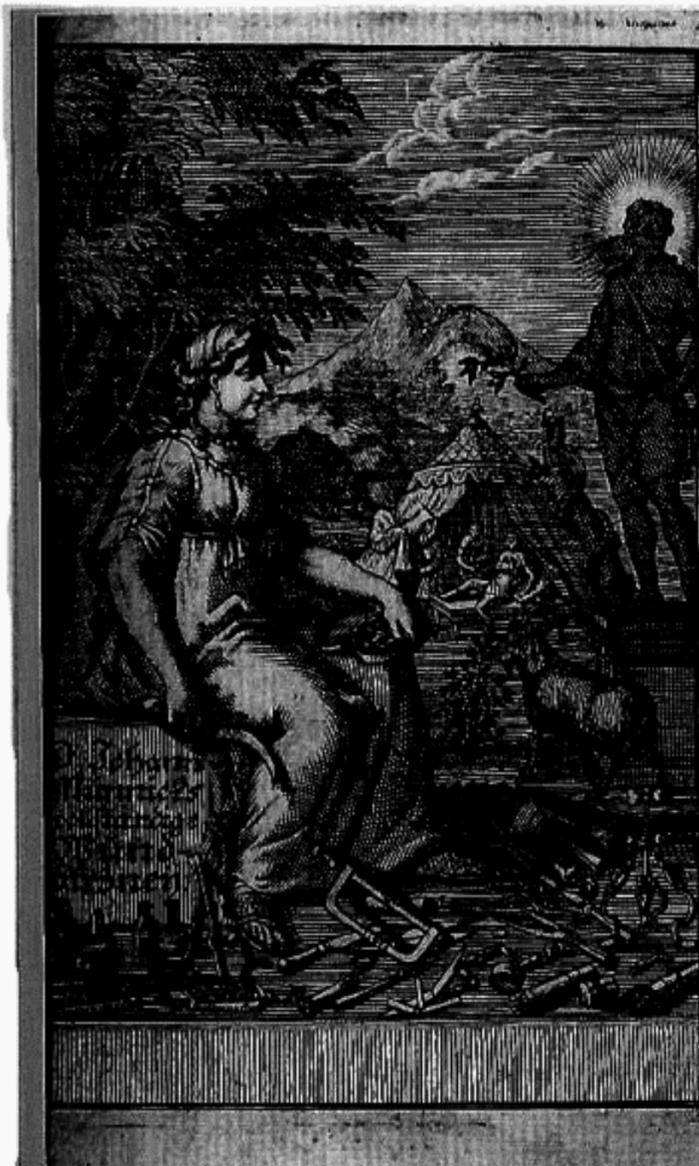
HENRICI BASSII,
MED. ET CHIR. D.
Wie auch
Profess. Extraord. auf der Königl. Preussischen
Friedrichs-Universität zu Halle,
Gründlicher Bericht
VON
Bandagen.

Darinnen enthalten:
Eine ausführliche Beschreibung,
wie so wohl ein MEDICVS als auch CHIRVR-
GVS bey allen äusserlichen Schäden
Und Chirurgischen Operationen einen
geschickten und zierlichen Verband nach der
neuesten Façon und Erfindung bequem und
leicht appliciren könne.
Nebst nöthigen Kupferstichen und einem
vollständigen Register aller Sachen;
Wie auch einer sehr nützlichen Anweisung, daraus ein
CHIRVRGVS gleich sehen kan, wie die zu einem voll-
kommenen Verband gehörige Dinge bey jedem Fall nach der
Ordnung gebraucht werden sollen.
Dritte verbesserte und mit vielen vermehrte Auflage.
Mit Königl. Poln. und Churf. Sächs. Privilegio.
L E I P Z I G,
bey Wolfgang Heinrich Schönemann, 1744.

Signatur 132,1
Titelblatt der *Verbandlehre* (3. Aufl. 1744) des Hallenser Extraordinarius der Medizin und Chirurgie Heinrich Bass (1690–1754). Das Frontispiz demonstriert kunstgerecht angelegte Bandagen an Kopf, Brust und Extremitäten.

von besonderem Interesse, da sie mit einer Vorrede „Von den Eigenschaften eines guten Chirurgen“ des berühmten Nürnberger gelehrten Arztes, Anatomen und Botanikers Christoph Jacob Treu (1695–1769) versehen ist. Halle war auch die Ausbildungsstätte des späteren Leipziger Professors der Anatomie und Chirurgie Johann Zacharias Platner (1694–1747), wo er zweimal den Dokortitel erhielt (1715 Dr. med.; 1717 Dr. phil.). Platner war zwar weniger bedeutend als Lorenz Heister, der im 18. Jahrhundert in Deutschland die größte Anerkennung unter den Chirurgen genoss¹³⁹, seine „Institutiones chirurgiae rationalis“ indes waren als Einführungen in die chirurgische Materie beliebt und bei den

Chirurgen begehrt¹⁴⁰, in Werl ist deshalb nicht nur die lateinische Ausgabe vorhanden¹⁴¹, sondern auch ein handschriftlicher Auszug aus der deutschen Übersetzung¹⁴², den sich der Stadtphysikus Hoffmann aus Lippstadt angefertigt hat. Einen Vergleich mit dem hohen Stand chirurgischer Technik in den Niederlanden erlaubt die „Chirurgia ad praxin hodiernam adornata (Utrecht 1686)“ des holländischen Prof. der Anatomie und Botanik in Utrecht, Johannes Munniks (1652–1701), die in einer deutschen Übersetzung aus dem Jahr 1690¹⁴³ in die Werler Bibliothek gelangte. Da die Anschaffung der meist mit aufwendigen Tafeln ausgestatteten und deshalb kostspieligen Werke für die Chirurgen in



Johann Munnicks/
Medicinae Doctoris. und berühmten Pro-
fessoris zu Utrecht/
PRAXIS CHIRURGICA,
Oder
Wund- Artzney!
In sich haltend die Lehr/ vor denen
Ursachen und Heilung
der **Geschwülsten / Wunden/**
Geschwüren/ Beinbrüchen und Ver-
rennungen des Menschlichen Leibs:
Sowol
Nach der Alten als Neuen
Theorie, sonderlich aber der heutige
Tags üblichen Praxi eingerichtetes;
Ohnlangsten von dem Autore in Lateinischer
Sprache heraus gegeben/
Anseho aber/ seiner Fürtrefflichkeit halber/ in
das Hoch-Deutsche übersetz/ und
Mit einer Neuen Vorrede/ vollkommen Regi-
stern/ auch nothwendiger Auflegung der Latei-
nischen Terminorum technicorum vertheilt.
Frankfurt/ bey Georg Wilhelm Kühnen zu finden.
Im Jahr 1690.

Signatur 038
Titelblatt der deutschen Übersetzung des lateinischen Lehrbuchs der Chirurgie, verfasst von dem Prof. der Anatomie und Botanik in Utrecht, Johannes Munniks (1652–1701).

der Regel zu teuer war, kursierten im Buchhandel zahlreiche für den Anfänger bestimmte Kompendien der wundärztlichen Kunst. Ein verbreitetes Beispiel dieser Gattung in der 6. Auflage¹⁴⁴ ist in der Werler Bibliothek von dem sonst wenig bekannten Autor, Christoph Heinrich Keil, Doktor der Medizin in Wunsiedel, erhalten. Mit dem hohen Preis der unerschwinglichen Lehrbücher begründete er ausdrücklich die Rechtmäßigkeit seiner Kompilation, die er in der Hauptsache aus Heisters *Chirurgie* zusammengeschrieben hat.

Es verwundert, daß die wichtigsten Repräsentanten der englischen und französischen Chirurgie, die im 18. Jahrhundert füh-

rend waren, in der Werler Sammlung fehlen. Lediglich die „Chirurgischen Schriften...“ des weniger bedeutenden Pariser Arztes und Chirurgen Jean-Baptiste Verduc, Sohn des genannten Laurent Verduc, die 1710 erstmals in französischer Sprache erschienen ist, liegen in einer deutschen Übersetzung vor.¹⁴⁵ Die englische Chirurgie ist zwar mit einer gewichtigen Abhandlung über die Theorie und operative Behandlung der Geschwüre des Edinburger Chirurgen Benjamin Bell (1749–1806) vertreten, sein Hauptwerk jedoch, das zu den beliebtesten chirurgischen Handbüchern der damaligen Zeit zählte und auch in vielfach aufgelegten deutschen Übersetzungen erschien¹⁴⁶, sucht man in Werl vergebens.

Die mangelhafte Präsenz ausländischer Chirurgen mag mit dem Aufblühen der deutschen Chirurgie an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in Verbindung stehen. Die zahlreichen Kriege Friedrichs d. Großen und seiner Nachfolger ebenso wie Napoleons Feldzüge boten auch den deutschen Wundärzten reichlich Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Kenntnisse. Die Notwendigkeit, die Schlagkraft der Truppen zu erhalten, zwang staatlicherseits zu einer Verbesserung der militärärztlichen Ausbildung. Zwei der bekanntesten und erfolgreichsten Vertreter dieses Standes sind mit ihren Werken auch in der Werler Bibliothek greifbar. Es sind dies: 1. Johann Leberecht Schmucker (1712–1786), einer der erfahrensten und geschicktesten deutschen Wundärzte seiner Zeit, der in den „Vermischten Chirurgischen Schriften“¹⁴⁷ als preußischer Generalchirurgus seltene Beobachtungen preußischer Militärärzte zusammengestellt hat. 2. Der nicht minder bedeutende Johann Christian Anton Theden (1714–1797), der in ungewöhnlich kurzer Zeit vom Barbierchirurgen zum Generalchirurgen im Preußischen Heer aufgestiegen ist. Die Werler Bibliothek besitzt die ersten beiden Bände eines seiner Hauptwerke¹⁴⁸. Sie enthalten ausgiebige eigene Erfahrungen und sind zugleich mit methodischen Erörterungen versehen.

Theden erregte unter anderem Aufsehen mit einem zunächst geheim gehaltenen Wundwasser („Arquebusade“), das er zur Behandlung von Schußwunden erfand und das aus Sauerampferwasser, Weingeist, Zucker, und Vitriolgeist (Schwefelsäure) bestand. Er verwendete überdies als erster den kurz zuvor, 1751, von La Condamine bekannt gemachten Kautschuk zur Herstellung von elastischen Kathetern und Milchpumpen; nicht zuletzt verdanken die Feldlazarette seinem unermüdlichen Erfindergeist die Einführung eines besonderen Ventilationssystems.

Ein Vergleich der beiden Schriften der preußischen Generalchirurgen mit dem, ein halbes Jahrhundert zuvor (1722) erschienenen „Chirurgischen Feldkasten“, den der Generalstabschirurg in Hannover J. Ernst Wreeden verfaßte, läßt den gewaltigen Wissenszuwachs der Chirurgie im 18. Jahrhundert deutlich erkennen. Die Werler Sammlung enthält die 1757 von seinem Sohn, Otto Just Wreeden, erneut herausgegebene Auflage¹⁴⁹, die im wesentlichen aus einer Aufzählung der für einen Feldscherer notwendigen Medikamente und chirurgischen Instrumente besteht. Ähnliches gilt für den Arznei-Kasten, den der ungarische Militärarzt Johann Georg Kramer (gest. 1744) aufgrund seiner Erfahrungen in den Türkenkriegen (1715) beschrieb.¹⁵⁰

Das Werler Exemplar enthält neben dem Feldkasten die Schilderung zweier unter den österreichischen Truppen 1734 und 1735 grassierender Seuchen und belegt mit seiner 2. Auflage, daß der Bedarf an derartigen Hilfsmitteln groß war. Der eigentliche Aufschwung der deutschen Chirurgie setzte erst mit die Gründung der Berliner Universität 1810 ein. Sie gab den Anstoß zur Errichtung einer chirurgischen Klinik und des ersten chirurgischen Lehrstuhls für Chirurgie in Preußen überhaupt.



Signatur 045-5

Tafel 12 aus Bd.7 des Chirurgischen Handbuchs von August Gottlieb Richter. Abgebildet sind eine gebogene Schiene (Fig.2) und zwei Apparate [sog. Petit' (Fig. 1) und Monro' (Fig.3) Pantoffel] zur Behandlung der Achillessehnenruptur. Die Länge des Fersenriemen ließ sich mithilfe einer Walze, die an den beiden Kniekehlen in der Kniekehle angebracht war, verstellen.

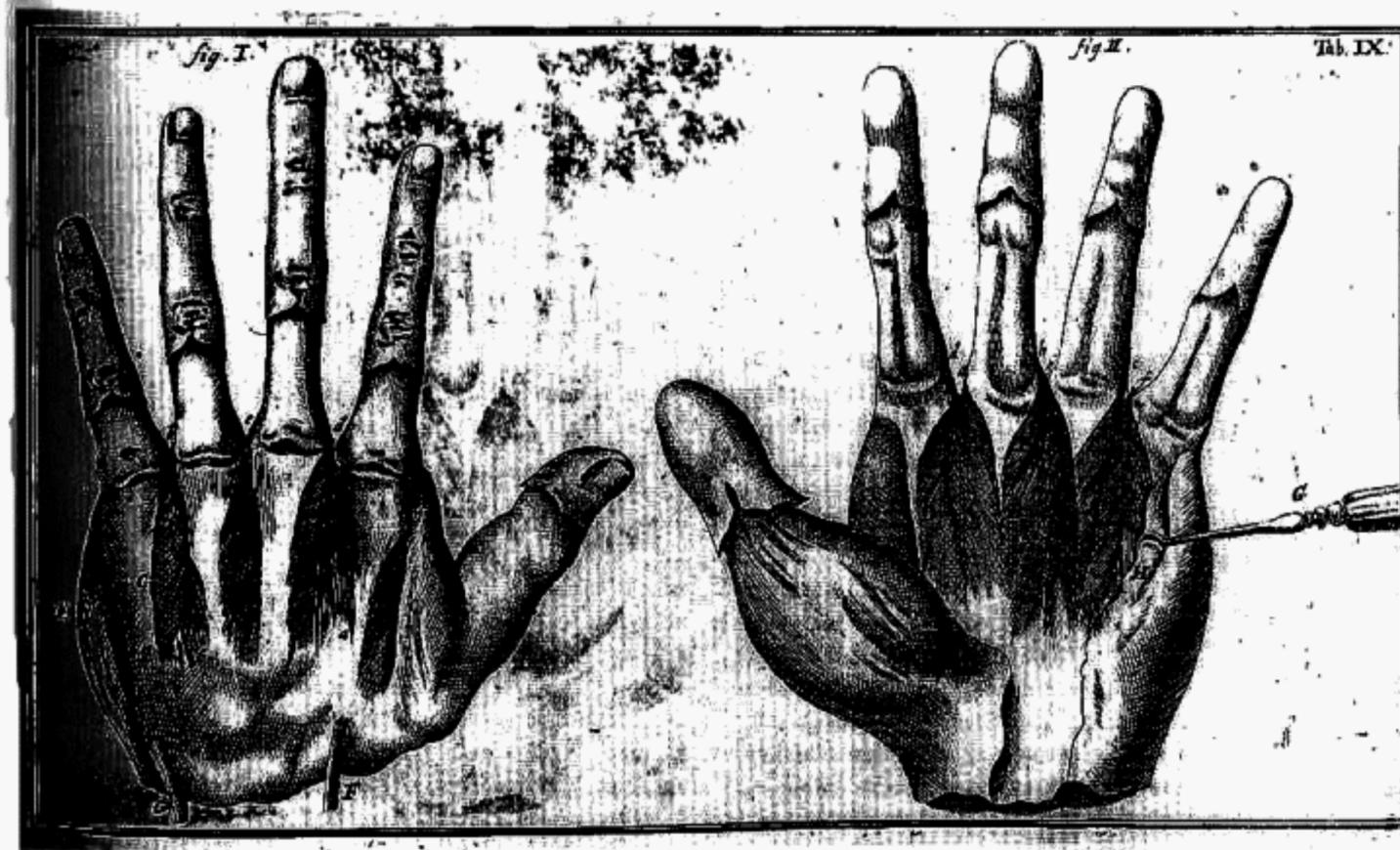
Ihn übernahm der Mediziner und Chirurg Carl Friedrich von Graefe, der ein hervorragender Techniker und besonders erfolgreich auf dem Gebiet der plastischen Operationen war. Aber auch die Augenheilkunde verdankt ihm zahlreiche Verbesserungen der operativen Verfahren. Die Auswertung seiner Kollegennachschriften im Nachlass Heeses¹⁵¹ wird die bisherige Kenntnis der Eigenheiten seiner Operationstechnik ergänzen und erweitern können.

Wenig früher als Berlin war bereits die Universität Göttingen eine besondere Lehrstätte der Chirurgie geworden. Den Aufschwung bewirkte der Professor der Medizin, August Gottlieb Richter (1742–1812), der neben spezieller und allgemeiner Therapie, Semiotik und Diätetik auch die Chirurgie vortrug und hier zu den besten Lehrern dieses Faches gehörte. Sein vielbändiges Handbuch der Chirurgie, das vier Auflagen erlebte, entstand nach 15jähriger Praxis und war lange Zeit konkurrenzlos in bezug auf Anordnung und Darstellung des Stoffes. Für das Ansehen und den Rang des Handbuches spricht nicht nur, dass sich in der Werler Bibliothek zwei Exemplare (jeweils in der 2. Aufl.)¹⁵² erhalten haben, sondern vielleicht auch der Umstand, daß in beiden Ausgaben Einzelbände fehlen, die früher oder später in den Besitz unbekannter Liebhaber übergegangen sein dürften.

Anatomie

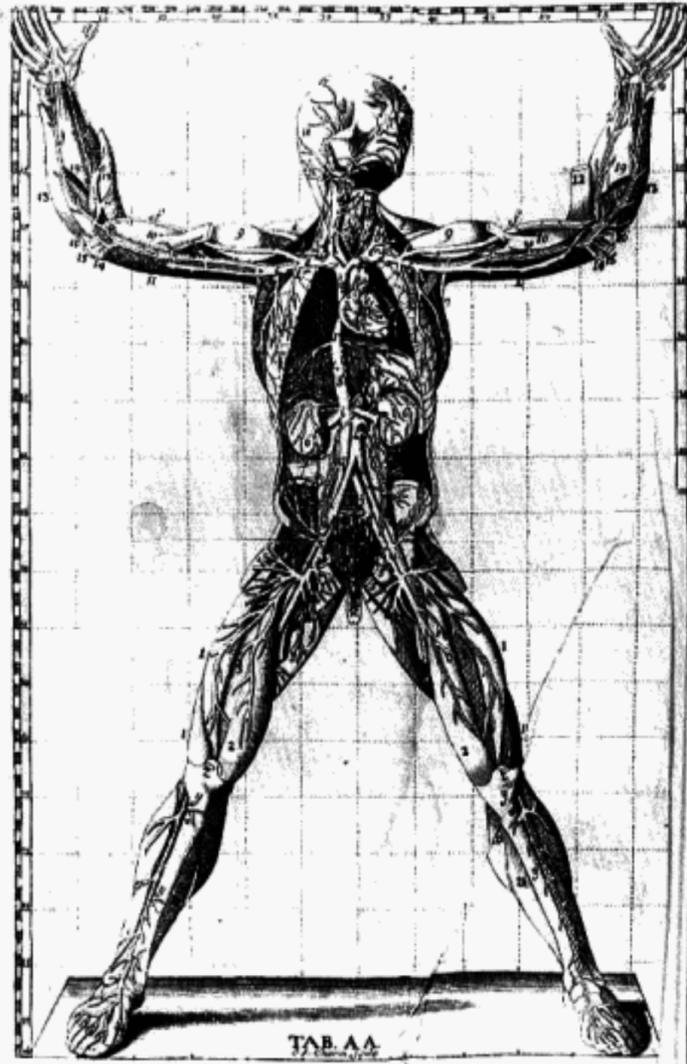
Der Rang der anatomischen Literatur in der Heese-Bibliothek spiegelt die geringe Aufmerksamkeit wieder, die der Anatomie im Medizinstudium an den meisten Hochschulen des 18. Jahr-

hunderts entgegengebracht wurde. Im allgemeinen wurde die Anatomie von den Professoren nebenher gelesen und die aufwendige, mit zusätzlichen Kosten verbundene Leichenbeschaffung als Beschwernis empfunden, so daß oft ganz auf sie verzichtet wurde. Der Unterricht in Anatomie war vielerorts nicht nur mangelhaft, sondern Sektionen fanden über lange Perioden hinweg überhaupt nicht statt¹⁵³. Nicht ohne Grund wurde deshalb in Preußen mit der Medizinalordnung von 1725 das anatomische Theater in Berlin als Zentralanstalt für die gesamte ärztliche Ausbildung bestimmt, indem die Ableistung eines Curus anatomicus in Berlin als Voraussetzung für die Zulassung zur medizinischen Praxis verlangt wurde. In der Werler Sammlung sucht man daher die klassischen Tafelwerke der bedeutenden Anatomen des 17. oder 18. Jahrhunderts wie William Cowper (1666–1709), Govert Bidloo (1649–1713), Philippe Verheyen (1648–1710), Frederik Ruysch (1638–1731), Albrecht von Haller (1708–1777) oder Samuel Thomas Soemmering (1755–1830) vergebens. Offensichtlich reichte für die medizinisch-chirurgische Praxis ein Werk wie das des Pariser Anatomen Jakob Benignus Winslow (1669–1760) aus, das die anatomische Wissenschaft in einer handlichen, kompakten Darstellung darbot. Das weit bis ins 18. Jahrhundert beliebte und angesehene



Signatur 119

Abbildungen der Handmuskulatur von dorsal (links) und palmar (rechts) aus dem Anatomischen Compendium von Lorenz Heister (1741)



Signatur 153,1
Tafel mit dem Gefäßsystem und den Eingeweiden aus Bld. 3 des Anatomischen Atlas von J. B. Winslow

Werk, das 1732 erstmals in Paris mit dem Titel „Exposition anatomique de la structure du corps humain“ erschien, 1733 und 1754 ins Deutsche übersetzt und mehrfach aufgelegt wurde, hat sich in Werl in einer lateinischen Ausgabe erhalten¹⁵⁴. Winslows Anatomiewerk benutzte wiederum der Anatom und Chirurg August Schaarschmidt (1720–1791) in Berlin, wo er als Prosektor am anatomischen Theater tätig war, um einen Auszug, getrennt nach einzelnen Organsystemen, zum Gebrauch für die Vorlesungen herzustellen. Sie waren wegen ihrer Klarheit und systematischen Darbietung des Stoffes beliebt. Daß sich zwei nahezu komplette Exemplare¹⁵⁵ in dem Werler Bestand befinden, ist ein Zeichen für ihr Ansehen.

Gute Dienste bei dem Versuch, sich möglichst schnell, preiswert und mühelos die anatomischen Kenntnisse anzueignen, verspricht auch das „Compendium anatomicum ...brevissime“¹⁵⁶ des schon genannten Helmstedter Professors der Anatomie und Chirurgie Lorenz Heister, das in der Werler Bibliothek in der 5. Auflage vorliegt. Zur gründlicheren Vorbereitung auf den in Preußen verlangten Cursus anatomicus in Berlin dürfte indes der Anatomische Atlas¹⁵⁷ des Professors der Anatomie am Collegium medico-chirurgicum in Berlin, Johann Christoph

EXPOSITIO
ANATOMICA
STRUCTURAE
CORPORIS
HUMANI

JAC. BENIGNI WINSLOW
IN UNIVERS. PARIS. ANAT. ET CHIR. PROF. SEN.
ATQUE MED. DOCTORIS, REGII IN LING. TEUTONICA
INTERPRETIS, ACAD. REG. GALL. SCIENT.
ALIAEQUE SOCI.

E GALLICO LATINE VERSA,
CUM FIGURIS AENEIS EARUMQUE EXPLICATIONE.

TOMUS TERTIUS.

CUM PRIVILEGIIS.

FRANCOFURTI & LIPSIAE

Sumptibus JOAN. GOTHOF. BAUER
M DCC LIII.

Signatur 153,1
Titelblatt einer lateinischen Übersetzung (1753) des Anatomischen Lehrbuchs von Jakob Benignus Winslow (1669–1760), Anatom in Paris. Das Werk erschien erstmals 1732 in französischer Sprache und erlebte zahlreiche Übersetzungen und Auflagen. Rechts unten Besitzvermerk „Heese“.

Andreas Mayer (1747–1801), bestimmt gewesen sein, der in der Werler Sammlung in Teilen erhalten ist. Eher für den praktischen Gebrauch der Ärzte und Wundärzte und als ein Compendium, „das mit Weglassung aller Subtilitäten bloß die notwendigen anatomischen Kenntnisse kurz und deutlich zusammenfasst“, war das Anatomische Taschenbuch des Bielefelder Arztes und Medizinalrates Georg Wilhelm Christoph Consbruch (1764–1837) konzipiert, das zwar eine „Anleitung zur practischen Zergliederungskunst“, aber keine entsprechenden Abbildungen enthielt. Stattdessen wird auf das „vortreffliche Lodersche Kupferwerk“¹⁵⁸ verwiesen. Die wiederholte Auflage¹⁵⁹ ist ein Indiz, dass die schnelle Übersicht offensichtlich den Bedürfnissen eines Großteils der Ärzte entsprach.

Neben den allgemeinen anatomischen Übersichtswerken sind unter den kleineren Untersuchungen zu besonderen anatomischen Strukturen, die den Hauptanteil der anatomischen Literatur in der Werler Sammlung ausmachen, zwei Traktate besonders hervorzuheben: 1. Die Untersuchung des Professors der Anatomie in Halle und Berlin Johann Friedrich Cassebohm (1699–1743) über den Bau des Gehörorgans¹⁶⁰. Die Tafeln, die Cassebohm seinen Beschreibungen des Schläfenbeins und des Innenohrs mit dem Labyrinth zugefügt hat, gehören zu den besten Illustrationen der Zeit; insbesondere die Darstellung der Gehörknöchelchen ist treffend wiedergegeben. 2. Die anatomische Untersuchung des Speichelganges in der Zunge durch Abraham Vater (1684–1751) aus dem Jahr 1723¹⁶¹. In diesem Traktat bestätigte der Wittenberger Professor der Anatomie seine frühere Entdeckung des Ausführungsgangs der Speicheldrüse, die er zuerst 1720 mitgeteilt hatte, und fügte weitere Beobachtungen zum Beweis hinzu. Dieser zweite Druck Vaters ist als Teil des oben erwähnten Konvoluts von Dissertationen mit nach Werl gelangt. Noch heute lebt der Name des erfolgreichen Wittenberger Anatomen in zwei Bezeichnungen seiner zahlreichen Entdeckungen fort: in den Termini „Ampulla Vateri“ [Ampulla hepatopancreatica] und „Papilla Vateri“ [Papilla duodeni].

Pathologie

Unter den Schriften der Werler Bibliothek zur Krankheitslehre ragt als unübertroffenes Werk das dreibändige, erstmals 1761 in Venedig erschienene Compendium des Professors der Anatomie Giovanni Battista Morgagni (1682–1771)¹⁶² hervor. Morgagni hatte 59 Jahre lang den einzigen Lehrstuhl der Anatomie in Padua inne und hat Generationen von Ärzten ausgebildet. Die Ergebnisse seiner jahrelangen Forschungen an der Leiche setzten einen grundlegenden Wandel des ärztlichen Denkens in Gang, der bis hin zu Virchow und zur modernen Medizin weiter gewirkt hat. Bis ins 18. Jahrhundert begnügten sich die Ärzte

mit der Registrierung einzelner anatomisch-pathologischer Befunde, wobei insbesondere die grotesken Abnormitäten des menschlichen Körpers und Monstrositäten die Aufmerksamkeit der Ärzte auf sich lenkten und meist in der Viersäftelehre ihre Erklärungen fanden. Morgagni hingegen wies in seinem Werk, – einer Sammlung von Krankengeschichten, die aus 70 Briefen an befreundete Ärzte mit rund 700 Fällen entstanden ist – anhand seiner Sektionsbefunde minutiös nach, daß die traditionelle Humoralpathologie zur Erklärung der Krankheitserscheinungen nicht ausreicht, sondern die Ursache jeder Funktionsstörung aus dem Leichenbefund und Veränderungen der Organe, das heißt nicht von den Säften (humores), sondern von den festen (solidus) Teilen des Körpers abzuleiten sind. Der Titel seines Werkes „De sedibus et causis morborum per anatomicam indagatis“ (Über den Sitz und die Ursachen der Krankheiten, durch die Anatomie erforscht) ist daher Methode und Programm zugleich zum Ausbau eines neuen Krankheitskonzeptes, der Solidarpathologie, die zum Ziel hatte, die an der Leiche gefunden Organveränderungen mit den klinischen Erscheinungen in Verbindung zu bringen und der Diagnostik eine sichere Grundlage zu liefern. Mit Morgagni wurde der „anatomische Gedanke“, wie es ein Jahrhundert später Rudolf Virchow (1821–1902) in Bewunderung für den Wegbereiter seiner Zellularpathologie ausdrückte¹⁶³, erstmals zum Prinzip erhoben. Das epochemachende Werk enthält zahlreiche Beobachtungen pathologischer Veränderungen an Organen, die Morgagni als erster beschrieben hat.

Erste Einflüsse dieses Wandels im ärztlichen Denken läßt die Krankheitslehre des Leidener Professors der Medizin und Chemie und Boerhaave-Schülers Hieronymus David Gaub (1705–1780) erkennen. Sie liegt in der Werler Sammlung in deutscher Übersetzung der erstmals 1758 gedruckten, vielfach neu aufgelegten lateinischen Ausgabe vor¹⁶⁴. In Gaubs Konzept ist der anatomische Gedanke indes noch ganz eingebettet in die hippokratische Diätetik und Lehre von der Heilkraft der Natur. Wichtiger als die Schädigung der anatomischen Struktur und Störungen der physiologischen Funktion erscheint ihm der Kampf des kranken Organismus gegen diese Wirkungen zu sein und forderte daher auf, zwischen den Wirkungen der Krankheitsursachen und den Reaktionen des Organismus deutlich zu unterscheiden.

Mit Kurt Sprengels (1766–1833) Handbuch der Pathologie gelangte ein bisher weniger beachtetes Werk zur Krankheitslehre¹⁶⁵ in die Werler Sammlung. Sprengel hatte an der Universität Halle den Lehrstuhl für Pathologie inne, wandte sich jedoch ab 1817 mehr der Botanik zu und verschaffte sich vor allem durch sein umfassendes, noch immer nützliches Lehrbuch der Geschichte der Medizin Berühmtheit. Eine praktische Anleitung für den Gebrauch der angehenden Ärzte und Chirurgen, die noch ganz der traditionellen Krankheitslehre verhaftet war, bie-

tet im Werler Bestand das Werk des Berliner Professors der Physiologie und Pathologie am Collegium medico chirurgicum und Garnison-Medicus Samuel Schaarschmidt (1709–1747)¹⁶⁶ dar, Bruder des schon genannten August Schaarschmidt. Arbeiten zu Einzelfragen dieses Themenkomplexes betreffen unter anderem Untersuchungen zur Krankheitsentstehung des

Darmverschlusses¹⁶⁷, die Ursache der Haemorrhoiden¹⁶⁸, die „Schwarze Krankheit“ und Geschwüre der Eingeweide¹⁶⁹, Krebs und das Krankheitsbild der sogenannten Spina ventosa¹⁷⁰, Entzündungen¹⁷¹, Verdickungen des Blutes bei bestimmten Erkrankungen¹⁷² oder die erfolgreiche Kur einer angeborenen Hernienbildung¹⁷³, die den berühmten Anatom aus der

Schule Hallers, Johann Friedrich Meckel d.Ä. (1724–1774)¹⁷⁴ zum Verfasser hat. Keinen geringen Ertrag für die Geschichte der Medizin verspricht auch die Beschäftigung mit der kaum bekannten, 1739–1740 in Frankfurt gedruckten Pathologie und Therapie des Mediziners Johann Friedrich Rübel (gest. 1769)¹⁷⁵ der versuchte, eine neue Krankheitslehre aus dem iatromechanischen Konzept Friedrich Hoffmanns¹⁷⁶ und des Jenaer Professors der Medizin, Georg Erhard Hamberger (1697–1755), abzuleiten. Hamberger war ein ausgezeichnete Mathematiker und der bedeutendste Iatrophysiker seiner Zeit. Er ist vor allem durch seinen Streit mit dem Göttinger Physiologen Albrecht von Haller über den Mechanismus der Atmung bekannt geworden, hinter dem sich eine generelle Auseinandersetzung zwischen dem mechanistisch-theoretischen Denken und der neuen experimentellen Methode in der Physiologie verbarg. Auf dem Hintergrund dieses Konzeptwandels dürfte eine genauere Betrachtung von Rübels Versuch ergebnisreich für die Wissenschaftsgeschichte sein.

Von besonderem wissenschaftshistorischem Interesse ist auch die Beschreibung der Blattern des Gelehrten und praktischen Arztes Paul Gottlieb Werlhof in Hannover (1699–1767)¹⁷⁷. Sie enthält in Kap. 3, § 15 die klassische Schilderung jenes Symptomenkomplex, der unter seinem Namen als „Morbus maculosus Werlhofii“ bzw. „Purpura haemorrhagica (Werlhof)“¹⁷⁸ in die Medizin eingegangen ist. Die „Haemorrhoea petechialis“, wie die Werlhof Krankheit im 19. Jahrhundert hieß, ist auch Gegenstand einer Dissertation, die der Arzt Ferdinand August Vering (geb. 1805) 1826 in Berlin als Promotionsarbeit anfertigte¹⁷⁹ und die auf bisher unbekanntem Wege in die Werler Bibliothek gelangte.

Einen breiten Raum in den Krankheitslehren des 18. Jahrhunderts nehmen die Fieber ein, entsprechend zahlreich sind auch die Werke der Werler Sammlung, die dieser Thematik gewidmet sind. Seit der Antike war die Fieberhitze ein theoretisches Problem, das keine befriedigende Lösung gefunden hatte. Die Frage, ob die Fieberhitze als widernatürliche Wärme oder als umgewandelte Lebenswärme aufzufassen sei, gab zu den unterschiedlichsten, bisweilen abenteuerlichen Erklärungsversuchen Anlaß, wobei das Fieber nicht als Symptom, sondern als eigene Krankheit aufgefaßt wurde. Eine der einflußreichsten Fieberlehren, die auch in die Werler Sammlung gelangten, stammte von Johann Christian Reil (1759–1813)¹⁸⁰, Professor der Medizin in Halle und Berlin (1810), der sich weniger in uferlosen Spekulationen erging, sondern auf die praktische Behandlung Wert legte, worauf sich die Beliebtheit seines Werkes stützte. Reil, ein Freund Goethes, war ein vielseitiger und genialer Arzt, er verfaßte nicht nur die klassische, berühmt gewordene Schrift über die Lebenskraft (1796), sondern auch eine sorgfältige Untersuchung über den Bau des Gehirns und der Nerven (1796) und war ein Förderer der Psychiatrie, indem er für eine Reform der Irren-

behandlung eintrat. Hervorzuheben ist auch eine frühe Schrift des Wiener Klinikers De Haen über die Einteilung der Fieber¹⁸¹, die entstand, ehe er mit seinen bahnbrechenden Untersuchungen zur Thermometrie und seriellen Messungen begann.¹⁸² Die Auswüchse dieser immer weiter verästelteten Fiebereinteilungen demonstriert beispielhaft die „Pyretologie“ oder systematische Abhandlung der Fieberkrankheiten Christian Gottlieb Selles (1748–1800)¹⁸³, der als Arzt an der Berliner Charité und Leibarzt mehrerer Preußenkönige tätig war. Sie bietet ein Musterbild der zahlreichen vergeblichen Klassifikationsversuche der Fieberzeichen, die eher zu einer unüberschaubaren Vervielfältigung der Fieber und Aufspaltung in immer kleinere Untereinheiten als zur Vereinheitlichung und zum Verständnis des Phänomens führten.

Therapie

Die Schriften der Werler Sammlung zur Behandlung der Krankheiten zeugen von dem Eklektizismus, der in der Therapie des 18. Jahrhunderts dominiert. Chemiatrische Heilmittel¹⁸⁴ stehen neben humoralpathologischen Verfahren wie Aderlaß, den der Breslauer Praktiker Balthasar Ludwig Tralles (1708–1797) eifrig befürwortete¹⁸⁵, oder Brechmitteln, die der Kliniker Maximilian Stoll im Rahmen seiner Lehre von den gastrisch-biliösen Krankheiten in großen Mengen empfahl¹⁸⁶, um die Galle aus dem Körper zu entfernen¹⁸⁷, während Stahls Anhänger eher für eine exspektative Therapie plädierten¹⁸⁸ oder der Chemnitzer Amts- und Landphysikus Gottwald Schuster (1701–1785) physikalische Methoden wie die Hydrotherapie für die beste Heilungsart hielt¹⁸⁹. Aufschlußreich ist auch die, in Werl vorhandene Debatte über die unterschiedlichen Standpunkte des Wiener Klinikers De Haen und des Breslauer Praktikers Tralles bezüglich der zweckmäßigsten Blatternbehandlung mit Opium und Aderlaß¹⁹⁰, in der zwei unterschiedliche Krankheitskonzepte aufeinander stoßen. Einen weiteren Streit De Haens, diesmal mit seinem Wiener Kollegen Stoerck, betrifft die bevorzugte Anwendung des Schierlings (Cicuta) bei skirrösen Affektionen. Die Kontroverse veröffentlichte 1761 der Wiener Arzt Christoph Molinari (1723–1784) in seiner Mitteilung über die erfolgreiche Anwendung des Schierlings bei einer Frau mit einem Skirrhuseiden¹⁹¹. In seinem Bericht, der auch zum Werler Bestand gehört, läßt der Autor keinen Zweifel, dass er die Position Stoercks unterstützte.

Die ganze Breite des Eklektizismus führt das mehrbändige Handbuch der Speziellen Therapie von August Gottlieb Richter (1742–1812) plastisch vor Augen¹⁹², das sein Sohn Georg August Richter (1778–1832)¹⁹³ nach den hinterlassenen Papieren herausgab. Wie Richter selbst betonte, besteht das „Ganze aus einer Sammlung von Thatsachen, von eigenen und fremden Erfahrungen und nach der Natur gezeichneten Krankheits-



Signatur 123, 1–3 (zu S. 31) = Abb. 31

Titelblatt und Frontispiz zum dreibändigen Handbuch der Therapie (1777) von Maximilian Stoll (1742–1788). Er gehörte der Wiener medizinischen Schule an, die durch ihre klinischen Beobachtungen und systematischen pharmakologischen Versuche Berühmtheit erlangte. Auf letztere nimmt das Frontispiz Bezug: Am Fuße des Denkmals mit Stolls Büste wachsen die klassischen Giftpflanzen, die in Wien klinisch erprobt wurden: links Schierling (Cicuta) und Eisenhut (Aconitum), rechts Stechapfel (Datura) mit Blüten und Früchten [im Schatten (!) wegen der Zugehörigkeit zu den Nachtschattengewächsen]. In der Mitte unten blüht die Herbstzeitlose (Colchicum).



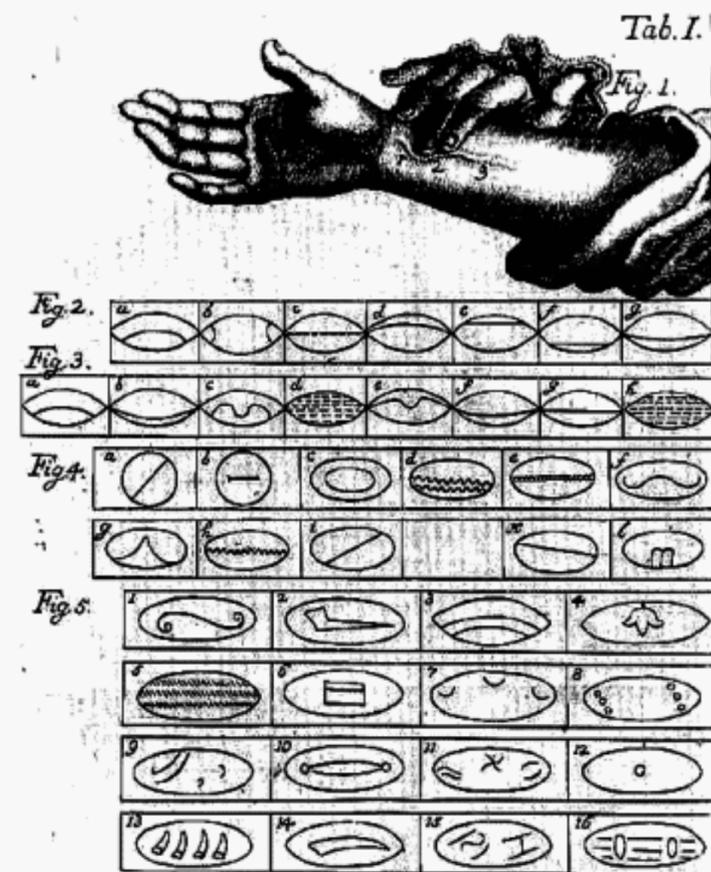
bildern“. Aus dem Praktikum zur Speziellen Therapie hervorgegangen, sollte das Kompendium einen brauchbaren und möglichst sicheren Leitfaden für den Arzt am Krankenbett bieten, ohne daß irgendein bestimmtes System der Medizin zugrundegelegt wurde. Der Autor distanzierte sich somit ausdrücklich von den Anhängern der neuen naturphilosophischen Betrachtung der Arzeneikunde, konnte jedoch selbst eine gewisse Vorliebe für die Lehren Stolls und seines Gastrizismus nicht verbergen und sparte nicht mit Empfehlungen sogenannter auflösender und ausleerer Mittel.

Von einem sonderbaren, im 18. Jahrhundert vor allem in England und den Niederlanden weit verbreiteten Verfahren zur Rettung Ertrunkener und Wiederbelebung Scheintoter mithilfe von Tabakrauchklistieren berichtete Gaub in seiner Sammlung von Merkwürdigkeiten¹⁹⁴, die mehrere beachtenswerte Abhandlungen über neue Arzneimittelanwendungen enthält¹⁹⁵. „Tabaks-Fumigationen“ galten seit Einführung der Tabakpflanze in Europa im 16. Jahrhundert als Wiederbelebungsmitel und wurden durch einfaches Einführen des Stiels einer brennenden Tabakspfeife in den Anus appliziert. Die Methode wurde die Grundlage für zahlreiche Klistiermaschinen, die im 17. und 18. Jahrhundert als Rettungsapparate auf den Markt kamen und besonders in dem grachtenreichen Holland an vielen Plätzen zur Wiederbelebung Ertrunkener aufgestellt wurden. Gaub unterbreitet in seiner Schrift ein neues Modell, „eine einfache Konstruktion mit niedrigem Preis und großer Wirksamkeit“.

Semiotik/Diagnostik

Die Diagnostik beruhte im 17. und 18. Jahrhundert fast ausschließlich auf einer genauen Symptombeschreibung, und beschränkte sich auf die Suche nach einzelnen Phänomenen, die sich mittels der fünf Sinne gewinnen ließen und als sichtbares Zeichen für den verborgenen Krankheitszustand wie seine Verursachung galten. Diesem Prinzip der Krankheitserkennung folgt der Großteil der diagnostischen Schriften, die der Werler Sammlung angehören.¹⁹⁶ Noch immer zählte die Begutachtung des Pulses und Urins zu den wichtigsten diagnostischen Verfahren. Die subtile Analyse der verschiedensten Pulsformen und Nuancen, die der Arzt unterscheiden mußte, um sie prognostisch verwerten zu können, demonstrierte Gruner¹⁹⁷ anschaulich am Beispiel der Pulslehre des französischen Arztes Claude Fouquet (16. Jh.)¹⁹⁸ und verglich sie mit der noch feineren Einteilung und abstrakteren Darstellungsform chinesischer Ärzte¹⁹⁹, die an jedem der drei festgelegten Orte zur Pulsabnahme jeweils 40 verschiedene Pulsarten unterschieden. Die Tafel entnahm er den Werken des Kasseler Arztes und Botanikers Andreas Cleyer (1634–1697/98), der sich lange im Dienste der Niederländischen Vereinigten Ostindischen Compagnie (VOC) in Batavia aufgehalten hat und mehrere

chinesische Schriften, darunter auch eine „Clavis medica ad Chinarum Doctrinam de Pulsibus“ (1686), herausbrachte²⁰⁰.



Signatur 021

Pulsuntersuchung der chinesischen Ärzte, die an drei festgelegten Punkten jeder Hand (1, 2, 3) 40 verschiedene Pulsarten [7 äußere (Fig. 2), 8 innere (Fig. 3), 9 außerordentliche (Fig. 4), 16 den Tod ankündigende (Fig. 5)] unterschieden.

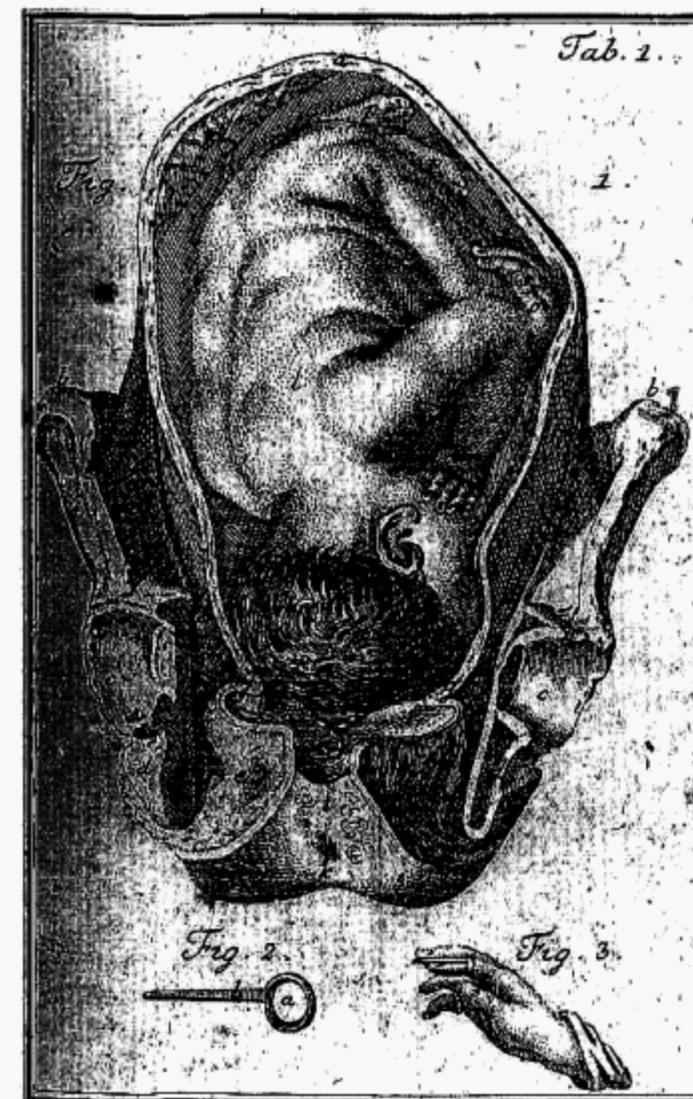
Neben der semiotischen Praxis gelangten seit dem 18. Jahrhundert auch die ersten objektiven Hilfsmittel wie die Thermometrie²⁰¹, chemische Untersuchungen des Urins, auf die bereits Bellini in seiner Schrift der Werler Sammlung ausführlich eingeht²⁰², sowie die Lupe, in Ausnahmefällen auch das Mikroskop, häufiger zum klinischen Einsatz.

Eines der wissenschaftlichen Glanzstücke der Werler Bibliothek stellt die äußerlich schlichte, aber in ihrem Inhalt epochemachende Schrift des Wiener praktischen Arztes Leopold Auenbrugger (1722–1809)²⁰³, eines Schülers van Swietens, dar, die nicht zufällig im selben Jahr, 1761, erschien, in dem Morgagni sein Programm zur Erneuerung der Pathologie veröffentlichte. Es enthält die Erfindung der Perkussion oder neuen diagnostischen Methode, durch Beklopfen der Körperoberfläche und der sich ergebenden Geräusche die unsichtbaren, im Inneren des Körpers verborgenen Krankheiten von außen her aufzudecken.

Wenngleich die Entdeckung dieser ebenso einfachen wie genialen Methode allerdings noch bis 1808 auf ihre allgemeine Anerkennung warten mußte, so hat sie wesentlich dazu beigetragen, das ärztliche Denken und Krankheitskonzept umzuwälzen.

Geburtshilfe/Frauenheilkunde

Die Geburtshilfe als theoretisches Unterrichtsfach, das in der Regel dem Lehrer der Anatomie und Chirurgie zufiel, fand erst in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts Eingang in die Universitäten²⁰⁴. Während in der vorangegangenen Zeit die Geburtshilfe Domäne der praktisch ausgebildeten Hebammen war, wurde sie mit der Errichtung der ersten akademisch geleiteten Gebären-



Signatur 028,2

Abbildung der normalen Geburtstage aus dem Lehrbuch der Geburtshilfe von Georg Wilhelm Stein d. Ä. (Taf. 1)

stalten „Männersache“. Den Gedanken, die Gebärenanstalten auch für den Unterricht der Medizinstudenten nutzbar zu machen, verwirklichte zuerst der Straßburger Leiter der dortigen Entbindungsanstalt, Johann Jakob Fried (1689–1769). Die Hauptakteure dieser neuen Entwicklung in Deutschland sind in der Werler Sammlung mit ihren Lehrbüchern vertreten²⁰⁵: Die Reihe beginnt mit Johann Georg Roederer (1727–1768), der 1751 in Göttingen²⁰⁶ nach dem Straßburger Modell die erste Gebärenanstalt zum Unterricht für Hebammen und Studenten eine bescheidene Einrichtung im Armenspital, errichtete. Die neuen Leitideen der Aufklärungsbewegung, die sich auch auf die Hebung der sozialen Stellung der Frau richteten, dürften die Realisierung des Gedankens erheblich begünstigt haben. Sein 1753 erschienenes Lehrbuch der Geburtshilfe²⁰⁷ ist noch in Latein verfaßt und demonstriert deutlich, daß es ausschließlich für den theoretischen akademischen Gebrauch und nicht für die Hebammen bestimmt ist. Das Interesse Roderers, der zur konservativen, abwartenden Richtung in der Geburtshilfe gehörte und eher auf die Kräfte der Natur als auf die Geburtszange²⁰⁸ vertraute, galt vor allem dem Studium des Geburtsmechanismus. Seine subtilen Beschreibungen des normalen und regelwidrigen Geburtsverlaufs lieferten die Grundlage für eine systematische klinische Forschung.

Sein Schüler Georg Wilhelm Stein d. Ä. (1731–1803), der auch bei Fried in Straßburg gelernt hatte und von 1765–1787 das dem „Carolinum“ angeschlossene „Accouchir- und Findelhaus“ in Kassel leitete, übertrug das Straßburg/Göttinger Modell nach Marburg, wo Stein 1792 die Direktion der neu eröffneten akademischen Entbindungsanstalt übernahm. In seiner Bedeutung für die Theorie und Praxis der Geburtshilfe hat Stein seinen Lehrer Roederer noch übertroffen, er hat vor allem die geburtshilfliche Bedeutung des weiblichen Beckens erforscht, die Beckenmessung durch Einführung verfeinerter Instrumente verbessert und die Indikation der Operationsmethoden (Wendung und Zangen- geburt) präzisiert²⁰⁹.

Steins Schüler, Friedrich Benjamin Osiander (1759–1822), erhielt wiederum an der alten Wirkungsstätte Roederers in Göttingen die Professur für Medizin und Entbindungskunst (1792). Sein Handbuch der Entbindungskunst, ebenfalls Bestandteil der Werler Sammlung²¹⁰, ist ein charakteristisches Zeugnis für die aktive Richtung der geburtshilflichen Therapie in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Osiander vertrat darin die Ansicht, dass in allen von dem natürlichen Verlauf abweichenden Fällen der Arzt so schnell wie möglich die Geburt zu beenden habe. Diesem nicht unumstrittenen Prinzip folgend, das Osiander in einen jahrelangen Streit mit Anhängern der unter Lucas Johann Boer (1751–1835) entstandenen, streng abwartenden Wiener Schule verwickelte, gehörte er zu den Geburtshelfern mit den meisten Zangenoperationen. Seine Verdienste liegen deshalb ausschließlich auf dem Gebiet der operativen Technik, die er durch Erfindung neuer Instrumente und

Modifikation der instrumentellen Handhabung verbesserte. In Jena erreichte der Chirurg und Anatom Justus Christian Loder (1753–1832), der in Göttingen studiert und eine Tochter Roeders geheiratet hatte, ebenfalls die Gründung einer derartigen Einrichtung. Auch in Halle rief er unmittelbar nach seiner Berufung 1803 dorthin eine Geburtshilfliche Abteilung an der Chirurgischen Klinik ins Leben. Ihre Leitung übertrug er dem in Jena und Wien ausgebildeten Ludwig Friedrich Froriep (1779–1847) als Ordinarius, der jedoch nach einem kurzen Direktorium (1804–1806) nach Tübingen als Anatom und Chirurg überwechselte²¹¹. Auch Frorieps Handbuch, das zu den beliebtesten Kompendien der Geburtshilfe an vielen Universitäten in Gebrauch war, ist in der Werler Sammlung greifbar²¹². Die übrige nach Werl gelangte geburtshilfliche Literatur betrifft Fragen des Aborts und der Anwendung abtreibender Medikamente von einem nicht näher bekannten Autor Johann Nikolaus Lüders²¹³, weiterhin eine unter Leitung von Albrecht von Haller entstandene Untersuchung von Johann Just v. Berger (1724–1789) über „Manie und Melancholie“ während der Schwangerschaft²¹⁴, worunter unter anderem das erschreckende Krankheitsbild der Eklampsie zu verstehen ist. Haller selbst hat als Doktorvater aus Anlaß der Promotion v. Bergers einen kurzen Traktat über eine menschliche Mißgeburt ohne Kopf beige-steuert²¹⁵, die auch eine leise Anspielung auf die Leistungen des Kandidaten enthalten könnte. Dem Problem der Geburt eines lebenden Kindes nach dem Tod der Mutter widmete schließlich Otto Joachim Willer 1762 eine Dissertation an der Universität Danzig²¹⁶.

Physiologie

Die Forschungen des bedeutendsten Physiologen des 18. Jahrhunderts, Albrecht von Hallers (1708–1777), Professor der Anatomie, Chirurgie und Botanik an der neugegründeten Hochschule in Göttingen, haben in den Beständen der Werler Bibliothek bis auf drei unter seinem Vorsitz angefertigte Dissertationen²¹⁷ kaum Spuren hinterlassen. Verständlicherweise fehlt sein kostspieliges Riesenwerk in 8 Foliobänden²¹⁸, in dem Haller das gesamte physiologische Wissen seiner Zeit zusammenfasste. Erhalten ist lediglich eine späte Würdigung seiner Leistungen nach 100 Jahren von Heinrich Dedial (geb. 1826), der sich in seiner 1854 veröffentlichten Dissertation mit dem Einfluß des wichtigsten Beitrages Hallers, seiner Lehre von der Sensibilität und Irritabilität als den Grundeigenschaften aller tierischen Organismen, beschäftigt.²¹⁹

Ein typisches Beispiel für die iatromechanischen Konzepte bietet die Urinlehre des italienischen Anatomen Lorenzo Bellini²²⁰, der 1662 die nach ihm als „Bellinische Röhren“ bezeichneten Harnkanälchen entdeckte. Aus dieser Beobachtung

leitete er eine neue Ausscheidungstheorie des Harns ab, in der er die Nierenfunktion nicht mehr nach dem humoralpathologischen Modell auf die Anziehungskraft unsichtbarer Kräfte zurückführte, sondern die Harnentstehung allein aus den mechanischen Bedingungen des Gefäßsystems zu erklären versuchte und die Urinsekretion als einen einfachen Filterprozess interpretierte. Im Einklang mit diesen Vorstellungen standen seine klinisch-diagnostischen Experimente, durch Methoden des Verdampfens, Verdünnens und Verdichtens, mit Wägen und Dichtebestimmungen Aussagen über die Harnbestandteile zu gewinnen, um daraus Rückschlüsse auf die Erkrankungen zu ziehen. An Stelle Hallers ist im Werler Bestand der bedeutendste Vertreter der romantischen Physiologie, der Gießener Professor der Anatomie, Physiologie und Naturgeschichte Wilbrand²²¹, mit zwei seiner wichtigsten Werke vertreten²²², in denen kühne spekulative Entwürfe über das Zusammenspiel des tierischen Organismus im Kleinen mit den kosmischen Konstellationen im Großen gegenüber experimentellen Nachweisen und physiologisch-anatomischen Tatsachen den Vorrang hatten. Wilbrand stellte den Menschen als Mikrokosmos dar, der nach denselben Gesetzen organisiert ist wie das Weltall. Entsprechend leitete er die Blutbewegung nicht aus physiologischen Tatsachen und Beobachtungen ab, sondern aus der Analogie mit dem kosmischen Geschehen und dem beständigen Entstehen und Vergehen der einzelnen Naturerscheinungen. Er behauptete deshalb, das arterielle Blut unterliege in kontinuierlichem Flusse der Metamorphose, aus der das venöse Blut stets von Neuem geboren werde. Für Wilbrand gab es deshalb nur die Bewegung des Blutes nach dem Prinzip der Polarität in einander entgegengesetzten Richtungen: die Strömung einerseits zum Herzen hin und andererseits vom Herzen fort in alle Gebilde des Körpers. Vehement leugnete der Gießener Physiologe das Modell des mechanischen Kreislaufs des Blutes, das der englische Physiologe William Harvey 1627 experimentell und theoretisch unwiderlegbar bewiesen hatte. Mit diesen bizarren Lehren hat er seine zeitgenössischen Kollegen zu heftigen Polemiken herausgefordert, die über Jahrzehnte hin andauerten.

Das übrige Erhaltene betrifft die Verdauungstätigkeit des Magens, eine unter dem Vorsitz des Giessener Professors der Medizin Johann Melchior Verdries (1679–1735) entstandene Dissertation²²³, die den neu gewonnenen Erkenntnissen der Iatrophysik und Iatromechanik gerecht zu werden versuchte. Zwei weitere Dissertationen sind der wichtigsten Entdeckung des 17. Jahrhunderts in der Physiologie, dem Beweis des Blutkreislaufs²²⁴ gewidmet: Unter dem Vorsitz des Professors der Medizin, Rhetorik und Philosophie in Halle Johann Heinrich Schulze (1687–1744) befaßte sich 1742 August Schaarschmidt, der später als Prosector am anatomischen Theater in Berlin wirkte²²⁵, mit Einzelheiten der Herzbewegung und des Blutumschlages, während Georg Erhard Hamberger²²⁶ in seiner 1744 als

Habilitationschrift vorgelegten Untersuchung den Zusammenhang der diastolischen Bewegung des Herzens mit dem Blutumschlage durch die Venen studierte. Neue Beobachtungen über die roten Blutkörperchen („Globuli sanguinis“), die der holländische Mikroskopiker Antonij van Leeuwenhoek (1632–1723) 1674 als erster als konstante Blutelemente beschrieben hatte, lieferte 1747 der Kandidat der Medizin Johann Arnold Goesling²²⁷, ein Schüler des Göttinger Professors der Medizin Johann Gottfried Brendel (1712–1758).

Hygiene/Seuchen

Unter dem Einfluß der Aufklärungsbewegung beschäftigten sich zahlreiche ärztliche Autoren an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert mit öffentlich-gesundheitlichen und gewerbehygienischen Fragen, doch alle wurden überragt von dem „System einer vollständigen medicinischen Polizey“ Johann Peter Franks (1745–1821). Das auf gründlicher Sachkenntnis und eigener Erfahrung beruhende enzyklopädische Werk erschien – teilweise in großen Abständen – von 1779 bis 1819 in 6 Bänden mit unterschiedlichen Druckorten²²⁸, so daß es selten vollständig angetroffen wird. Auch in der Werler Sammlung fehlen Bände der Ausgabe²²⁹. Frank hatte während seiner Tätigkeit als beamteter Arzt und Leibarzt des Fürstbischofs in Bruchsal, als Kliniker und Generaldirektor des Gesundheitswesens der Lombardei in Pavia und als Direktor des Allgemeinen Krankenhauses in Wien reiche Erfahrungen und Beobachtungen gesammelt, die ihm erlaubten, keine Frage der modernen sozialen Medizin und Hygiene in seinem Werk auszulassen und mit Vorschlägen zur Beseitigung von Unzulänglichkeiten in den staatlichen Maßnahmen, zur Behebung der Gefahren im Bergbau und im industriellen Gewerbe, zur Abschaffung von Prostitution, Kindesmord und Geschlechtskrankheiten zu versehen. Mit Franks Werk begann eine neue Wissenschaft von der Gesundheit, die bis ins 20. Jahrhundert weitergewirkt hat.

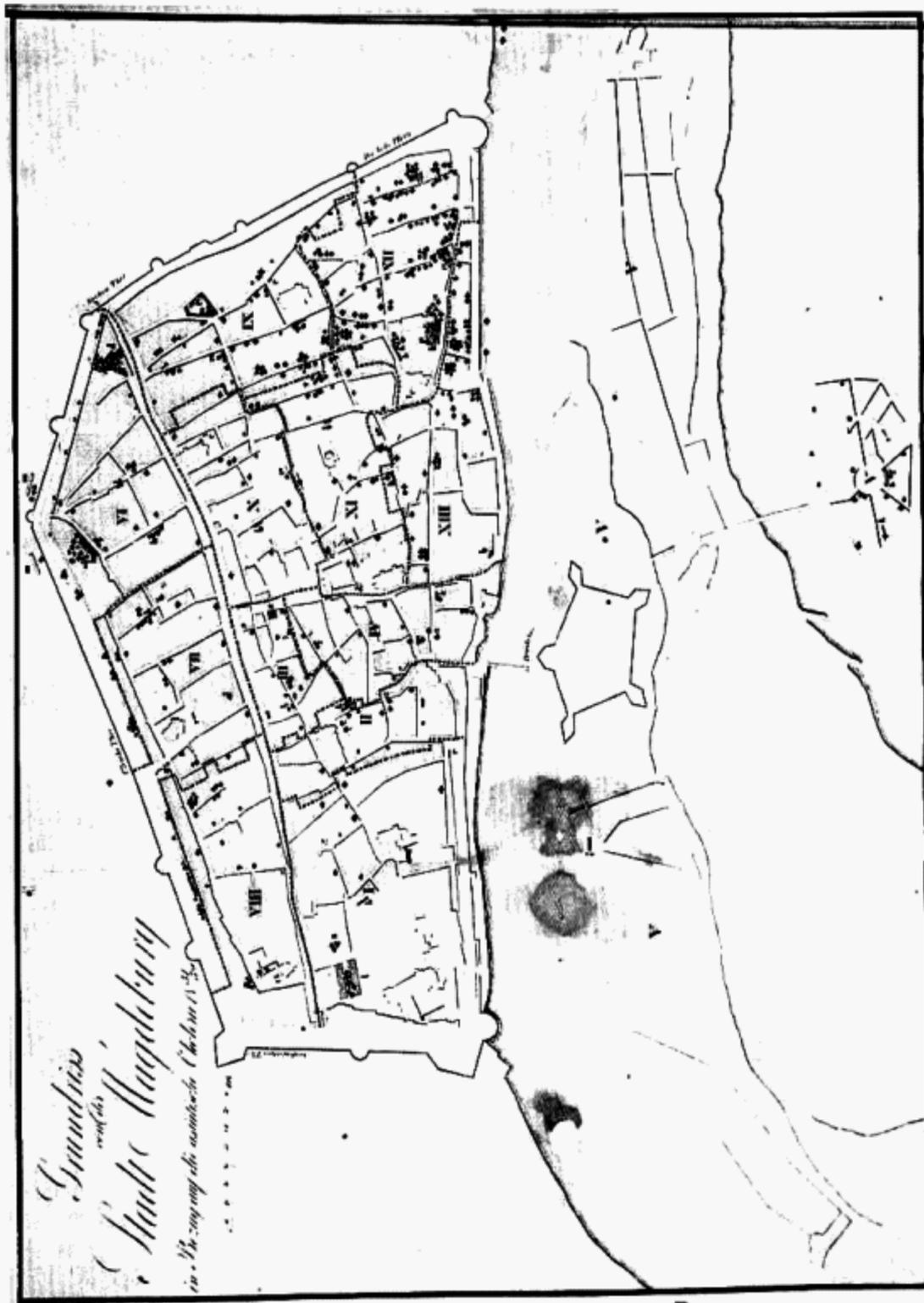
Im Gegensatz zu Franks Reformwerk steht die Beschreibung der hygienischen Ortszustände von Ludwig Gottfried Klein (gest. 1756), Physicus der Grafschaft Erbach (in Franken). Die lateinische, ausschließlich an das ärztliche Publikum gerichtete, medizinische Topographie „De aere, aquis et locis agri Erbacensis“ (1754)²³⁰ bietet, im Stil und Geist der Hippokratischen Schrift über die Umwelt²³¹ verfaßt, eine eingehende Beschreibung der geographischen und klimatischen Bedingungen einschließlich der Krankheiten und ärztlichen Behandlung dar, während das soziale Umfeld nicht in das Blickfeld des Autors gerät. Ein bemerkenswertes Beispiel früher statistischer Untersuchungen der Gesundheitsverhältnisse stellt hingegen die Untersuchung von Philipp Gabriel Hensler (1733–1805)²³² dar, der ehe er Professor der Medizin in Kiel wurde (1789), in mehreren norddeutschen Städten als Physicus amtierte hatte. Die Schrift, in der er

die Bevölkerungs- und Gesundheitsverhältnisse der Gemeinde Segeberg über einen Zeitraum von 40 Jahren zusammenstellte, ist nach Johann Peter Süssmilch's (1707–1767) bekannter Bevölkerungsstatistik²³³ der erste umfassendere Versuch in Deutschland, den Bevölkerungs- und Gesundheitsstatus eines beschränkten Raumes in Zahlen zu erfassen und aus den Daten Gesetzmäßigkeiten abzuleiten.

Von den übrigen Einführungen in das neue Fach der öffentlichen und privaten Gesundheitswissenschaft, die um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert in reicher Zahl erschienen, ist in der Werler Sammlung lediglich der Grundriß des Prager Professors der Medizin und Feld-Protomedicus Thaddäus Bayer (1737–1808)²³⁴ überliefert.

Unter den ansteckenden Volkskrankheiten, einem Teilgebiet der „Medizinischen Polizey“, spielten vor allem die Pocken eine große Rolle, die auch nach der Einführung der Kuhpockenimpfung durch Jenner noch eine hohe Sterblichkeitsrate erreichten, weil die Impftechnik unvollkommen war und die großen Massen der Bevölkerung aus Aberglauben und Trägheit meist ungeimpft blieben. Die Stadt Werl und Soest lagen im 19. Jahrhundert in einem Landstrich, der wiederholt, fast jährlich von Pockenepidemien heimgesucht wurde²³⁵. Die westfälischen Ärzte waren daher gezwungen, sich mit dem umstrittenen Nutzen der Variolation oder später der Vakzination anhand der verfügbaren Literatur, die in der Werler Bibliothek mit einigen Beispielen vertreten ist, auseinanderzusetzen. Die früheste der erhaltenen Schriften stammt von dem schon genannten Kgl. Leibarzt Werlhof in Hannover²³⁶, wo das Verfahren der Inokulation von Menschenblättern wegen der Nähe zu England frühzeitig Eingang gefunden hat. In England war die nicht unumstrittene Einimpfung der Pocken bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts eingeführt worden. Der bekannte Kliniker De Haen in Wien lehnte die Maßnahme allerdings rigoros ab und geriet über die zweckmäßigste Behandlungsweise mit Tralles und Tissot in literarischen Streit²³⁷.

Die Pocken waren nur eine von vielen Seuchen, mit denen die Menschen im 18. Jahrhundert zu kämpfen hatten. Durch die vielen Kriege und Hungersnöte hatte sich in weiten Teilen Deutschlands insbesondere das Fleckfieber ausgebreitet, dem noch Rudolf Virchow einen, die staatlichen Instanzen aufrüttelnden Bericht 1848 widmete. Wie hilflos die Bevölkerung dieser kontagiösen, mit hoher Sterblichkeit einhergehenden Infektionskrankheit ausgesetzt waren, geht aus der Anleitung des Stadtphysikus in Suhl, Johann Friedrich Glaser (1707–1783), hervor²³⁸. Seine vorbeugenden Maßnahmen des Fleckfiebers beschränken sich, in Unkenntnis der Krankheitsursache und Beteiligung der Läuse als Vektoren der Erreger (Rickettsien)²³⁹ auf die Anwendung herkömmlicher Mittel wie Aderlaß, Brechmitteln und diätetischer Maßnahmen.



Signatur 093

Plan der Stadt Magdeburg mit topographischem Nachweis jedes an Cholera Gestorbenen aus dem mustergültigen Bericht des Magdeburger Physicus Karl Eduard Niemeyer (1792–1838) über den Ausbruch der Cholera 1832 in dieser Stadt. Um die Ursache der Erkrankung aufzuklären, legte der Amtsarzt eine exakte Statistik mit der Reihenfolge der Erkrankungs- und Sterbefälle jedes einzelnen Wohnreviers an.

Auch die Ruhr (Bazillenruhr, Dysenterie) wütete in manchen Gegenden Deutschlands im 18. Jahrhundert wiederholt, bevorzugt in Kasernen, Irrenanstalten und Gefängnissen; über ihre Entstehung und Prophylaxe versuchte Johann Georg Zimmermann (1728–1795), Leibarzt in Hannover, 1767 in einer viel beachteten Schrift, die weit verbreitet und ins Englische wie Französische übersetzt wurde, umfassend aufzuklären²⁴⁰, wiewohl Ursachen und Infektionsmodus auch dieser Seuche noch im Dunkel lagen und erst 1898 durch die Entdeckung des Dysenteriebazillus durch Kiyoshi Shiga (1870–1957) und 1900 durch Walther Kruse (1864–1943) verstanden wurden.

Zu den gefürchteten Krankheiten, über die seit der Antike zwar viel geschrieben, aber wenig bekannt war, gehörte ebenfalls die Hundswut, die auch die kennzeichnenden Namen Tollwut, Wasserscheu (Hydrophobia), Lyssa oder Rabies trug. Über diese Seuche, die heute durch die von Pasteur 1885 entwickelte Tollwut-Schutzimpfung ihren Schrecken verloren hat, befindet sich in der Werler Sammlung eine bemerkenswerte, bisher in der Literatur kaum beachtete Dissertation eines französischen Jesuitenpaters, Claude de Choiseul (= Duchoisel), die 1756 in Paris unter dem Titel „Nouvelle methode sure pour le traitement des personnes attaquées de la rage“ erschien²⁴¹. Der Autor, ursprünglich ein Apotheker aus Pondichery, der fast 50 Jahre in Indien lebte, vermutete bereits aufgrund seiner zahlreichen Beobachtungen, dass der infizierte Speichel des Tieres den sicheren Tod des Opfers herbeiführe, wenn er in das Blut eindringe. Dieser Annahme entsprechend empfahl er die Verabreichung von Quecksilberpräparaten, um die Speichelbildung kräftig zu fördern. Die Infektiosität des Speichels war damit klar ausgesprochen, den Nachweis durch Impfversuche konnte allerdings erst später Georg Gottfried Zinke 1804 erbringen²⁴². Über die verheerendste moderne Pandemie, die Cholera, die in vier großen Schüben, 1826–1837, 1840–1862, 1863–1875 und 1883–1894, den Erdball umkreiste, ist die bemerkenswerte lokale Studie aus Magdeburg erhalten²⁴³. Die mustergültige Darstellung des Magdeburger Physicus Karl Eduard Niemeyer (1792–1838), der mit dieser Untersuchung „das Räthsel der Krankheit und Heilung zu lösen“ suchte, enthält nicht nur eine exakte Statistik mit der Reihenfolge der Erkrankungs- und Sterbefälle jedes einzelnen Wohnreviers²⁴⁴, sondern er konnte auch anhand seiner Chronologie der Erkrankungen nachweisen, dass mit zunehmender Ausbreitung der Epidemie die Cholerasterblichkeit abnahm und sich die Prognose der Krankheit besserte. Unter den massenhaften Choleraschriften, mit der die Seuche auch den Buchmarkt zu jener Zeit überflutete, ragte Niemeyers Darstellung durch ihre klare Methode, scharfen Beobachtungen und kritische Sichtung der unzähligen Therapieempfehlungen heraus und bot dem praktischen Arzt über den unmittelbaren Anlaß hinaus wertvolle Hinweise zur allgemeinen Ätiologie und Prophylaxe von Seuchen.

Gerichtliche Medizin

Auch die Gerichtliche Medizin, die im 18. Jahrhundert zwar in das Vorlesungsprogramm der Medizinischen Fakultäten gehörte, aber in Deutschland erst sehr spät eigene Lehrstühle erhielt, ist in Werl mit einigen Spezialwerken vertreten: Erwähnenswert sind: 1. Der lateinische Leitfaden gerichtlicher Medizin von Christian Gottlieb Ludwig (1709–1773)²⁴⁵, der neben seiner Professur der Anatomie, Chirurgie, Pathologie und Therapie in Leipzig die Gerichtliche Medizin nebenher las. Das Werk wurde lange als Grundlage für Vorlesungen benutzt und erschien bis 1819 in vielen Auflagen. 2. Das Taschenbuch für gerichtliche Aertze zur Leichenöffnung von Theodor Georg August Roose (1771–1803)²⁴⁶, Professor der Anatomie in Braunschweig; Roose betonte die Notwendigkeit der Sektion zur Klärung gerichtsmedizinischer Fragen und erläuterte im einzelnen die Technik der Leichenöffnung. 3. Das Handbuch der gerichtlichen Arzneiwissenschaft von Christian Friedrich Ludwig Wildberg (1765–1850)²⁴⁷, der zunächst in Neu-Strelitz als Kreis-Physikus, anschließend in Berlin tätig war und 1820 zum Prof. der Medizin an die Universität Rostock berufen wurde.

Gehirn-/Nervenlehre

Hallers experimentelle Forschungen über die Sensibilität des Nervensystems und die Irritabilität der Muskeln (Zusammenziehbarkeit) sowie die Solidarpathologie Morgagnis²⁴⁸, dessen Sektionsbefunde auch bei Geisteskranken organische Ursachen erkennen ließen, verliehen dem Nervensystem eine neue Bedeutung. Wesentlicher Promotor dieser neuen Betrachtungsweise wurde der englische Arzt William Cullen²⁴⁹, der zu den bekanntesten Lehrern der Universität Edinburgh zählte. Er verallgemeinerte Hallers Konzept und versuchte sämtliche Krankheiten auf eine Störung im Substrat des Nervensystems zurückzuführen, das er sich von einer beweglichen Nervenmaterie erfüllt vorstellte. Ihre gesteigerte oder verminderte Beweglichkeit sollten für Veränderungen des normalen Tonus der festen Teile für die Entstehung von Spasmus oder Atonie verantwortlich sein. Krankheiten, die bis dahin auf unbestimmbare „Dämpfe“ oder die allgegenwärtige „Säfteverderbnis“ zurückgeführt worden waren, sollten nun ihre Ursache im Nervensystem und in Veränderungen der Nervenkraft haben, die sogenannten „Neurosen“, ein Ausdruck, den Cullen prägte, wurden das neue Modewort der Krankheitslehren. Mit diesem sehr einfachen, aber einflußreichen Konzept wurde Cullen der Begründer eines neuen Faches, der „Nervenpathologie“, die er in seinem vierbändigen Hauptwerk „First lines of the practice of physick, for the use of students“ systematisch für sämtliche Krankheiten darstellte. In der Werler Sammlung liegt sie in der deutschen Übersetzung der 4. Auflage vor.²⁵⁰

Das erhöhte Interesse an der Wechselwirkung des Psychischen und Physischen, das nicht zuletzt durch die Schule Georg Ernst Stahls und Friedrich Hoffmanns in Halle befördert wurde, zeigt sich auch in der nach Werl gelangten Abhandlung Ernst Anton Nicolais (1722–1802) über die Verwirrungen des Verstandes, das Rasen und Phantasieren²⁵¹; in diesem Traktat versuchte der Autor, Professor der Chirurgie und praktischen Medizin in Jena, in der Nachfolge seines Lehrers Hoffmann, die krankhaften Phänomene konsequent mechanisch zu erklären und die tiefgreifenden Veränderungen, welche Affekte wie Zorn und Trauer oder die Phantasie im Körper auslösen, mithilfe der oszillierenden Bewegung der (hypothetischen) Nervenflüssigkeit zu deuten. Nach Hoffmanns Theorie wirken seelische Regungen automatisch auf die Nervenflüssigkeit ein und können so unmittelbar Bewegungsstörungen im Sinne von Spasmus oder Atonie hervorrufen²⁵².

Hallers Forschungen zur Nervenphysiologie sind in der Werler Sammlung lediglich durch eine Spezialuntersuchung eines Doktoranden, Matthias Ludwig Rudolph Berckelmann²⁵³ repräsentiert; sie betrifft die Funktion des Nervengeflechtes der Arterien, das nach Ansicht des Autors die Aufgabe hatte, den Arterien Nervenkraft bzw. Sensibilität zuzuführen. Sie ist zusammen mit einer Rede des Göttinger Dekans der Medizinischen Fakultät Georg Gottlob Richter (1694–1773) über eine besondere Art der Schwindsucht erschienen, die im Nerven- und Blutgefäßsystem ihren Ursprung haben sollte und deshalb als Phthisis nervosa bezeichnet wurde.²⁵⁴

Zur Gruppe der neurologischen Literatur der Werler Sammlung ist auch die Dissertation des späteren Professors der Medizin und Physik in Marburg Jean Borel (1684–1747)²⁵⁵ über die Apoplexia [Schlaganfall]²⁵⁶ zu zählen. Das Krankheitsbild war zwar bereits in den hippokratischen Schriften klar beschrieben worden, hatte jedoch in den nachfolgenden Jahrhunderten je nach Krankheitskonzept die unterschiedlichsten Erklärungen erfahren. Als erster deutete 1658 der Basler Stadtphysikus Johann Jacob Wepfer (1620–1695) aufgrund von klinischen Beobachtungen und Sektionsbefunden²⁵⁷ dieses Anfallsleiden als Folge einer Hirnblutung und wies damit den Weg für die weitere Ursachenforschung, die eingehend von Borel dargestellt wird.

Neuen Einblick in den Kenntnisstand der Neurophysiologie und Pathologie zur Zeit der romantischen Naturphilosophie wird die noch ausstehende Auswertung von Heese's Vorlesungsnachschrift des Gießener Kollegs von Balsler ermöglichen²⁵⁸.

Ausbildung/Beruf

Eine besondere Kostbarkeit der Werler Sammlung stellt der Band mit dem Titel „Introductio in universam artem medicam singularaque eius partes“, das Hauptwerk des Helmstedter Professors der Medizin und Philosophie Hermann Conring

(1606–1681)²⁵⁹ dar. Der Autor, heute fast vergessen²⁶⁰, galt seinen Zeitgenossen als „miraculum saeculi“, ein Wunder des Jahrhunderts. Seine immer noch lesenswerte Einführung in die Gesamtmedizin, die auf seinen Vorlesungen basiert und von einem seiner Schüler, Sebastian Scheffer (1631–1686), 1654 erstmals herausgegeben wurde, enthält nicht nur zeitlose Überlegungen über Geist und Methode, Ausbildung und Aufgaben in der Medizin, sondern sie dokumentiert auch mit den über 600 zitierten und kurz skizzierten Autoren in einzigartiger Weise die Medizin um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Darüberhinaus bietet die Schrift dem Anfänger eine Art Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten. Der in Werl vorliegende Druck ist für die Wissenschaftsgeschichte von zusätzlichem Wert, weil der Herausgeber dieser erweiterten Ausgabe, G. Chr. Schelhammer (1649–1716), noch 4 weitere Autoren verschiedener Nationalität, die über denselben Gegenstand Traktate verfaßt haben, hinzufügte. Diese sind: der italienische Professor der Medizin und Botanik Pietro Castelli (1570–1650), der belgische Arzt Jan Antonides van der Linden (1609–1664), der dänische Professor der Medizin Caspar Bartholin d.Ä. (1585–1629) und der ebenfalls dänische Professor der Medizin Johann Rhode (ca. 1587–1659).

Innerhalb dieser Schriftengruppe der Werler Sammlung, die sich mit Fragen der Ausbildung und ärztlichen Berufsethik beschäftigte, sind die Dissertationen zweier Kandidaten der Medizin bemerkenswert, die freimütig über Irrtümer der Ärzte und Chirurgen sowie Mißbräuche in der Medizin berichten. Eine der beiden entstand unter dem Vorsitz des Professors der Medizin Johann Heinrich Schulze 1742 in Halle²⁶¹, die andere verfaßte 1738 Georg Philipp Michaelis (1712–1782)²⁶², der etliche Jahre später Professor der Medizin und Physik an der Universität Marburg wurde.

Chemie/Chemiatrie

Der geringen Rolle entsprechend, die die Chemie in der Ausbildung der Mediziner spielte, ist auch der Anteil der chemischen Literatur quantitativ und qualitativ spärlich. Erwähnenswert ist lediglich der Grundriß der Chemie des Professors der Medizin in Halle Friedrich Albrecht Gren (1760–1798)²⁶³, der sich nicht nur durch seine geschätzten Kompendien zur Chemie, sondern auch durch die Gründung des „Journal der Physik“, des Vorläufers von „Poggendorffs Annalen“, einen Namen machte. Als Anhänger der Lehren Stahls hatte Gren dessen Phlogistontheorie²⁶⁴ lange Zeit hartnäckig verteidigt, obwohl sie durch Lavoisiers Entdeckung des Sauerstoffs (1775) und die daraus folgende neue Oxidationstheorie erschüttert war. Erst zum Ende seines Lebens hin machte er Konzessionen an Lavoisiers neue Verbrennungstheorie. Der in Werl vorhandene Druck ist die 3. Auflage des zuerst 1796/1797 erschienenen Werks, die 1809

nach dem Tode Grens Christian Friedrich Bucholz (1770–1818), einer der gelehrtesten Apotheker der Zeit, überarbeitete und 1809 herausbrachte.

Physik/Naturlehre

Unter den Abhandlungen dieser ebenfalls unterrepräsentierten Gruppe ist neben dem Grundriß der Naturlehre des genannten Hallenser Lehrers der Medizin, Chemie und Physik, Friedrich Albrecht Gren,²⁶⁵ das Handbuch des Göttinger Gelehrten Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840)²⁶⁶ besonders erwähnenswert. Blumenbach gilt als einer der bedeutendsten Naturforscher des 19. Jahrhunderts. Seine Forschungsgebiete erstreckten sich über alle drei Reiche der Naturgeschichte, Mineralogie, Botanik und Zoologie, aber auch auf dem Gebiet der Anthropologie hat Blumenbach einflußreiche Schriften hinterlassen. Als Ordinarius der Medizinischen Fakultät hielt Blumenbach überdies die ersten Vorlesungen über vergleichende Anatomie in Deutschland. Die vergleichende Betrachtung entwickelte er zu einer neuen Methodologie, die er nicht nur im Fach Anatomie, sondern auf dem gesamten Gebiet der Naturlehre anwandte. Das Handbuch der Naturgeschichte, das in zahlreichen Auflagen, jeweils um die neuesten Entdeckungen erweitert, herauskam, ist das erste seiner Art, das auf der Grundlage eines umfassenden anatomisch-physiologischen Vergleichs aufgebaut ist.

Augenheilkunde

Die Augenheilkunde fiel im 18. Jahrhundert, abgesehen von den selten geschickten Starstechern, in die Kompetenz der Chirurgen, sie emanzipierte sich erst allmählich im 19. Jahrhundert, indem sie von den erweiterten Kenntnissen der Physiologen profitierte. Erst mit der Entdeckung des Augenspiegels 1851 durch Hermann von Helmholtz (1821–1894) begann ihre definitive Ablösung. Das Spezialfach ist deshalb in der Heese-Bibliothek nur mit drei Schriften vertreten; die bedeutendste unter ihnen ist ohne Zweifel die Nachschrift Heeses, die der Werler Arzt noch als Student der Medizin von einer Vorlesung Carl Ferdinand von Graefe's in Berlin²⁶⁷ anfertigte und die das gesamte Gebiet der Augenheilkunde umfaßt. Die beiden anderen Abhandlungen betreffen lediglich Teilaspekte. Der italienische Arzt und Chirurg Natalis Giuseppe Pallucci (1719–1797) beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem seit der Antike aktuellen Problem der Staroperation²⁶⁸, das er mit einem neu erdachten Instrument zu lösen sucht, während das „Taschenwörterbuch für practische Augenärzte“ von Elias A. Altschul (1812–1865)²⁶⁹ eher der konservativen Behandlung und Sammlung von Erfahrungsmaterial gewidmet ist. Die Starbehandlung hatte durch die Entdeckung

GRUNDRISS DER KRAUTERKUNDE ZU VORLESUNGEN

ENTWORFEN

VON

D. CARL LUDWIG WILLDENOW,

Ritter des großen rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Professor der Botanik, Vorsteher des botanischen Gartens, der Academie der Wissenschaften zu Berlin, Stockholm und München Mitglied, des Instituts zu Amsterdam Correspondent, der Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, der italienischen Academie zu Siena, der Societät zu Nancy, der freien ökonomischen Societät zu St. Petersburg, der physiographischen Societät zu Lund, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der physikalisch-medicinischen Societät zu Moskau, der naturhistorischen ebendasselbst, der phytographischen zu Gorinki, der sächsischen ökonomischen Societät zu Leipzig, der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Jena und Halle, der meklenburgischen naturhistorischen Gesellschaft, der wetterauischen Gesellschaft, der phytographischen Societät in Göttingen, der botanischen Gesellschaft in Regensburg, der physicalischen Privat-Societät zu Göttingen und der westphälischen correspondirenden Gesellschaft der Pharmacie und ärztlichen Naturkunde Mitglied.

Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit zehn Kupferstafeln und einer Farbentafel.

BERLIN, 1810.

BEI HAUDE UND SPENER.

Signatur 106

Titelblatt der 5. Auflage des Grundriß der Kräuterkunde (1810) von Carl Ludwig Willdenow (1765–1812), Prof. der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Berlin. Die hohe Auflagenzahl (1. Aufl. 1792) dieser Einführung in das Studium der Botanik spricht für die Beliebtheit des Werkes, das auch Alexander von Humboldt (1769–1859) zu seinen pflanzengeographischen Studien angeregt hat.

des Jenaer Anatomen Werner Rolfinck²⁷⁰, der 1651 die tatsächliche Lokalisation des grauen Stars entdeckt hatte, eine neue wissenschaftliche Grundlage erhalten. Rolfinck konnte nachweisen, daß der Star nicht, wie seit der Antike angenommen,

durch ein im Kammerwasser gebildetes Häutchen vor der Linse, sondern in der Linse selbst, als Linsentrübung, entsteht. Diese von vielen Ärzten bestrittene Beobachtung wurde 40 Jahre später durch Experimente des Franzosen Michel Brisseau (1676–1743) an seziierten, mit dem Star behafteten Soldaten 1707 weiter gestützt. Die Depression der Linse als operative Methode, bei der das neue, von Pallucci erdachte Instrument zum Einsatz gelangen sollte, entsprach demnach den neuesten Erkenntnissen, sie trat jedoch schon wenige Jahre später in Konkurrenz mit der modernen, 1753 von Jacques Daviel (1693–1762) entwickelten Extraktionsmethode.

Der Prager Arzt Altschul als Verfasser des Taschenwörterbuchs für Augenärzte verdient besonderes Interesse, weil er zu den frühen Anhängern der Homöopathie zählt und seine Begeisterung für die neue Lehre in Vorlesungen über praktische und theoretische Homöopathie an der Prager Hochschule, die er seit 1848 hielt, auch wissenschaftlich begründete.

Botanik

Abgesehen von der bereits genannten botanischen Literatur²⁷¹ ist aus dem Werler Bestand der 1792 zum ersten Mal erschienene Grundriß der Kräuterkunde von Carl Ludwig Willdenow (1765–1812)²⁷² erwähnenswert. Der Autor war Professor der Naturgeschichte am Collegium medico-chirurgicum in Berlin und zugleich Inhaber des Lehrstuhls für Botanik an der Universität. Die hohe Auflagenzahl, die die Kräuterkunde noch zu Lebzeiten Willdenows erreichte, spricht für die Beliebtheit dieser Einführung in das Studium der Botanik. Auch Alexander von Humboldt (1769–1859), der mit Willdenow befreundet war und ihn 1811 als Bearbeiter für seine Pflanzensammlung aus Südamerika gewinnen konnte, verdankte dem Grundriß, der ein umfangreiches Kapitel über Pflanzengeographie enthält, wesentliche Anregungen zu seinen 1807 herausgegebenen „Ideen zu einer Geographie der Pflanzen“.

Balneologie/Diätetik

Das älteste Buch der Werler Sammlung ist der ältesten Form der Gesundheitsprophylaxe, dem Badewesen, gewidmet und stellt eine Art Reiseführer zu den bekannten Bädern des 16. Jahrhunderts in Deutschland dar. Es wurde zum ersten Mal 1571 von dem Straßburger Arzt Gallus Etschenreuter²⁷³ herausgegeben und informiert nicht nur über die Anlage, Annehmlichkeiten und Indikation der Badeorte, sondern enthält bereits eingehende Quellenanalysen, die von beachtlichen chemischen Kenntnissen zeugen. Wenngleich die Resultate sehr ungenau und teilweise hypothetisch sind, so sind doch die Versuche, den mittelalterlichen Brunnengeist, der bis dahin für die Wirkung der Quellen

verantwortlich gemacht wurde, mithilfe chemischer Operationen zu sezieren, für die weitere Entwicklung der Mineralwasseranalyse belangreich. Das Buch Etschenreuters macht zugleich den Umbruch der Badegewohnheiten und des Badetriebes deutlich: mehr und mehr verlagerte sich zu Beginn der Neuzeit das gesellige BADELEBEN aus den mittelalterlichen, städtischen Badestuben, in denen nicht nur stundenlang gebadet, geschöpft und getafelt wurde, an die natürlichen Quellen und Mineralbäder im Freien, die oft aufwendige Reisen erforderlich machten – ein Wandel, den nicht zuletzt die rasante Ausbreitung syphilitischer Erkrankungen bewirkt hatte. Das allgemeine Bedürfnis größerer Bevölkerungskreise zum Besuch der Badeorte, in denen man Mineralwässer zum Baden und Trinken benutzte, wurde erst im 18. Jahrhundert populär und hat zu vielen Übertreibungen geführt, die Wilhelm Christoph Kutzbach unter dem Vorsitz von Christian Gottfried Stentzel (1698–1748) in seiner 1741 verteidigten Dissertation²⁷⁴, zum Gegenstand seiner Untersuchung gemacht hat.

Von den zahllosen Pamphleten, die zur gesunden Lebensführung seit der Antike im Umlauf waren, sind in Werl lediglich zwei, allerdings gewichtige Beispiele erhalten: Das eine betrifft das, in viele Sprachen übersetzte, populärmedizinische Werk des Schweizer Arztes in Lausanne, Simon-André Tissot (1728–1797), mit Regeln für eine gesunde Lebensweise²⁷⁵, die ihre Anregungen nicht zuletzt den gesellschaftskritischen Lehren Jean-Jacques Rousseau's (1712–1778) und seinem utopischen Entwurf des Naturzustandes verdanken. Die erfolgreiche Schrift wurde Vorbild für viele ähnliche Gesundheitslehren, wie sie der kaum weniger tüchtige Breslauer Arzt, Balthasar Tralles²⁷⁶, zusammengetragen hat. Die Anweisungen zu einer natürlichen Lebensweise, die Johann Samuel Carl (1667–1757), Leibarzt des Königs von Dänemark und verschiedener Grafen und Fürsten, veröffentlichte²⁷⁷, richteten sich eher an einen

Druckorte	1500–1600	1600–1700	1700–1800	1800ff	SUMME
Leipzig			30	11	41
Berlin			22	16	38
Halle			28	4	32
Jena		2	24		26
Frankfurt a.M.		8	14		22
Wien			19	1	20
Frankenthal			15		15
Göttingen			12	1	13
Gießen			3	10	13
Breslau			11		11
Marburg			9		9
o.O. ²⁷⁸			5	2	7

Druckorte	1500–1600	1600–1700	1700–1800	1800ff	SUMME
Wittenberg			6		6
Nürnberg			5	1	6
Genf			5		5
Hannover			2	3	5
Königsberg			4		4
Rinteln			3		3
Yverdon/Schweiz			3		3
Bremen			2	1	3
Straßburg	1		2		3
Büdingen			2		2
Chemnitz			2		2
Danzig			2		2
Heidelberg			2		2
Kassel			2		2
Lausanne			2		2
Leiden			2		2
Rostock/Frankfurt			2		2
Stendal			2		2
Basel	1		1		2
Dresden			1	1	2
Bonn			2		2
Erfurt				2	2
Prag/Wien				2	2
Altona/Lübeck			1		1
Augsburg			1		1
Erlangen			1		1
Hamburg			1		1
Hildburghausen			1	1	2
Kopenhagen			1	1	2
Lüneburg/Leipzig				1	1
Elzen				1	1
Utrecht				1	1
Zürich				1	1
Herborn				1	1
Magdeburg			1	1	2
Mannheim				1	1
Osnabrück				1	1
Quedlinburg			1	1	2
Tübingen				1	1
Weimar				1	1

Tab.2. Druckorte des Schrifttums (300 Titel) in der Werler Ärztebibliothek

erlesenen Kreis hochgestellter Persönlichkeiten „zart sensiblen Temperamentes“, als an das große Publikum. Seine Empfehlungen lassen deshalb eher die Nähe zu seinem Lehrer Stahl, als zu den neuen Lehren der Volksaufklärung erkennen.

3. Druckorte des Schrifttums der Werler Ärztebibliothek

Die topographische Übersicht über die Druckorte läßt erkennen, daß in dem Konvolut der Werler Bestände an die Stelle der klassischen Orte des frühneuzeitlichen Buchdrucks wie Venedig, Basel oder Leiden eine Vielzahl einheimischer, oftmals auch kleinerer Städte wie Uelzen getreten ist, die eigene Druckanstalten besaßen und sich damit unabhängig vom ausländischen, insbesondere italienischen Markt machten. Bis auf wenige Ausnahmen stammen sämtliche Titel aus Orten des deutschen Reichs. Leipzig, das im 18. Jahrhundert zum Mittelpunkt des Verlagswesens aufstieg²⁷⁹, steht mit 41 Titeln an der Spitze, gefolgt von Berlin (38), Halle (32), wo die Waisenhausdruckerei der Franckeschen Stiftungen für den Aufschwung des Druckwesens sorgte, sowie Jena (26) und Frankfurt a.M. (22). Unter den im Ausland verlegten Büchern hatte Wien den größten Anteil (20), während die Schweiz mit 13, Leiden mit zwei Schriften und Kopenhagen nur mit 1 Druck vertreten ist. Produkte der englisch- oder französischsprachigen Druckerpresse sucht man hingegen vergebens, obwohl englische und französische Autoren in der Werler Bibliothek nicht fehlen, doch ihre Werke liegen entweder in lateinischer Sprache oder in deutschen Übersetzungen vor.

4. Anteil des lateinisch- und deutschsprachigen Schrifttums der Werler Ärztebibliothek

Als Verständigungsmittel dominierte noch deutlich das Latein als Gelehrtensprache, die Ablösung des Lateinischen durch die deutsche Sprache, die auf die Bestrebungen der Aufklärungsbewegung zurückzuführen ist, vollzog sich in dem vergleichsweise kurzen Zeitraum von 1740 bis 1799, wie die Tabelle 3 deutlich macht: während unter den 105 Neuerscheinungen des Zeitraums 1740 bis 1759, die in die Werler Bibliothek gelangten, noch 76 Titel auf lateinisch, und nur 29 in deutscher Sprache verfaßt sind, standen am Ende des 18. Jahrhunderts nur noch 7 lateinische 40 deutschen Titeln gegenüber. Unter den Neuerscheinungen der ersten 20 Jahre des 19. Jahrhunderts, die in die Werler Büchersammlung eingereicht wurden, befindet sich nur noch eine einzige lateinische Schrift, hingegen sind 40 deutschsprachige Titel anzutreffen. Der Umstand, dass aus anderen Landessprachen insgesamt lediglich ein französisches Werk²⁸⁰ vorhanden ist, spiegelt eine bemerkenswerte Abstinenz der deutschen Wissenschaft gegenüber dem Ausland wider.

Jahre	00-19		20-39		40-59		60-79		80-99		SUMME ²⁸¹		
	lat	dt	lat	dt	total								
1500									1	1	1	1	= 2
1600					2		6		1	2	9	2	= 11
1700	9	3	41	5	76	29	32	11	7	40	165	88	= 253
1800	1	40	2	18	2						5	58	= 63

l in frz. 1770

Tab. 3. Anteil des lateinisch- und deutschsprachigen Schrifttums in der Werler Ärzte-Bibliothek, kumuliert in Schritten von 20 Jahren von 1500 bis 1900

III. Schlußbemerkung

Die Sammlung medizinischer Literatur in der Werler Propstei ist um den Kernbestand zentriert, der aus der einstigen Bibliothek des Werler Arztes Dr. med. Friedrich Heese (1792–1848) hervorgegangen ist. Das Themenspektrum, die Quantität und Qualität dieser Bände tragen durch ihren einstigen Besitzer einen einheitlichen Charakter und sind streng an den Bedürfnissen des Medizinstudiums im 1. Viertel des 19. Jahrhunderts orientiert. Entsprechend reicht die Literatur, bis auf wenige Ausnahmen, nicht über die 20er Jahre des 19. Jahrhunderts hinaus; soweit überprüfbar, erloschen mit der Promotion (1817) die literarisch-wissenschaftlichen Aktivitäten des Landarztes, der auch keine erkennbaren enzyklopädischen oder bibliophilen Neigungen besaß. Der hohe Anteil an Kompendien, die schnellen und gezielten Kenntniserwerb verhiessen und die die Anschaffung kostspieliger Originalwerke in der Regel unnötig machten, spricht vielmehr dafür, dass Kriterien der Zweckmäßigkeit und der Rentabilität die Auswahl der Literatur bestimmt haben. Überflüssiges wie Liebhaberausgaben, Pracht- oder Tafelbände sucht man vergebens, bei vielbändigen Werken war das Ideal der Vollständigkeit weniger bedeutsam, offensichtlich reichte es aus, wenn das benötigte Teilgebiet beschafft wurde.

Dieser ursprünglich einheitliche Charakter der Keimzelle ging durch die spätere Vermischung mit medizinischer Literatur aus den verschiedensten Jahrhunderten und unterschiedlichsten Provenienzen, die nur in wenigen Fällen rekonstruierbar sind, verloren. Der sporadische Zuwachs hat die Sammlung zwar außerordentlich bereichert, ihr aber auch ein heterogenes Profil verliehen, das vom Zufall geprägt ist und keiner Systematik folgt. Das vereinigende Band ist vermutlich allein die gemeinsame regionale Herkunft der Besitzer, wenn auch bisher der Nachweis dafür nur in Teilen gelungen ist. Vielleicht hatte sich die Werler Pfarrei durch ihre schützende Hand, die sie über die Heese-Bibliothek hielt, im Bewußtsein ihrer Bürger mangels anderer geeigneter Einrichtungen allmählich zu einer Art Rettungs-Station für Spenden „verunfallter“ oder herrenlos gewordener, medizinischer Bücher entwickelt und so passiv zur Entfaltung der Bestände in alle Richtungen beigetragen.

Die fehlende Systematik und mangelnde Geschlossenheit der Sammlung indes gereichte der Bibliothek nicht zum Nachteil, sie sind zugleich auch ihre Stärke, und werden reichlich kompensiert zum einen durch ihre uneingeschränkte Offenheit für alle medizinischen Strömungen und mannigfaltigen Krankheitskonzepte, die in der Werler Bibliothek mit ihren bedeutendsten Vertretern greifbar sind, zum anderen durch die Fülle von wenig bekannten, erlesenen Einzelschriften, die es lohnt, wieder ans Tageslicht zu bringen; insofern erwartet den Benutzer in der Werler Propstei, wo die Bände heute aufgestellt sind, zwar keine der gewöhnlichen Gelehrtenbibliotheken, aber noch manche Überraschung und Entdeckung.

¹ Zur Überlieferung vgl. Feldmann, Reinhard, Büchersammlungen der Propstei St. Walburga in Werl. In: *ProLibris* 4/98, S. 211; Olschewski, Ursula, Der Theologische Bestand der Bibliotheca Wedinghausano-Werlensis. In: *ProLibris* 4/98, S. 211–212; Deisting, Heinrich Josef, Zur Bestandsgeschichte der Bibliotheca Wedinghausano-Werlensis im Spiegel der Vorbesitzer. In: *Bibliotheca Wedinghausano-Werlensis*, Werl 1999, S. 21–35.

² Vgl. dazu den Beitrag von H.J. Deisting in diesem Katalog

³ Staatsarchiv Münster, Amtsgericht Werl II, 734, Testament der Witwe des verstorbenen Dr. med. Friedrich Heese, geb. Ley in Werl, 21. Februar 1854

⁴ Ölgemälde, zwei Marmortische, Spiegel, ein altertümlicher Schrank (§III des Testamentes)

⁵ Auch in dem nach dem Tode Marianne Heeses aufgestellten Inventarverzeichnis [Preisling, Rudolf, Marianne Heese. Leben und Werk einer Werler Frau. Werl, 1963, S. 14; vgl. dazu Stadtarchiv Werl, E 31b/14: Die Aufhebung des städtischen Hospitals und die Ausführung des Testaments der Wwe Dr. Heese über die Errichtung der Heese'schen Krankenpflege- und Erziehungsanstalt] sucht man nach der Auflistung von Büchern vergebens.

⁶ Vgl. Paul Raabe, Gelehrtenbibliotheken im Zeitalter der Aufklärung. In: *Bibliotheken und Aufklärung*. Hrg. v. Werner Arnold und Peter Vodosek, Wiesbaden 1988, S. 103–122 (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 14)

⁷ Vgl. Deisting, Heinrich Josef: *Werler Bürgerbuch 1551–1877*, Münster 1979, S. 158, Nr. 886

⁸ Die genealogischen Angaben verdanke ich der freundlichen Unterstützung durch den Werler Stadtarchivar, Herrn Deisting.

⁹ Die Angaben zur Ausbildung und zum Lebenslauf sind dem Curriculum Vitae der Dissertation Heeses entnommen, vgl. Anm. 14

¹⁰ Vgl. Toellner, Richard, *Medizin in Münster*. In: Dollinger, Heinz (Hrg.), *Die Universität Münster 1780–1980*, Münster 1980, S. 285–307

¹¹ Vgl. Kössler, Franz, Register zu den Matrikeln und Inscriptionsbüchern der Universität Gießen Ws 1807/08–WS 1850. Giessen, 1976, S. 70: „Werl, Sohn des Notars Heese, stud. Medizin, 14.11.1812“.

¹² Vgl. die umfassende Studie zu Wilbrands wissenschaftlichem Werk und Wirken an der Hessischen Landesuniversität Gießen von Christian Maaß, Johann Bernhard Wilbrand (1779–1846). Herausragender Vertreter der romantischen Naturlehre in Giessen. 2 Bde, Gießen 1994 (= Arbeiten zur Geschichte der Medizin, Bd. 19 I/II). Vgl. auch den Immatrikulationseintrag im Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Matrikel 6/287

¹³ Laut Medizinal-Edikt vom 27. Sept. 1725 war für die Zulassung eines praktischen Arztes in preußischen Landen neben dem Studium und der Dissertation auch der erfolgreiche Besuch eines Cursus anatomicus in Berlin und die Ausarbeitung eines praktischen Falles Voraussetzung [Königlich Preussisches ... Medicinal-Edict und Verordnung...herausgegeben vom Obercollegio Medico, Berlin 1725, S. 15f]

¹⁴ Heese, Friedrich, *Curriculum vitae*, in: Heese, Friedrich: *Dissertatio inauguralis de cancro*. Berlin 1817, S.34; vgl. auch Callisen, Adolph Carl Peter, *Medicinisches Schriftsteller-Lexicon*, Bd. 8, Kopenhagen 1831, S. 253 und Seibert, Johann Suißert, *Westfälische Beiträge zur Deutschen Geschichte*. Darmstadt 1819–1823, 2 Bde

¹⁵ Vgl. Preisling (Anm. 5), S. 4f

¹⁶ Rohrer, Amalie, 125 Jahre Maria-Anna-Heese'sche Stiftung. Werl 1995; vgl. auch Anm. 5

¹⁷ Vgl. besonders R. Preisling (Anm. 5) und Rohrer (Anm. 6)

¹⁸ „DISSERTATIO INAUGURALIS MEDICO-CHIRURGICA DE CANCRO QUAM CONSENSU GRATIOSI MEDICORUM ORDINIS PRO SUMMIS IN MEDICINA. ET CHIRURGIA HONORIBUS ...PUBLICJE DEFENDET AUCTOR FRIDERICUS GUI. HEESE, WERLAGUESTPHALUS DIE XXVI. JULII A. MDCCCXVII H.L.Q.S., BEROLINI, EX OFFICINA STARCKIANA“

¹⁹ Seit 1816 lehrte er auch an der 1810 gegründeten Berliner Universität; 1818 wurde er a.o. Prof., 1824 o. Prof. in Berlin.

²⁰ Rust, Joh. Nepomuk, *Helkologie oder über die Natur, Erkenntnis und Heilung der Geschwüre*. 2 Bde, Wien 1811

²¹ harte (meist schmerzlose) Geschwulst, oft auf Festsetzen zäher und verdickter Säfte zurückgeführt

²² Der Paduanaer Anatom und Begründer der modernen Pathologie Giovanni Battista Morgagni lieferte in seinem epochemachenden zweibändigen Werk „De sedibus, et causis morborum per anatomen indagati libri quinque, 2 Bde, Venedig 1761“ (Vgl. die spätere vermehrte Aufl. von 1779 Heese 002, 1–3) als erster genaue Beschreibungen der Krebserkrankungen, indem er den klinischen Verlauf mit den Sektionsergebnissen in unmittelbare Verbindung brachte.

²³ Er erwähnt unter anderem die verschiedenen Behandlungsmethoden von Valeriano Luigi Brera (1772–1840) mit Arsenik, Pierre Joseph Desault (1744–1795) mit Schierling, Philipp Friedrich Gmelin (1721–1768) mit Antiseptika wie Sublimat und Arsenik, Alexander Monro (1733–1817)

mit Arsenik und Eisenpräparaten, Johann Nepomuk Rust mit Arseniklösung, J.O. Justamond mit Antimon und Arsenik, Johan Peter Westring (1753–1833) mit Goldpräparaten und Ringelblume (*Calendula officinalis*) und Richard Carmichael (1779–1849) mit Quecksilber- und Eisenpräparaten.

²⁴ Zur Pathologie und Therapie der Krebskrankheit in der Vergangenheit vgl. Jacob Wolff, *die Lehre von der Krebskrankheit von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*. Bd. 1, 2. Aufl. Jena 1929, S. 110–119

²⁵ Johan Peter Westring's, Königl. Schwedischen Leibarztes Erfahrungen über die Heilung der Krebsgeschwüre. Aus dem Schwedischen übersetzt, mit Zusätzen von K. Sprengel. Halle 1817; vgl. auch Wolff (wie Anm. 23) S. 105, 153f und Bd.3, 2. Abtlg. Jena 1914 (Nicht operative Behandlungsmethoden)

²⁶ Deisting (Anm. 7), S. 56

²⁷ Zur Apothekengeschichte in Werl vgl. Karl-Heinz Förster, *Das Apothekenwesen im ehemaligen Herzogtum Westfalen, Meschede 1993*, S. 190–193 (= Landeskundliche Schriftenreihe für das kurkölnische Sauerland, Bd. 11)

²⁸ Stadtarchiv Werl, Akten E 46/32, fol. 1v–3v

²⁹ Stadtarchiv Werl, Akten E 46/32, fol. 24r–24v: Namentliche Nachweisung der in der Stadt Werl ansässigen Medizinal-Personen. 1.3.1843

³⁰ Stadtarchiv Werl, Akten E46/3, Anlegung einer 2. Apotheke in Werl 1829/1830, fol. 20r–20v, [Heese an den Bürgermeister Fickermann, 20. 4. 1830 (Abschrift)]

³¹ Stadtarchiv Werl, Akten E 46/27, Betr.: Schutzpockenimpfung.

³² Stadtarchiv Werl, Akten E 46/27, Betr.: Schutzpockenimpfung, fol. 22r–23r [Heese an das Kgl. Preuß. Bürgermeisteramt Werl, 22. Juni 1837]

³³ Franz Arnold Heinrich Brefeld (1796–1866), Kreisarzt in Hamm; er verfaßte zahlreiche Aufsätze zu gerichtsmedizinischen Fragen und propagierte überdies die Anwendung des von Thomas Percival (1740–1804) zuerst empfohlenen Lebertrans gegen rheumatische Leiden (1836) (vgl. sein Schriftenverzeichnis in: Callisen, Adolph Carl Peter, *Medicinisches Schriftsteller-Lexicon*. Bd.3, Kopenhagen 1830, S. 119 und Bd.26, (Nachtrag 1838), S.428

³⁴ Stadtarchiv Werl, Akten E 46/27, fol. 37v [Auszug aus dem Sanitäts-Bericht des Kreisphysikus Dr. Brefeld, Hamm, 30. März 1838]

³⁵ Vgl. Handrack, Christoph, Georg Friedrich Wilhelm Balsler (1780–1846), Lehrer und Förderer der Heilkunde in Gießen, Giessen 1979, S. 242 (= Arbeiten zur Geschichte der Medizin in Giessen, Bd.2)

³⁶ allein in der Zeit von 1763 bis 1800 hatte sich die Buchproduktion verdreifacht. Vgl. Raabe, *Gelehrtenbibliotheken*, S. 118

³⁷ Bei Sammelbänden wurde jeder Titel, bei mehrbändigen Werken jeder Band als Einheit gezählt. Bei Besitzerangaben wurden, wenn sich bei

- mehrbändigen Werken der Besitzervermerk nur im 1. Band befand, auch die übrigen Bände dem Besitzer zugeordnet.
- ³⁸ Heese-045,1-5
- ³⁹ Schulze, Christian, Aulus Cornelius Celsus-Arzt oder Laie? Autor, Konzept und Adressaten der *De medicina libri octo*. Diss. Philolog. Fak. Univ. Bochum 1999
- ⁴⁰ Heese-083; die deutsche Übersetzung erschien in Leipzig 1770 unter dem Titel: Johann Zacharias Platners Gründliche Einleitung in die Chirurgie: oder kurtze Anweisung, alle Krankheiten, so denen Chirurgis vorkommen, theils mit innerlichen und äußerlichen Medicamenten, theils durch Operationen zu kurieren.
- ⁴¹ M[inister] D[ivini] S[uperintendens] E[cclesiac]
- ⁴² Vgl. zum Leben Ermans: Catel, Samuel Heinrich: Johann Peter Erman. Eine biographische Skizze. Berlin 1804
- ⁴³ Heese-059 mit Besitzvermerk „Heese Berlin 1816“
- ⁴⁴ Heese-072 mit Besitzvermerk „Heese“
- ⁴⁵ Heese-018 mit Besitzvermerk „Heese“: Eberhard war o. Prof. der Medizin (1766), Physik (1769) und Mathematik (1776) in Halle
- ⁴⁶ Heese-081 mit Besitzvermerk „Heese 1812“
- ⁴⁷ Vgl. Benedum, Jost; Giese, Christian, 375 Jahre Medizin in Giessen. Giessen 1983, S. 51ff
- ⁴⁸ Heese-153,1-3
- ⁴⁹ Heese-033 mit Besitzvermerk „Heese“
- ⁵⁰ Vgl. S. 36
- ⁵¹ Heese-133,1-3
- ⁵² Dieser nach dem Arzt Franz Anton Mesmer (1734–1815) benannten Lehre, einer Frühform der hypnotischen Behandlung, liegt die Vorstellung zugrunde, daß ein kosmisches Fluidum Mikro- und Makrokosmos gleichmäßig durchströmt und sich bei Störungen der Zirkulation die Harmonie im lebenden Organismus mithilfe des Magneten über die Einwirkung auf das Nervensystem wiederherstellen und manipulieren lasse. In Analogie zum Phänomen des Magnetismus nahmen die Anhänger Mesmers an, daß eine Übertragung seelischer Kräfte zwischen Therapeut und Patient möglich sein.
- ⁵³ Heese-115,1-2
- ⁵⁴ Heese-007
- ⁵⁵ Heese-003,1-3
- ⁵⁶ In Heeses Besitz befand sich außerdem eine deutsche Übersetzung der Kommentare van Swietens [Heese-025], die Heese möglicherweise im Studium benutzte, sowie eine frühere lateinische Ausgabe in zwei Bänden [Heese-004,1–2] unbekannter Provenienz
- ⁵⁷ S. 175 Univ. Matrikel Gießen (vgl. Anm. 11)
- ⁵⁸ Heese-123, 1-3
- ⁵⁹ Heese-68,1-2
- ⁶⁰ Diagnostik definiert er als „große und schwere Kunst... (die) sich allein mit sorgfältiger Vergleichung, Prüfung und Unterscheidung einzelner Krankheiten (beschäftigt), die eine Ähnlichkeit mit einander haben, und suchet besonders die Zeichen auf, wodurch sie voneinander getrennt sind“ (Bd.1, S. 5)
- ⁶¹ Heese-028,1–2
- ⁶² Heese-008
- ⁶³ Heese-089
- ⁶⁴ Heese-065 mit Besitzvermerk
- ⁶⁵ Heese-152 mit Besitzvermerk
- ⁶⁶ Heese-093 mit Besitzvermerk
- ⁶⁷ Heese-160, 1-5;
- ⁶⁸ Stadtarchiv Werl, Akten E 46/27, Betr.: Schutzpockenimpfung, fol.22r-23r-[Heese an das Kgl. Preuß. Bürgermeisterrat Werl, 22. Juni 1837]
- ⁶⁹ Vgl. Handrock (Anm. 35)
- ⁷⁰ Wie Handrock (199, S. 376f) angibt, befinden sich weitere Nachschriften von Hörern der Vorlesungen Balsers in der Handschriftensammlung des Universitätsarchivs in Gießen sowie in Privatbesitz
- ⁷¹ In seiner Dissertation „Dissertatio inauguralis medica sistens Primas Lineas Systematis Scientiae medicinae. Giessen 1801“ zeigte sich Balsers als begeisterter Anhänger von Schellings System der Naturphilosophie; wie er diese Position mit seiner hohen Wertschätzung der exakten Diagnostik und klinischen Erfahrung in späteren Jahren in Übereinstimmung brachte, ist bisher nicht untersucht, eine Analyse der Vorlesungsmitschriften Heeses könnten über diesen Widerstreit und den allmählichen Ablösungs- oder Austauschprozeß zweier Medizinkonzepte am Beispiel Balsers Aufschluß geben.
- ⁷² Vgl. Rothschild, Karl Eduard, Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart 1978, S. 385–416
- ⁷³ Heese-161
- ⁷⁴ Heese-162; von Carl Ferdinand Graefe erschien 1817 in Berlin folgende Veröffentlichung (236 S.): Repertorium augenärztlicher Heilformeln vom Ritter Carl Graefe, königl. preuß. geheimen Rathe, ord. Prof. d. Heilkunde an der Univ. zu Berlin... Seinen hochgeehrten Zuhörern am Schlusse der ophthalmiatischen Vorlesungen des Sommersemesters 1816 zur freundlichen Erinnerung gewidmet vom Vf.“ (zit. nach Hirschberg (Anm. 77) S. 46. Der Vergleich des Druckes mit der Kollegnachschrift ist noch nicht erfolgt und ist vorgesehen.
- ⁷⁵ Vgl. Kap. I. 4. a.
- ⁷⁶ Vgl. die Angabe in Anm. 74
- ⁷⁷ Zur Würdigung C.F. Graefes als Augenarzt und Operateur vgl. J. Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde, Bd.III/8: Deutschlands Augenärzte von 1800 bis 1850. Leipzig 1911, S.43–57 (= Graefe-Saemisch-Handbuch der gesamten Augenheilkunde, 2. Aufl. Bd. 14, 2.Abtg.)
- ⁷⁸ Zur chirurgischen und augenheilkundlichen Tätigkeit Graefes vgl. S. 27 und 41
- ⁷⁹ Heese-069
- ⁸⁰ Vgl. Haberling Wilhelm, Düsseldorf Ärzte in: Düsseldorf Jahrbuch Bd. 38 (1936) S. 1–141; Doesseler, E., Beiträge zur Geschichte des Medicinalwesens in der Grafschaft Mark und im märkisch-lippischen Kondominium Lippstadt. Altena 1961 (= Altenaer Beiträge, Bd.1) S. 103
- ⁸¹ Rolfinck, der in Padua 1625 seine Promotion erlangt hatte und in Jena ein anatomisches Theater gründete, war berühmt-berüchtigt für seine nicht immer legale Beschaffung des Seziermaterials, so daß sich das Wort „Rolfincken“ als sprichwörtliche Bezeichnung für den Leichendiebstahl in Jena einbürgerte
- ⁸² Fridericus Christophorus Jekel, Wormatiensis, 1610 immatrikuliert in Heidelberg, April, Nr. 38. Vgl.: Die Matrikel der Universität Heidelberg, Bd. 2, von 1554–1662, hrsg. von Gustav Toepke. Heidelberg, 1886
- ⁸³ Wiegand, Fritz, Namenverzeichnis zur allgemeinen Studentennatrikel der ehemaligen Universität Erfurt für die Zeit von 1637 bis 1816, T1. A–K Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt (1392–1816) H.9 (1962) S. 8–161, hier S. 150
- ⁸⁴ zur Biographie und dem Inhalt der „Observationum medicinalium libri tres“ vgl. Baumann, E.D., Jodocus Lommius Buranus, In: Sudhoffs Archiv zur Geschichte der Medizin, Bd.22 (1929) S.60–71
- ⁸⁵ Heese-010; Heese-064; Heese-084; Heese-021; Heese-14,2; Heese-129; Heese-012?
- ⁸⁶ Heese-14,2
- ⁸⁷ Müller, Pantaleon Ludwig, Medicinisch-chirurgische Beobachtungen. (T.II) In: Neue Jahrbücher der deutschen Medicin und Chirurgie. Hrg. von Chr. Fr. Harless, Bd. 12, 3. Stück, Hamm 1826, S. 9–33; hier: S. 12–15 [T. I erschien in derselben Zeitschrift, Bd.9, 1. Stück, 1824, S. 100–115]; einzelne Bände der Zeitschrift, die ab Bd. 8 den Nebentitel „Rheinisch-Westphälische Jahrbücher der deutschen Medicin und Chirurgie“ trug, sind in der Heese-Bibliothek vorhanden: Heese-124
- ⁸⁸ Heese-084
- ⁸⁹ Das Compendium Vogels, der unter anderem als Badearzt von Doberun bekannt ist, erlangte große Popularität, weil es keinem bestimmten Krankheitssystem folgte; es wurde deshalb besonders von jenen geschätzt, die den naturphilosophischen Strömungen innerhalb der Medizin skeptisch gegenüber standen.
- ⁹⁰ Heese-010, vgl. S. 25
- ⁹¹ Heese-064
- ⁹² Vgl. Anm. 87
- ⁹³ Heese-055 [derselbe Autor gab auch das chirurgische Compendium Heese-071 heraus]
- ⁹⁴ Vgl. Anm. 30 und Deistings Beitrag über die Bibliotheca Wedinghausano-Werlensis (1999)
- ⁹⁵ Heese-079
- ⁹⁶ Heese-086
- ⁹⁷ Stadtarchiv Werl, E 46/32, fol. 15r-17v
- ⁹⁸ Stadtarchiv Lippstadt, Bestand Nr. 3531: Medicinaltabelle 1779; Bestand Nr.3416: Medicinalia 1769–1771; vgl. die kurzen Angaben bei Doesseler, Emil: Beiträge zur Geschichte des Medicinalwesens in der Grafschaft Mark und im märkisch-lippischen Kondominium Lippstadt. Lippstadt 1961 (= Altenaer Beiträge, Bd.1) S. 130
- ⁹⁹ am 11. Nov. 1763 leistete er den Bürgereid, vgl. Thurmann, Erich: Bürgerbuch, Lippstadt 1983, S. 123
- ¹⁰⁰ Stadtarchiv Lippstadt, Bestand Nr. 3361, fol. 89, 198
- ¹⁰¹ Vgl. Doesseler, wie Anm. 98, S. 116
- ¹⁰² Vgl. Doesseler, wie Anm. 98, S. 130
- ¹⁰³ Stadtarchiv Lippstadt Bestand Nr. 3403, Medicinalia 1775–1778: Unter dem 21. 4. 1775 wird dem Stadt-Chirurgus Hoffmann die Ausübung der inneren Medizin, sofern es mit dem Mitwissen des Stadtphysicus geschieht, erlaubt „da er als ordentlicher Stadt-Chirurgus die Armen in dem Fall zu besuchen verpflichtet ist, wenn der Stadtphysicus aussor stand gesetzt ist, seine ihm obliegende Pflichten ein hinlängliches Genüge zu leisten“.
- ¹⁰⁴ Stadtarchiv Lippstadt Bestand Nr. 3533: Bitte des Chirurgen Hoffmann um Befreiung zum Beitrag zur französischen Contribution 1788
- ¹⁰⁵ Heese-163; es fehlen die Seiten mit den folgenden §§: § 1261–1265: Die steiffen Gelencke und der Gliedschwamm (Ancylosis); §1266–§1321: Die Beinbrüche; §1322–§1345: Die verschiedenen Arten das Blut zu lassen; §1346–§1364 Der Staar; §1365–§1368: Der schwartze Staar; §1369: das Schielen
- ¹⁰⁶ Das lateinische Original befindet sich ebenfalls in der Werler Bibliothek unter der Signatur Heese-083
- ¹⁰⁷ Heese-164,1
- ¹⁰⁸ Heese-164,2
- ¹⁰⁹ Von Schaarschmidt erschien eine ähnlich lautende Publikation „Kurzer Unterricht von den venerischen Krankheiten“ 1770 in Berlin. Der Vergleich der Handschrift mit dem Druck ist noch nicht erfolgt.

- ¹¹⁰ Heese-063
- ¹¹¹ Heese-105
- ¹¹² Heese-128a
- ¹¹³ Bürgerbuch zu Lippstadt, S. 143, Nr. 3182: (1780): „und ihm die gewöhnliche Freiheitsjahre von Personallasten bewilligt.“
- ¹¹⁴ Berücksichtigt wurden sämtliche Titel sowohl der gedruckten wie handschriftlichen Werke, in mehrbändigen Werken wurde jeder Band einzeln gewichtet, ebenso wurde in Sammelwerken jeder eigenständig erschienene Titel einzeln berücksichtigt.
- ¹¹⁵ einschließlich Kriegschirurgie und Venerischer Erkrankungen
- ¹¹⁶ Vgl. S. 18
- ¹¹⁷ Vgl. S. 18
- ¹¹⁸ Heese-112,3 [Respondent: Jacobus van den Velde]
- ¹¹⁹ Heese-078
- ¹²⁰ Heese-128
- ¹²¹ Vgl. Preiser, Gert, Zur Geschichte und Bildung der Termini Pharmakologie und Toxikologie. In: Medizinhistorisches Journal Bd.2 (1967) 124–133
- ¹²² Heese-075,1–2
- ¹²³ Käfer der in Süd- und Mitteleuropa verbreiteten Art *Lytta vesicatoria* Fabricius/Colcoptera
- ¹²⁴ Heese-007
- ¹²⁵ Vgl. Heese-007 S. 33
- ¹²⁶ Heese-112,21; Heese-112,27; aus Wedels eigener Feder stammte der Syllabus Materiae Medicae; Heese-067,2
- ¹²⁷ Heese-112,28
- ¹²⁸ Heese-112,44; Heese-112,45
- ¹²⁹ Heese-006
- ¹³⁰ Heese-121
- ¹³¹ Vgl. die ausführliche Studie zum Wechselverhältnis von „Romantischer Naturphilosophie und Arzneimittellehre 1800–1840“ von Dieter Oldenburg, Braunschweig 1979 (= Veröffentlichungen aus dem Pharmaziegeschichtlichen Seminar der TU Braunschweig, Bd.20), der auch Burdachs System der Arzneimittellehre ein eigenes Kapitel (S.107–121) widmet.
- ¹³² Heese-035,1: Samuel Hahnemann, Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneysubstanzen nebst einigen Blicken auf die bisherigen, Bd.2 (1796) 3. Stück, S. 391–439; 4. Stück, S. 465–561
- ¹³³ Heese-010
- ¹³⁴ Heese-132,1; Heese-113; Heese-079; Heese-083 (in Halle promoviert)
- ¹³⁵ Eulner, Hans-Heinz, Die Entwicklung der medizinischen Spezialfächer an den Universitäten des deutschen Sprachgebietes. Stuttgart 1970, S. 311
- ¹³⁶ Heese-132,1 [3. Aufl. von 1744]
- ¹³⁷ Heese-113; Heese-067,1
- ¹³⁸ Heese-079
- ¹³⁹ Heese-105
- ¹⁴⁰ Vgl. Kap. II. 1. g.
- ¹⁴¹ Heese-083
- ¹⁴² Vgl. Kap. II. 1. g.
- ¹⁴³ Heese-038
- ¹⁴⁴ Heese-091; auch der belesene und gelehrte Albrecht v. Haller erwähnt in seiner *Bibliotheca chirurgica* (Bd.II, Bern u. Basel 1775, S. 403) nur die 6. Aufl. und fügt hinzu, daß er die 1. Aufl. nicht kenne. Derselbe Autor hat für die *Materia Medica* einen ähnlichen, in Werl vorhandenen Auszug hergestellt; Heese-046,1
- ¹⁴⁵ Heese-043
- ¹⁴⁶ Die dritte vierbändige Aufl. mit den Kommentaren von E.B.G. Hehenstreit erschien noch 1804 in Leipzig
- ¹⁴⁷ Heese-042,1–2
- ¹⁴⁸ Heese-037,1–2
- ¹⁴⁹ Heese-098
- ¹⁵⁰ Heese-073 [2. Aufl. 1755]
- ¹⁵¹ Vgl. Heese-162 und Heese-161
- ¹⁵² Heese-045,1–5; Heese-045a,1–2
- ¹⁵³ Eulner (Anm. 133), S. 32–41
- ¹⁵⁴ Heese-153,1–3
- ¹⁵⁵ Heese-090,1–6; Heese-090a,1–4
- ¹⁵⁶ Heese-119
- ¹⁵⁷ Heese-001,1–2
- ¹⁵⁸ Loder, Justus von, *Tabulae anatomicae ad illustrandam corporis fabricam cum indice*, Weimar 1794ff.; Loder ist auch der Berater Goethes bei seinen anatomischen Studien, vor allem bei seiner Beschreibung des Zwischenkieferknochens, gewesen.
- ¹⁵⁹ Heese-130; in der 2. Auflage
- ¹⁶⁰ Heese-027,1–2
- ¹⁶¹ Heese-112,1
- ¹⁶² Heese-002,1–3
- ¹⁶³ Virchow, Rudolf, Morgagni und der anatomische Gedanke. Rede gehalten am 30. März 1894 auf dem xi. internationalen medicinischen Congress in Rom. In: Berliner klinische Wochenschrift, Bd. 31 (1894) S. 345–350
- ¹⁶⁴ Heese-104; übersetzt und mit Anmerkungen versehen von dem gelehrten Professor der Medizin in Jena Christian Gottfried Gruner (1744–1815), der durch zahlreiche gründliche historisch-pathologische Studien bekannt geworden ist
- ¹⁶⁵ Heese-014,1–2
- ¹⁶⁶ Heese-024,1–2
- ¹⁶⁷ Heese-112,11
- ¹⁶⁸ Heese-141
- ¹⁶⁹ Heese-142; *morbus niger Hippocratis*= *Melaena*: Schwarzer Stuhl, von Hippokrates geprägte Bezeichnung für durch Blutung bedingte Abgänge schwarzer Massen aus Mund oder After
- ¹⁷⁰ Heese-101; als *Spina ventosa* [Winddorn, Knochenwurm] werden in der älteren Literatur Krankheiten beschrieben, bei denen der Knochen wie von einem Punkt aus „aufgeblasen“ erscheint. Entsprechend konnten mit dem Terminus z. B. *Osteosarkome*, *Hyperostosen* oder auch einfache Abszesse gemeint sein.
- ¹⁷¹ Heese-112,20; Heese-009,1–2
- ¹⁷² Heese-112,39
- ¹⁷³ Heese-099; Heese-112,22
- ¹⁷⁴ Meckel entdeckte 1748 das Ganglion submaxillare; 1751 ging er als Professor für Anatomie, Botanik und Geburtshilfe nach Berlin und wurde der erste Lehrer an der neu eingerichteten Hebammenschule an der Charité. Johann Friedrich Meckel d. Ä. war der Begründer der Meckel-Dynastie, die mehrere berühmte Anatomen hervorgebracht hat.
- ¹⁷⁵ Heese-114,1–4
- ¹⁷⁶ Hoffmann versuchte sämtliche physikalischen und chemischen Erscheinungen der toten und lebenden Natur aus mechanischen Teilchenbewegungen abzuleiten, vgl. Rothsuh, (Anm. 72), S. 240–252
- ¹⁷⁷ Heese-122
- ¹⁷⁸ benannt nach den charakteristischen kleineren oder größeren blutunterlaufenen Flecken auf der Haut; heute synonym mit idiopathischer Thrombozytopenie
- ¹⁷⁹ Heese-062
- ¹⁸⁰ Heese-020,1–3
- ¹⁸¹ Heese-140,2
- ¹⁸² Vgl. zum gesamten Komplex der Fieberlehren und des Fiebermessens die Habilitationsschrift von Volker Hess: *Fiebermessen in Deutschland 1850–1900. Die Geschichte einer medizinischen Praktik*. FU, Med. Fak. Berlin 1998
- ¹⁸³ Heese-117
- ¹⁸⁴ Heese-112,04
- ¹⁸⁵ Heese-146
- ¹⁸⁶ Heese-132,1–2
- ¹⁸⁷ Seine wichtigste Idee war, dass nicht ausgeschiedene Galle sehr häufig Schärfen im Blut verursache und die verschiedensten Krankheiten auslöse; so entstehe bei dem Übertritt der Galle ins Auge eine Ophthalmie, und wenn sie weiter zum Kopf wandere, eine Apoplexie. Diesen Vorstellungen entsprechend waren die Hauptmittel seiner Therapie Brechmittel, die die Galle eliminieren sollten. In dieselbe Richtung zielte seine Empfehlung des maßlosen Aderlassens, das er durch die Verabreichung von Chinarinde und Blasenpflaster glaubte unterstützen zu müssen.
- ¹⁸⁸ Heese-128; Heese-128a
- ¹⁸⁹ Heese-145; die 1. Aufl. erschien in 9 Bänden und 3 Supplement-Bänden von 1813–1836
- ¹⁹⁰ Heese-140,1; Heese-140,3
- ¹⁹¹ Heese-056,3
- ¹⁹² Heese-047,1–6
- ¹⁹³ G.A. Richter habilitierte sich 1809 in Medizin in Berlin, wurde dort 1821 Extraordinarius, 1821 wurde er als o. Prof. der praktischen Medizin nach Königsberg berufen und 1823 Direktor der Universitäts-Poliklinik
- ¹⁹⁴ Heese-007
- ¹⁹⁵ Vgl. Kap. II. 2. Arzneimittellehre
- ¹⁹⁶ Heese-087,1–2; Heese-080; Heese-112,30; Heese-085; Heese-021 [vgl. Anm. 164]; Heese-061 [der Autor Thaddäus Buyer; (1737–1808) war Lehrer der Pathologie an der Universität in Prag und hatte verschiedene hohe Ämter im Militärsanitätswesen inne]; Heese-068,1–2, [Wichmann (1740–1802) war praktischer Arzt und 2. Leibarzt in Hannover. Er war mit Werthof befreundet und gab nach dessen Tode seine Werke heraus]; Heese-135
- ¹⁹⁷ Vgl. Anm. 162

- ¹⁹⁸ Heese-021, S. 662, Taf. II.
- ¹⁹⁹ Heese-021, S.657–661, Taf. I
- ²⁰⁰ Vgl. Winau, Rolf, Christian Mentzel, die Leopoldina und der ferne Osten. In: *Medizinhistorisches Journal*, Bd.11 (1976) S.72–89; Kraft, Eva S., Frühe chinesische Studien in Berlin. In: *Medizinhistorisches Journal*, Bd. 11 (1976), S. 92–124
- ²⁰¹ Vgl. V. Hess (Anm. 180)
- ²⁰² Heese-086
- ²⁰³ Heese-056,2
- ²⁰⁴ Vgl. dazu Eulner (Anm. 133), S. 283–294, Karenberg, Axel, Lernen am Bett der Kranken. Die frühen Universitätskliniken in Deutschland (1760–1840). Hürtgenwald 1997 (= Schriften zur Wissenschaftsgeschichte Bd. XV)
- ²⁰⁵ Heese-041; Heese-028,1–2; Heese-008; zu den Werken von Ritgen [Heese-137,1], Stein und Froriep vgl. Kap. I. 4. a.
- ²⁰⁶ Im selben Jahr, 1751, hatte auch Meckel [vgl. Anm. 172] die Entbindungsanstalt an der Berliner Charité nach Straßburger Vorbild in eine „Frauenklinik“ umgewandelt; vgl. auch Crantz [127], der 1754 in Wien erster Lehrer der Geburtshilfe an der seit 1712 bestehenden Gebäranstalt wurde
- ²⁰⁷ Heese-041
- ²⁰⁸ Sie wurde um 1720 durch den belgischen Chirurgen Jan Palfyn bekannt gemacht
- ²⁰⁹ Vgl. sein Lehrbuch im Werler Bestand Heese-028,1–2
- ²¹⁰ Heese-048
- ²¹¹ Vgl. Anm. 62
- ²¹² Heese-008
- ²¹³ Heese-112,02
- ²¹⁴ Heese-112,37
- ²¹⁵ Heese-112,38
- ²¹⁶ Heese-112,55
- ²¹⁷ Heese-112,38 [Johann Just Berger]; Heese-112,36 [Matthias Ludwig Rudolph Berckelmann]; Heese-112,34 [Christoph Fickel];
- ²¹⁸ Haller, Albrecht von, *Elementa physiologiae corporis humani*, 8 Bde, Lausanne, Bern 1757–1766
- ²¹⁹ Heese-131
- ²²⁰ Heese-086
- ²²¹ Vgl. Kap. I. 3. a.
- ²²² Heese-033; Heese-066,1–2
- ²²³ Heese-112,56
- ²²⁴ 1616 entdeckt und 1628 mit den experimentellen Beweisen veröffentlicht von dem in Padua ausgebildeten englischen Arzt und Antomen William Harvey (1578–1657)
- ²²⁵ Vgl. Kap. II. 2. Anatomie
- ²²⁶ Vgl. Heese-112, 18
- ²²⁷ Heese-112,40
- ²²⁸ Bd. I–IV Mannheim 1779–1788 [2. Aufl. 1783–1804]; Bd. V Stuttgart 1813; Bd. VI in 3 Abteilungen Wien 1817–1819
- ²²⁹ Heese-034,1,1–3,3
- ²³⁰ Heese-150
- ²³¹ Sie trägt den fast gleichlautenden Titel „De aere, aquis et locis“
- ²³² Heese-053
- ²³³ Süßmilch, Johann Peter, *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus Geburt, Tod und Fortpflanzung desselben erwiesen*, Berlin 1741
- ²³⁴ Heese-060,1–2
- ²³⁵ Vgl. Kap. I. 3. c.
- ²³⁶ Heese-122
- ²³⁷ Heese-140,3; Heese-140,1
- ²³⁸ Heese-011, 2
- ²³⁹ Krankheitsursache und Übertragungsmodus wurden erst von Howard Taylor Ricketts (1871–1910), Charles Jules Henri Nicolle (1866–1936) und Stanislaus Joseph Matthias von Prowazek (1875–1915) zwischen 1906 und 1915 aufgeklärt.
- ²⁴⁰ Heese-064
- ²⁴¹ Heese-011,3 [deutsche Übersetzung Nürnberg 1758]
- ²⁴² Zinke, Georg Gottfried, *Neue Ansichten der Hundswuth, ihrer Ursachen und Folgen, nebst einer sichern Behandlungsart der von tollen Thieren gebissenen Menschen*. Jena 1804
- ²⁴³ Heese-093
- ²⁴⁴ Von den insgesamt 631 Erkrankten starben 375, während 256 die Seuche überstanden.
- ²⁴⁵ Heese-102
- ²⁴⁶ Heese-089
- ²⁴⁷ Heese-065
- ²⁴⁸ Vgl. Kap. II. 2. Phatologie
- ²⁴⁹ Vgl. Kap. I. 4. a.
- ²⁵⁰ Vgl. Heese-115,2
- ²⁵¹ Heese-011,1
- ²⁵² Vgl. Müller, Ingo Wilhelm, *Intramechanische Theorie und ärztliche Praxis im Vergleich zur galenistischen Medizin* (Friedrich Hoffmann-Pieter Foreest,- Jan van Heurne), Stuttgart 1991 (= Historische Forschungen, Bd.17), S. 181–186
- ²⁵³ Heese-112,36
- ²⁵⁴ Heese-112,35
- ²⁵⁵ Vgl. Schmitz, Rudolf, *Die Naturwissenschaften an der Philipps-Universität Marburg 1527–1977*, Marburg 1978, S. 33–34
- ²⁵⁶ Heese-112,50; auch Tissot widmete der Apoplexia in seiner Sammlung medizinischer Beobachtungen [Heese-044] einen Beitrag
- ²⁵⁷ Wepfer, Johann Jakob, *Observationes anatomicae, ex cadaveribus eorum, quos sustulit apoplexia*, Schaffhausen 1658
- ²⁵⁸ Vgl. Kap. I. 4. b.
- ²⁵⁹ Heese-111
- ²⁶⁰ Zu Unrecht wie neuerdings gezeigt wurde: Als erster erinnerte K.F.H. Marx wieder an die ärztliche Wirksamkeit Conrings in den Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, *Physikal. Klasse*, Bd.18, Göttingen 1873, S. 3–51; neuerdings machten Edwin Rosner [„Die Bedeutung Hermann Conrings in der Geschichte der Medizin“, *Medizinhistorisches Journal* Bd. 4 (1969) S. 287–304] und eine Ausstellung in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel [„Hermann Conring 1606–1681, Katalog der Ausstellung der HAB Wolfenbüttel im Juleum...1982, hrg.v. Patricia Herberger, Wolfenbüttel 1981] auf den Helmstedter Gelehrten aufmerksam
- ²⁶¹ Heese-112,08
- ²⁶² Heese-112,49; zur Tätigkeit von Michaelis in Marburg vgl. Schmitz, (Anm. 253), S. 44–48
- ²⁶³ Heese-116,1–2
- ²⁶⁴ Stahl hatte die Theorie aufgestellt, daß alle brennbaren Stoffe einen gemeinsamen Bestandteil „Phlogiston“ enthalten müßten, der beim Verbrennungsvorgang entweiche. Dieser flüchtige Stoff sollte dem verbrannten Stoff durch Zufügen phlogistonreicher Stoffe wie z. B. Kohle wiedergegeben werden können. Wenn man die Dephlogistierung als Oxidation und die Phlogistierung als Reduktion, verstand entsprach im Prinzip dieser umkehrbare Prozeß der späteren Oxidationstheorie mit negativem Vorzeichen. Die Theorie hatte deshalb zweifellos heuristischen Wert, widersprach jedoch der beobachteten Gewichtszunahme der Metalle bei der Verbrennung. Um die Phänomene zu retten, hatte Gren deshalb mit einem „negativen Gewicht“ des Phlogiston gerechnet.
- ²⁶⁵ Heese-134
- ²⁶⁶ Heese-076
- ²⁶⁷ Vgl. Kap. I 4. b.
- ²⁶⁸ Heese-046,4
- ²⁶⁹ Heese-148
- ²⁷⁰ Vgl. Rolfinck, Werner, *Dissertationes anatomicae methodo synthetica exaratae* (1656)
- ²⁷¹ Vgl. S. 15
- ²⁷² Heese-106 [5.Aufl.]
- ²⁷³ Heese-103,2 [2. Aufl. 1580]
- ²⁷⁴ 112,44
- ²⁷⁵ Heese-151
- ²⁷⁶ Heese-019
- ²⁷⁷ Heese-013
- ²⁷⁸ Werke ohne Druckort einschließlich der Manuskripte
- ²⁷⁹ 1765 wurde in Leipzig die erste Buchhandels-gesellschaft Deutschlands und Vorläufer des späteren Börsenvereins gegründet
- ²⁸⁰ Heese-151: es handelt sich um das, in viele Sprachen übersetzte, populärmedizinische Werk des Schweizer Arztes und Professors in Lausanne Simon-André Tissot (1728–1797) mit Regeln für eine gesunde Lebensführung.
- ²⁸¹ Die Differenz von 329 zu 330 Schriften ergibt sich aus dem Umstand, daß eine Schrift in französischer Sprache abgefaßt ist, die nicht in die Auswertung einging.